Nr. 230 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 5. Oktober 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 10. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Der Arbeitsplan der deutschen Sozialdemokratie

Die Entschließung der Reichstagsfraktion — Für Parlamentarismus und Verfassung Gegen die Spaltung der Arbeiterklasse — Fort mit allen faschistischen Experimenten

Berlin. In der Freitagsitzung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion wurde folgende Entschließung angenommen:

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sieht nach dem Ausgang der Reichstagswahlen in der

Erhaltung der Demokratie,
der Sicherung der Verfassung und
dem Schutze des Parlamentarismus

ihre ersten Aufgaben. Die Demokratie ist bedroht von allen sozialreaktionären Kreisen, die die Wirtschaftskrise zum Abbau der Sozialpolitik und zur Senkung der Löhne ausbeuten wollen. Sie ist bedroht durch die faschistische Bewegung der Nationalsozialisten, die den Opfern der kapitalistischen Wirtschaftskrise nach der Zertrümmerung der Demokratie die sofortige Heilung aller Leiden und die Lösung aller sozialen Fragen vorgaukelt.

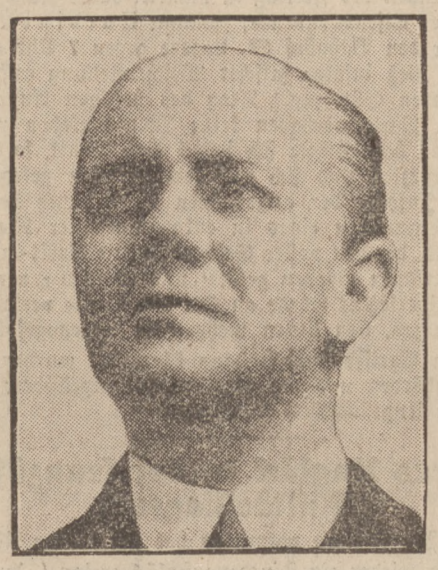
Sie ist bedroht durch die kommunistische Partei, die selbst in dieser gegenrevolutionären Situation die Arbeiterklasse spaltet und den Kampf gegen Sozialreaktion und Faschismus erschwert.

Die Sozialdemokratie kämpft für die Demokratie, um die Sozialpolitik zu schützen und die Lebenshaltung der Arbeiterschaft zu heben. Die Krise kann nicht gelöst werden durch Verminderung der Kaufkraft der Massen, sondern nur durch Arbeitsbeschaffung.

Ebenso unerläßlich ist der Kampf der Fraktion im neuen Reichstag zur Herbeiführung eines Notgesetzes über eine solche Herabsetzung der Arbeitszeit, die es ermöglicht, die Erwerbslosen wieder in Arbeit zu bringen. Die politische Unsicherheit wird die Gefahr künftiger politischer Verwicklungen steigern, sie hat die Flucht des deutschen Kapitals beschleunigt und hindert den Zustrom ausländischen Kapitals. Sie verschärft die Wirtschaftskrise.

Nur die Sicherung eines streng verfassungsmäßigen Regierens ermöglicht die notwendige Arbeitsbeschaffung zur Milderung des wirtschaftlichen Niedergangs.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion wird unter Wahrung der Lebensinteressen der arbeitenden Massen für die Sicherung der parlamentarischen Grundlagen und für die Lösung der notwendigen finanzpolitischen Aufgaben eintreten. Die Sozialdemokratie hält an den Grundsätzen der bisherigen Außenpolitik fest, die zur Befreiung des Rheinlandes und zur Herabsetzung der Reparationslasten geführt hat. Sie lehnt alle außen- und handelspolitischen Experimente ab, die die wirtschaftlichen Beziehungen stören und zu einer neuen akuten Verschärfung der Krise führen würden. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion, entschlossen, die politischen wirtschaftlichen und sozialen Interessen der Arbeiterschaft mit größter Energie zu verteidigen, wird auf dem Wege der ordentlichen Gesetzgebung die Beseitigung der für die breiten Massen des Volkes unerträglichen Bestimmungen der Notverordnungen fordern und erwartet von allen Arbeiterorganisationen strengste Aktivität für die großen bevorstehenden Kämpfe und die Bereitschaft, ihren Kampf außerhalb des Parlaments mit allen gegebenen Mitteln zu unterstützen.



Der neue Generaldirektor der österreichischen Bundesbahnen

Dr. Strafella, der bisherige Vizebürgermeister von Graz, dessen von der Christlich-Sozialen Partei verlangte Ernennung von der Regierung Schober abgelehnt war und von dem neuen Kabinett Vaugoin jetzt genehmigt wurde.

Siegesrausch der Reaktion

Die bürgerliche Demokratie in den verschiedensten Ländern füllt ihre Presse mit Tatarennachrichten über die diktatorischen Bestrebungen jenseits den Grenzen ihrer Heimat und verweist auf das energische Vorgehen, preist sich glücklich, daß es bei ihr noch nicht so weit ist, denn man ist doch für die Demokratie. Aber in einem Atemzuge wird auf die Krankheit des Parlamentarismus verwiesen, auf die notwendige Wahlreform und Aenderung der Verfassung, weil sie nicht mehr dem Geist des Bürgertums entsprechen und zu sehr den breiten Massen Rechnung tragen. Das Streben ist ganz offen gegen den Machteinfluß der Arbeiterklasse gerichtet, und aus diesem Grunde sehen wir alle Kräfte dahin konzentriert, sogenannte bürgerliche Einheitsfronten gegen den Marxismus zu errichten. In dieser Rolle gefällt sich in Polen zum Beispiel der Regierungsblock, der sogar für sich in Anspruch nimmt, die Demokratie zu reinigen und weiter, durch Absplitterungen innerhalb der polnischen Sozialdemokratie, diese Partei zum reinen Sozialismus unter der „Frakcja Revolucyjna" in Polen durchzusetzen. Die P. P. S., sagt man, wäre der sozialistischen Tradition untreu geworden und darum müsse insbesondere das Lager um den Marschall dafür sorgen, daß die Partei wieder zum Sozialismus und damit zum polnischen Idealismus zurückkehre. Sie habe, so heißt es im offiziellen Regierungsorgan „Gazeta Polska" weiter, die Demokratie verraten und hat sich mit den Reaktionären von gestern verbunden. Darum sei es Aufgabe des Regierungsblocks, alle Kräfte zu sammeln, um dem reinen Sozialismus freie Bahn für die Zukunft zu bereiten. Man ist erstaunt über soviel Sorgfalt für den polnischen Sozialismus, aber man glaubt, durch die Verdächtigung des Centrolinken Wahlblocks, innerhalb der Arbeiterklasse Stimmen fischen zu können. Nur hat man so nebenbei vergessen, daß, wenn man diesen Kurs bald, nach dem Maiumsturz eingeschlagen hätte, heute in Polen eine Arbeiter- und Bauernregierung am Ruder sein konnte. Damals war man aber über das Schicksal seiner „nationalen Militärrevolution" ungewiß und hat sich den Staatsstreich vom Sejm legalisieren lassen, bis schließlich der Kampf zwischen Parlament und Regierung kam und zu der innenpolitischen Lage in Polen führte, vor der wir leider stehen. Nicht in den Reihen der sozialistischen Parteien ist die Schuld zu suchen, sondern bei denen, die von der Arbeiterfront, aus der sie hervorgegangen sind, bei der alten Schlachta geendet haben und heute die Auferstehung des Konservativismus fördern und in seinen Reihen aufgehen. Allerdings immer im Dienste fürs Vaterland, das ja immer das Vaterland der besitzenden Klassen sein will.

Wer erinnert sich nicht der Wahlschlacht in Deutschland, als auch das deutsche Bürgertum den Parlamentarismus verjüngen und ihm neue Formen geben wollte! Statt der bürgerlichen Demokratie, die man gegen die Sozialisten retten wollte, brachte man den Nationalismus und Kommunismus hinein und weiß heute nicht, wie man am besten zur Diktatur übergehen könnte, wenn man sie auch in den reichsdeutschen Blättern, besonders gegen Polen, hart umkämpft. Aber alle Wege weisen daraufhin, daß man aus dem bürgerlichen Wahlsieg nichts zu machen versteht, keine parlamentarische Mehrheit zur Regierung besitzt und vor dem letzten Schritt zurückschreckt, mit Hilfe der Hitlerschen Prätorianergarden dem Faschismus den Weg auch in Deutschland zu öffnen. In Thüringen und Braunschweig hat man ja bereits dem Faschismus die Tore geöffnet und wahrscheinlich wird demnächst auch Sachsen folgen, bis schließlich Herr Brüning unter Attestation von Hindenburg auch im Reich die Nationalsozialisten in die Regierung einbezieht. Man registriert sorgfältig jede Stimme, die insbesondere aus Amerika kommt, um nur herauszufühlen, ob nicht dieser Schritt schon jetzt vollzogen werden kann. Offen bekämpft man die Sozialdemokratie, weil sie auf diese faschistischen Vorboten, welche im Regierungsprogramm der Regierung Brüning ihre Klauen zeigen, nicht eingehen will. Die Billigung dieses Programms, welches wieder alle Lasten auf die breiten Massen abschiebt, den kleinen Beamten ihre Gehälter kürzt, aber bei den Direktoren und Banken alles in Ruhe läßt, zeigt offen, daß man die Sozialdemokratie durch solche Schritte nur weiter kompromittieren will, wenn sie auf ein solches „Arbeits- und Sanierungsprogramm" gegen die breiten Massen eingehen würde. Ob so oder so, man bereitet sich im Zeichen der Demokratie vor, dem Faschismus den Boden zu bereiten. Und warum auch nicht, er hat sich ja nach bürgerlicher Meinung doch in Italien als lebensfähig erwiesen und das Maulheldentum Mussolinis und sein Kriegsrausch gibt Veranlassung genug, unter der

Fünfstundentag u. Fünftagearbeitswoche

Bemerkenswerte Entschließung einer amerikanischen Gewerkschaft

Neuyork. Auf einer Tagung der Arbeiter des amerikanischen Baugewerbes in Boston wurde eine Entschließung des Metallarbeiterverbandes, die die Einführung des Fünfstunden-Arbeitstages und der Fünftage-Woche zur Behebung der Arbeitslosigkeit fordert, einstimmig angenommen. Falls die Labour Federation dieser Entschließung beitritt, wird sie in Zukunft den Hauptprogrammpunkt der Politik der organisierten amerikanischen Arbeiterschaft bilden.

140 000 Berliner Metallarbeiter vor dem Streik

Entscheidung über Metallkonflikt auf 9. Oktober vertagt.

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: Im Lohnstreit bei der Berliner Metallindustrie haben unter dem Vorsitz des Schlichters des vortragenden Rates, Dr. Völckers, die Schlichtungsverhandlungen Freitag Nachmittag stattgefunden. Der Vorsitzende verkündete abends 10 Uhr den Beschluß der Schlichtungskammer, daß sie die Verhandlung auf Donnerstag, den 9. Oktober 1930 vertagt, um sofort in eine Nachprüfung der Auswirkungen der Anträge der Parteien einzutreten. Der Vorsitzende begründete den Beschluß damit, daß die Anträge der Parteien auf Lohnkürzung und Arbeitszeitkürzung in ihrer Auswirkung auf die gesamte deutsche Industrie von so weittragender Bedeutung seien, daß eine Nachprüfung unbedingt geboten sei. Den Parteien wurde von dem Vorsitzenden empfohlen, bis zur Beendigung der Verhandlungen nach dem bisherigen Tarifvertrag zu verfahren, um Beunruhigungen in den Betrieben zu vermeiden.

Der neue Vorsitzende der Reichstagsfraktion des Deutschen Landvolks

— dies ist der abgekürzte Name der Christlich-Nationalen Bauern- und Landvolkpartei — ist der Abgeordnete Döbrich-Thüringen.

offenen Diktatur auch in Deutschland in diese Töne anstimmen zu dürfen. So sehen wir, daß die bürgerliche Demokratie mit ihrer Inkonsequenz und ihrem stillen Willen gegen den aufwärtsschreitenden Sozialismus die Vorhut des Faschismus ist.

Das Experiment in Deutschland bietet oder wirkt auch seine Reize bereits in Oesterreich aus, wo man ja versteckt, unter des Prälaten Seipel Obhut, schon immer etwas für Mussolinis Handwerk geschwärmt hat. Darum die Heimwehrbewegung, obgleich sie das Unglück Oesterreichs ist und jetzt schließlich die offene Uebernahme dieser Faschisten in die Regierung Vaugoin. Man glaubt, mit diesen Mitteln den Marxismus ausrotten zu können, ohne Skrupel geht man diesen Weg, obgleich er sich gegen zwei Fünftel der eigenen Staatsbürger richtet, die in der Sozialistischen Organisation ihre Vertretung sehen. Wie dieser Kampf ausschlagen wird, ist noch nicht zu übersehen. Aber die Vorgänge im Reich werden nicht ohne Auswirkung in Oesterreich bleiben. So bereiten sich die Dinge im nächsten Umkreis vor, von denen man annehmen mußte, daß sie gerade in diesen Staaten ein Hort der Demokratie werden, die allein Europa den Frieden sichern und einer besseren Zukunft entgegenführen kann, die Kriegsfolgen zu heilen.

Wir wollen die Vorgänge in den anderen Ländern nur streifen. Aber ohne Zweifel sieht es auf dem Balkan sehr trübe aus, denn Rumänien und Jugoslowien, wie auch Bulgarien, haben seit Jahren ihre Diktatur und im Baltikum ist man durch die Lappobewegung in Finnland auf dem Wege, sie zu schaffen. Es ist eine Krankheit, die einer Epidemie aus Italien gleich ganz Europa überfluten soll. Der Traum der bürgerlichen Faschisten ist ein fataler, das Erwachen in Litauen und Spanien war erschreckend und auch die Dinge in Italien nehmen Formen an, die beweisen, daß der Faschismus nicht lebensfähig ist. Die Geschichte scheint sich zu wiederholen, denn wir sehen so etwas, wie die „Konsolidierung" kommen, die nach der Vormachtstellung Napoleons zu Beginn des 19. Jahrhunderts aussieht und schließlich im Wiener Kongreß die schwarzen Kabinette sicherte, aber eben so gewiß von der 48er Revolution hinweggefegt wurde, als das Bürgertum glaubte, seine Vorherrschaft gesichert zu haben, tatsächlich aber in den Schlingen der Reaktion geendet ist. Wir sagen, daß der Vergleich nicht in seiner Gänze zutrifft, aber gewisse Parallelen zuläßt. Heute ist das Bürgertum im gleichen Siegesrausch, glaubt gegen die Arbeiterklasse diesen Kampf wagen zu können. Doch hat heute die Arbeiterklasse mehr, als nur ihre Ketten allein zu verlieren und wird um die errungenen Rechte wohl zu kämpfen wissen. Und darum wiederholen wir auch, daß man sich von den jetzigen Erscheinungen nicht überraschen lassen darf, sondern immer dessen sich bewußt sein muß, daß der Kampf weiter geht und ohne Zweifel auch der Arbeiterklasse den Sieg bringen muß. Denn nie war auch das Bürgertum mehr zersplittert als jetzt und nur der Kampf gegen die Arbeiterklasse einigt es, es liegt in den Todeszuckungen der kapitalistischen Epoche, die abgekürzt werden kann, wenn die Arbeiterfronten geschlossen sind.

Wir in Polen haben diesen Kampf mit allen diktatorisch-faschistischen Anwandlungen durchzuleben. Wir sehen, daß innerhalb des polnischen Bürgertums, selbst bei den Nationalfaschisten von gestern, bei Dmowski und seinem Anhang, demokratische Regungen sich geltend machen, weil ein Teil des Bürgertums, der polnischen Reaktion, von der politischen Futterkrippe ausgeschlachtet ist. Wenn man heute dem Volk diese bürgerliche Demokratie preist, so ist das nichts anderes, als ein großer Betrug, man will nichts mehr, als die Sanacja von der politischen Macht verdrängen, um dann mit den gleichen Mitteln gegen die breiten Massen fortzuregieren. Diesen Sinn des Kampfes darf man nicht übersehen. Das Kleinbürgertum, die Bauern und die Arbeiterklasse stehen heute in geschlossener Front im Kampf um die Demokratie. Die Herrschaftsgelüste der heutigen politischen Macht haber in Polen haben Fronten absurdester Art geschaffen. Aber heute geht nicht der Kampf um Programme allein, es geht der Kampf um die Sicherung von Recht und Freiheit. Und darum muß die Arbeiterklasse sich in diejenige Front stellen, wo diese Rechte am sichersten erobert werden können. Das ist der Sinn des Wahlkampfes, der im Staat und seiner Politik mehr sieht, als die augenblickliche Befriedigung nationaler Wünsche. Denn verschwindet die Demokratie, so sind auch die bescheidenen Rechte der Minderheit fort und Südtirol bietet unter Mussolini ein schlagendes Beispiel hierfür.

Sorgen wir in diesem Wahlkampf dafür, daß der Siegesrausch der internationalen Reaktion auch in der polnischen Arbeiterdemokratie jene Abfuhr erfährt, wie es im Kampf um die Freiheit die Arbeiterschaft gegen den Zarismus so oft bewiesen hat. Darum der Kampf für Recht und Freiheit!

—ll.

Der japanische Marineminister zurückgetreten

Berlin. Wie der „Tag" meldet, ist der japanische Marineminister Takarabe zurückgetreten, nachdem der Kaiser den Londoner Flottenvertrag ratifiziert hatte. Admiral Abo ist zum Marineminister ernannt worden.

Beginn der Britischen Reichskonferenz

Bild links: die Führer der indischen Delegation: Sir Mohammed Shafi und der Maharadscha von Bikanir; in der Mitte: der Premierminister von Kanada R. B. Benett im Gespräch mit Macdonald; rechts: General Hertzog, der Premierminister von Süd-Afrika. — Am 1. Oktober wurde im Locarno-Saal des Auswärtigen Amtes in London die große Britische Reichskonferenz durch den englischen Ministerpräsidenen Ramsay Macdonald eröffnet.

Schweres Eisenbahnunglück bei Paris

10 Tote, 30 Schwerverletzte

Paris. Ein folgenschweres Eisenbahnunglück ereignete sich in den Abendstunden des Freitag in unmittelbarer Nähe von Paris, kurz vor einer Eisenbahnbrücke, genannt Cardinet. Ein Personenzug, der den Bahnhof St. Lazare gegen 7 Uhr abends verlassen hatte, stieß infolge falscher Weichenstellung auf einen entgegenkommenden Güterzug. Trotz des heftigen Anpralls waren neben einem Materialschaden keine Menschenleben zu beklagen. Der Reisenden bemächtigte sich jedoch eine Panik, so daß sie aus dem Zuge stürzten und sich auf dem daneben gelegenen Gleis aufhielten. Infolge der allgemeinen Verwirrung bemerkten sie nicht das Herannahen eines in entgegengesetzter Richtung kommenden Zuges, der mit voller Geschwindigkeit direkt in die Menge raste. 10 Personen wurden getötet und 30 schwer verletzt. Eine Anzahl Leichtverletzter wurde an Ort und Stelle verbunden, während die übrigen, von denen mehrere in Lebensgefahr schweben sollen, in ein Pariser Krankenhaus überführt wurden. Die Untersuchungsbehörden und der Pariser Polizeipräsident haben sich sofort an die Unglücksstätte begeben.

Schweres Unglück in der französischen Militärfliegerei

Paris. Am Freitag vormittag hat sich in der Nähe von Le Bourget schon wieder ein Flugzeugunglück ereignet, durch das die Militärfliegerei einen ihrer besten Flieger und zwei Jagdflugzeuge verloren hat. Die beiden Maschinen waren zusammen mit einem schweren Bombenflugzeug aufgestiegen, um ein Angriffsmanöver auf das Bombenflugzeug durchzuführen. Als die beiden Flugzeuge in großer Höhe zum Angriff vorgingen, stießen sie in rasendem Flug zusammen und stürzten brennend zur Erde. Der Führer des einen Flugzeuges wurde durch den furchtbaren Anprall aus seinem Sitz geschleudert. Glücklicherweise öffnete sich der Fallschirm, so daß er ohne Verletzung den Erdboden erreichte. Der andere konnte nur als verkohlte Leiche aus den Trümmern geborgen werden.

Explosion einer Höllenmaschine auf einem Londoner Postamt

London. Auf dem Postamt in Mount Pleasant in London ist kurz nach 13 Uhr beim Umladen von Postsäcken auf einen Kraftwagen ein Paket, das offenbar eine Bombe enthielt, explodiert. Die Wände des Wagens wurden auseinandergerissen, Briefe und Pakete in weitem Umkreis herausgeschleudert. Mehrere Beamte fielen zu Boden, zwei von ihnen wurden verletzt. Tausende von Menschen eilten an die Explosionsstelle. Der Verkehr in den benachbarten Straßen lag vollkommen still. Unter den Trümmern wurden Metallsplitter gefunden, die darauf schließen lassen, daß sich in dem Paket eine Bombe befand. Scotland Yard wurde alarmiert. Die Untersuchung dauert zur Zeit an. Die Sendung war am Freitag morgen mit dem Postwagen aus Irland eingetroffen und der Sack, in dem sich die Höllenmaschine befand, enthielt mehrere Briefe, die für den Buckingham-Palast bestimmt waren.

Briand soll zurücktreten

Paris. Die wachsende Unzufriedenheit der französischen Bevölkerung mit Briand, machte sich bei seiner Rückkehr in Paris Luft und führte sowohl auf dem Bahnsteig selbst, als auch auf der Straße zu Zwischenfällen. Ganz im Gegensatz zu den sonstigen Gepflogenheiten war der Bahnhof und der Anfahrtsbahnsteig von einem starken Polizeiaufgebot bewacht. Als der Zug in die Halle eingefahren war und Briand seinem Abteil entstieg, um dem zu seiner Begrüßung erschienenen Persönlichkeiten die Hand zu schütteln, drängte sich plötzlich ein gutgekleideter Mann durch die Menge, stellte sich vor den Außenminister hin und schrie ihm ins Gesicht: „Erbärmlicher Briand, du willst uns in den Krieg zurückführen und wirst unsere Kinder durch deutsche Gase ersticken lassen".

Während sich Polizeibeamte auf den Unbekannten stürzten und ihn abführten, drehte sich dieser noch einmal um und schrie zurück: „Es ist ein ehemaliger Frontkämpfer, der sich erbärmlicher Briand nennt". Auf dem Wege zum Quai de Orsey wurde der Außenminister von einer starken Gruppe französischer Royalisten mit Schimpfrufen empfangen, so daß die Polizei auch hier einschreiten mußte und etwa 40 Verhaftungen vornahm.

*

Der Parfümfabrikant und Zeitungsdiktator Coty und einige von ihm unterstützte reaktionäre Kriegervereine haben es ebenfalls für notwendig gehalten, gegen Briand zu protestieren.

Riesenhafte Plakate sind in ganz Paris angeschlagen worden, auf denen die genannten Kriegervereine erklären, daß Briand mit seiner Verzichtpolitik Frankreich einem Revanchekrieg der deutschen Nationalisten aussetzt. Gleichzeitig wird darin angekündigt, daß die patriotischen Vereine eine riesenhafte Straßenkundgebung gegen diese neue Kriegsgefahr organisieren wollen.

Uebrigens hat Tardieu auch noch „alle Gerüchte über einen Umbau oder eine Ausflickung seines Kabinetts" als „reine Phantasie" dementiert. Jene andern ebenfalls viel ernster zu nehmenden „Gerüchte" von einer Gesamtdemission des Kabinetts, die einer Regierung Poincaree Platz machen soll, scheinen Tardieu noch nicht zu Ohren gekommen sein. Er schwieg sich jedenfalls über diese Möglichkeit geflissentlich aus.

Fürst Starhemberg wirbt für Seipel

Wien. Der neuernannte Bundesminister für Inneres, Fürst Starhemberg, hat am Freitag eine Erklärung veröffentlicht, in der er die in der Presse laut gewordenen Auffassungen über den Heimwehraufruf richtigstellt. In dem Wahlaufruf sei nicht die Wahltaktik der Heimwehr bereits festgelegt. Das Vorgehen bei den Wahlen werde noch von der Bundesführung und insbesondere von den einzelnen Landesführern zu bestimmen sein. Unrichtig sei, daß er sich gegen eine Partei oder gegen die größte bürgerliche Partei Oesterreichs und den gegenwärtigen Kanzler Oesterreichs richte, der der Heimwehr immer sympathisch gegenübergestanden habe. Schließlich dementiert der erste Bundesführer der Heimwehr die Auffassung, als ob der Aufruf ein künftiges Wahlergebnis, das nicht genehm wäre, von vornherein hätte für nichtig erklären wollen.

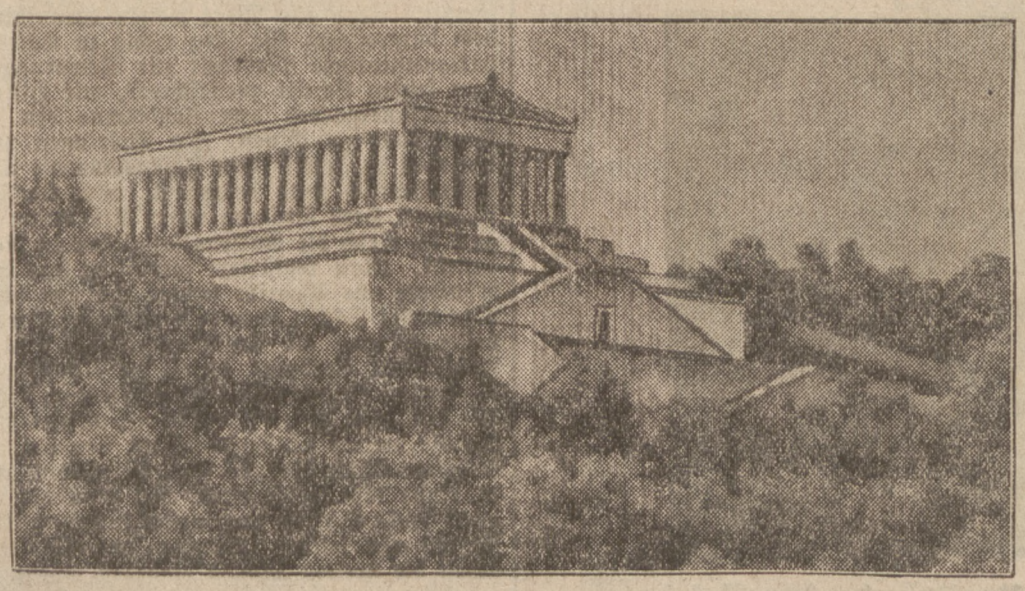
Kommunistenkundgebung gegen Präsident Hoover

Ein mißglücktes Vorhaben.

Neuyork. Etwa 2000—3000 Kommunisten, die von einer Frauensperson geführt wurden, versuchten am Donnerstag abend in Cleveland (Ohio) die Festhalle zu stürmen, in der Präsident Hoover seine Rede gehalten hatte. Die Menge wurde von einem großen Polizeiaufgebot zurückgeschlagen. Hoover verließ das Gebäude durch den Hinterausgang, während die Massen vor dem Gebäude lärmten und johlten. Bei dem Handgemenge wurden 75 Kommunisten verletzt. Die Polizei nahm zahlreiche Verhaftungen vor.

Volksabstimmung über die Ordensfrage in der Schweiz

Basel. Der schwenzerische Nationalrat hat sich am Freitag erneut mit der Ordensfrage beschäftigt. Es wurde beschlossen, dem Volk eine Revision des Artikels 12 der Bundesverfassung zur Abstimmung vorzulegen. Danach wird nicht nur den Mitgliedern der altgenössischen Regierung und des Parlaments, sondern auch den Mitgliedern kantonaler Parlamente und Regierungen die Annahme von ausländischen Orden, Auszeichnungen, Pensionen und Geschenken oder das Tragen von Auszeichnungen verboten, falls sie ihre öffentlichen Aemter behalten wollen.



100 Jahre Walhalla

Die Walhalla bei Regensburg, der Ehrentempel für Deutschlands große Söhne, feiert demnächst ihr 100jähriges Bestehen. Der Grundstein für den im dorischen Stil gehaltenen Bau wurde am 18. Oktober 1830, dem Jahrestag der Schlacht bei Leipzig, gelegt.

Polnisch-Schlesien

Ein Gruß an den Proletariersejm

Der morgige Sonntag ist für die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei ein großer Tag, denn morgen findet die Bezirkskonferenz statt. Das ist doch die höchste Instanz für unsere Partei in dem schlesischen Industriegebiet. Sie entscheidet unwiderruflich in allen Organisationsfragen, sie bestimmt die politische Taktik der Partei. Was morgen beschlossen wird, wird bis zu der nächsten Bezirkskonferenz für alle Parteigenossen bindend sein. Und zu beschließen ist sehr viel.

Wir leben in einem Ausnahmezustand in Polen. Die uns durch Gesetz und die Verfassung garantierten Rechte stehen auf dem Papier, während die Polizei Hausdurchsuchungen, Verhaftungen von Bürgern wegen ihrer politischen Gesinnung vornimmt. Selbst in der Nacht dringt die Polizei in die Wohnungen von angesehenen Politikern ein, entreißt sie ihren Familien und isoliert sie von den übrigen Bürgern durch Einsperrung in einer Festung zu der selbst Rechtsanwälte keinen Zutritt haben. Das Polizeidekret wurde zwar abgeschafft und das alte deutsche Presserecht wieder eingeführt, aber die Beschlagnahme von Oppositionsblättern und hauptsächlich der Arbeiterpresse mehren sich in erschreckender Weise und bedrohen die Existenz der unabhängigen Presse. Die Versammlungsfreiheit wurde in Frage gestellt, denn wenn auch die Behörden grundsätzlich die Versammlungen nicht verbieten, so erscheinen die Westmärkler und die Aufständischen, die die Versammlungen sprengen und die Versammlungsteilnehmer mißhandeln und belästigen. Diese beiden Organisationen bilden bei uns die Nebenregierung und sie haben für ihre Untaten keine Strafe zu gewärtigen. Diese Nebenregierung macht uns die Versammlungsfreiheit illusorisch.

Vor allem obliegt es am Sonntag dem Arbeiterparlament in Königshütte, die Richtlinien für den neuen Wahlkampf aufzustellen, das Wahlprogramm auszuarbeiten und die Kandidaten namhaft zu machen. Als Partei der Arbeiterklasse beteiligen wir uns grundsätzlich an jedem Wahlkampfe, ohne Rücksicht darauf, ob wir Mandate erringen oder nicht. Wir sind die Partei der die Zukunft gehört, denn wir streben eine neue Weltordnung an, die die heutige kapitalistische Weltordnung ablösen wird. Eine eventuelle Wahlniederlage bildet noch lange keine Niederlage der sozialistischen Ideale. Die uns feindliche kapitalistische Macht kann der aufstrebenden Arbeiterklasse Niederlagen beibringen, sie kann mit Hilfe der Kirche sich hemmend dem Wachstum des Sozialismus in den Weg stellen, aber diese Macht reicht nicht hin, den sozialistischen Gedanken zu vernichten. So wie nach der Nacht der Tag folgt, so wird auch der Sozialismus siegen und die Arbeiterklasse von der kapitalistischen Ausbeutung befreien. Wir sind die Träger des befreienden sozialistischen Gedankens und wir werden das kapitalistische Erbe übernehmen. Den Wahlkampf betrachten wir als eine Etappe im Kampfe gegen die alte morsche kapitalistische Weltmacht, als eine jedenfalls sehr wichtige Etappe, denn wir werden dabei in die Möglichkeit versetzt, eine Musterung unserer kleinen Macht durchzuführen. Freilich sind wir bestrebt, möglichst viel Stimmen und Mandate zu erringen, um in den gesetzgebenden Körperschaften für die Arbeiterklasse und für den Sozialismus zu wirken. Das ergibt sich von allein aus dem sozialistischen Programm und das erfordern die Interessen der Arbeiterklasse. Die Bezirkskonferenz soll uns den Weg weisen, wie wir am leichtesten zum Ziele kommen und den Sieg der Arbeiterklasse im Wahlkampf erringen.

Aber auch in der Minderheitsfrage wird die Bezirkskonferenz der D. S. A. P. ein Wort zu sagen haben. Da ist vor allem die leidliche Schulfrage, die den deutschgesinnten Arbeitern bei der Schulanmeldung ihrer Kinder die größten Sorgen bereitet. Eine Reihe von Arbeitern, die auf ihr Elternrecht nicht verzichten wollte, wurde zu hohen Geldstrafen verurteilt, die sie nicht bezahlen konnten und daher wie die Verbrecher in den Gefängnissen schmachten mußten. Wohl hat der Völkerbund angeordnet, daß die bezahlten Geldstrafen zurückgezahlt werden müssen, aber wer wird den Armen den Schaden ersetzen, die in den Gefängnissen gesessen haben? Die Leidtragenden sind hier deutsche Arbeiter zum Teil Mitglieder der D. S. A. P., weshalb wir gegen die nationalistische Verhetzung auf das Entschiedenste protestieren müssen.

Zu allen diesen Fragen wird die Bezirkskonferenz Stellung nehmen müssen. Sie wird uns neue Wege weisen, neue Richtlinien für den Kampf um die Befreiung der Arbeiterklasse aus der Bedrückung und Ausbeutung aufstellen.

Die Korfantypartei in die Chadecja aufgenommen

Nach dem Marschallgericht, das 1927 gegen Korfanty stattgefunden hat, wurde dieser aus der allgemeinen Chadecja ausgeschlossen. Doch hatte die schlesische Bezirksorganisation nach dem Ausschluß dem Korfanty ihr Vertrauen ausgesprochen. Daraufhin hat der Hauptvorstand der Chadecja die ganze Bezirksorganisation in Schlesien aus der Partei ausgeschlossen. Seit dieser Zeit nennen wir die schlesische Chadecja „Korfantypartei“, die sich nach dem Ausschluß Korfantys bald erholte und an Ausdehnung und inneren Festigung noch bedeutend gewonnen hat. Bei den Sejmwahlen 1928 hat Korfanty die größten Anstrengungen gemacht, um wenigstens eine Listenbindung mit der Gesamtpartei zu erreichen, doch hat der Hauptvorstand alle Vorschläge der Korfantypartei abgelehnt. Allerdings nach den schlesischen Sejmwahlen begeisterte man sich für den Sieg der Korfantypartei im Hauptvorstande der Chadecja, aber eine Aufnahme der schlesischen Bezirksorganisation in die Gesamtpartei wurde nach wie vor abgelehnt. Als aber der Schlesische Sejm aufgelöst und Korfanty verhaftet wurde, da ist der Hauptvorstand an die schlesische Chadecja herangetreten und schlug ihr vor, sich der Gesamtpartei anzuschließen. Nun teilt jetzt die „Polonia“ mit, daß die Aufnahme der Korfantypartei in die Gesamtpartei erfolgt ist.

Die „Polska Zachodnia“ ist über die Aufnahme gar nicht erbaut und vertritt die Ansicht, daß die Aufnahme nicht erfolgt hätte, wenn Korfanty nicht verhaftet wäre. Der Hauptvorstand der Chadecja will sich in der schlesischen Korfantypartei festsetzen, was dem Korfanty nicht erwünscht ist. Das trifft aber nicht zu, weil Korfanty sich die ganze Zeit redlich um die Aufnahme in die Gesamtpartei bemüht hat.

Oeffentliche Aufforderung zu Gewalttaten

Ein Aufruf des Aufständischenverbandes — Bedrohung der deutschen Angestellten — Kein einziger oppositioneller Vertreter darf in Schlesien gewählt werden — Fäuste gegen die Opposition Der schwere Wahlkampf

Wir waren gleich nach Ausschreibung der Wahlen auf einen schweren Wahlkampf gefaßt. Das ergibt sich schon von allein, denn die Sanacja befindet sich überall in der Minderheit. Sie will sich aber am Ruder halten und will ihre Macht mit „legalen Mitteln“ stützen, wenigstens nach außen hin. Es soll heißen, daß die durch das ganze Volk gewählten Parlamente das heutige Regierungssystem gutheißen und stützen. Auf normalem Wege läßt sich das nicht erreichen. 80 Prozent der Wähler wollen von diesem System nichts wissen und werden der Opposition ihre Stimmen geben. Das weiß man im Sanacjalager nur zu gut und dennoch will man die „Mehrheit“ im Sejm erreichen. 300 Sanacjaabgeordnete sollen gewählt werden. Der Aufständischenverband in der schlesischen Wojewodschaft erklärt, daß aus Schlesien überhaupt kein einziger oppositioneller Sejmabgeordneter gewählt werden darf. Wie das zustande gebracht werden soll, wird in einem besonderen Flugblatt gesagt und auf die starken Fäuste der Aufständischen hingewiesen. Auf die Gewaltanwendung von seiten der Aufständischen müssen wir gefaßt sein.

Wir wollen hier ein wenig Raum einem Aufständischenaufruf widmen, der in der vorgestrigen „Polska Zachodnia“ zur Veröffentlichung gelangt ist und sich auf den Wahlkampf bezieht. Wer die Aufständischen sind, das wissen wir. Wir wissen nämlich, daß dort die Konzessionspatrioten vereinigt sind und es berührt höchst sonderbar, daß gerade diese Herrschaften der Opposition vorhalten, daß sie an die Staatskrippe gelangen will. Was die Herren Aufständischen in ihrem Aufruf über die aufgelösten Sejms sagen, ist nicht von Bedeutung, denn ihre Meinung ist nicht maßgebend. Die Zügellosigkeit, von der sie in dem Aufruf reden, bezieht sich nicht auf die gesetzgebenden Körperschaften, denn dort war die Ordnung musterhaft. Zügellosigkeit ist in der Sanacjaorganisation zuhause, insbesondere aber bei den Aufständischen. Maßgebend ist auch nicht die Rede von Verfassungsänderung, denn die Herren Aufständischen haben von Verfassungsfragen überhaupt keine Ahnung und halten sich auch nicht an geschriebene Gesetze. Für sie gibt es überhaupt keine Strafparagraphen, denn die sind für ihre politischen Gegner da. Wir können daher das Gefasel über die Sejms und Verfassungsfragen im Aufruf übergehen. Uns interessiert nur die Wahltaktik der Aufständischen, mit der die Oppositionsparteien und selbstverständlich die deutsche Minderheit rechnen müssen, weil sie dieser Wahltaktik überall begegnen werden und diese Wahltaktik wird in dem Aufruf des Aufständischenverbandes klargelegt.

Sie kämpfen offensiv um die „Verbesserungen“ der polnischen Republik — heißt es in dem Aufruf —, um dann zu sagen: Für die künftigen gesetzgebenden Körperschaften darf aus der Wojewodschaft kein einziger Sejmabgeordneter bezw. Sanator gewählt werden, der die Regierung des Marschalls nicht unterstützen wird. Unsere Arbeit wird sich in der Richtung bewegen, daß auch kein einziger Sejmabgeordneter der nationalen Minderheit gewählt wird.

Polen hat da ein Sprichwort, das besagt: Hundestimmen drängen nicht zum Himmel empor. Das ist zwar ein wenig grob, läßt sich aber für diesen Fall ganz gut anwenden. Wenn auch die politische Naivität bei den Aufständischen sehr groß ist, glaubt wohl nicht der Dümmste unter ihnen, daß es sich verhindern läßt, daß kein einziger oppositioneller Abgeordneter in Schlesien gewählt werde. Hier helfen weder Drohungen, noch Gewaltakte, denn das schlesische Volk läßt sich von einem Haufen Gewaltmenschen nicht einschüchtern, sondern wird nach der Ueberzeugung und nicht nach den Weisungen der Aufständischen wählen.

Von Bedeutung ist jedenfalls die Drohung der Aufständischen gegen die deutschen Industriebeamten. Wir haben bereits mitgeteilt, daß das Wahlschutzgesetz im Verordnungswege abgeändert wurde. Einer harten Gefängnisstrafe unterliegen alle Personen, wenn sie die Wähler beeinflussen und aus der Wahl Vorteile ziehen wollen. Dieses Gesetz kann sehr leicht gegen die Opposition angewendet werden. Das geht aus dem Aufständischenaufruf hervor, als es heißt, daß die Aufständischen die deutschen Angestellten und Beamten beobachten sollen, ob sie ihre Untergebenen nicht etwa in ihrem Sinne beeinflussen werden. Wir sind gegen jede Wahlbeeinflussung, mag sie kommen von welcher Seite sie will, aber wir sind für eine freie Wahlagitation. Den wirtschaftlichen Druck auf die Wählermassen verurteilen wir auf das Entschiedenste, aber der Aufständischenaufruf spricht nur von deutschen Beamten und erwähnt die polnischen Beamten und Direktoren überhaupt nicht. Was dem Einen recht ist, muß dem Anderen billig sein, und wenn die polnischen Beamten Wahlbeeinflussung treiben sollten, müssen sie ebenfalls zur Verantwortung gezogen werden.

Zum Schluß lesen wir in dem Aufruf: Den Feinden Polens und der Regierung zeigt die starke Aufständischenfaust, damit sie wissen, daß die schlesischen Aufständischen wachen und niemals zur Vergiftung der Atmosphäre des polnischen Lebens zulassen werden. Das ist jedenfalls klar genug, denn das ist eine Aufforderung zu Terrorakten. Das braucht den Aufständischen nicht zweimal gesagt werden und wir müssen uns auf tolle Sprünge von seiten der Aufständischen in dem Wahlkampfe gefaßt machen.

Hochkonjunktur in Presseprozessen

Die Polonia mit 9 Prozessen an der Spitze — Vertagungen und Verurteilungen

Gestern, Freitag, ging es vor dem Pressegericht in Kattowitz wieder einmal sehr bewegt zu. Die „Polonia“ marschierte allein mit **9 Pressеprozessen** auf. Beanstandet wurden in einer Ausgabe zugleich 2 Artikel, was bei diesem Oppositionsblatt, das am Tage mitunter 2 bis 3 Mal konfisziert wird, eigentlich nichts außergewöhnliches bedeutet. Die Artikel trugen die Bezeichnungen „Die Schande der Sanatoren“ “und „Hirtenbrief des Bischofs Losinski“. Der erste Artikel kam, da die Klage inzwischen zurückgezogen worden sein soll, nicht zur Verhandlung. In diesem war die Rede, daß man Herz und Gemüt der Bürger für die Diktatur umzustimmen beabsichtige und 8 Millionen Zloty für die Wahlen der Finanzkasse entnommen worden sind, ferner verschiedene Beamten durch Versetzungen usw. übel mitgespielt worden sei, bestimmte Personen keine Kredite aus den staatlichen Banken erhielten usw.

In dem zweiten Artikel hieß es, daß die freimaurerische Sanierungspresse die Messe, anläßlich des Namenstages Pilsudskis, so ausgelegt habe, als ob diese zu dessen persönlicher Ehre abgehalten worden wäre, was als schwere Gotteslästerung angesehen werden müsse. Dann griff der Artikelschreiber auf das Hirtenschreiben des Bischofs Losinski zurück und zitierte Stelle über das Offizierkops und die Moral der breiten Volksschichten. Das Urteil lautete wegen groben Unfugs auf 100 Zloty.

Die weiteren Artikel, die vor Gericht zum Austrag gelangten, lauteten „Die Wahlen zum Schlesischen Sejm“, „Wie ist das Nachmaisystem zu liquidieren“, Das Spiel mit dem Feuer“. In diesen Fällen erfolgte gleichfalls Verurteilung und zwar 2 Mal zu je 100 Zloty oder 10 Tagen Gefängnis, im dritten Falle zu einer Geldstrafe von 200 Zloty.

Wegen Beleidigung des Schulinspektors Klapa durch Kritik eines Rundschreibens an die Geistlichkeit der Parochien, bezüglich Beurlaubung von Schülern für Andachtsübungen, erhielt der Redakteur 300 Zloty Geldstrafe. Eine weitere Prozeßsache wurde zum Schaden des Klägers abgewiesen, da eine Verurteilung des Polonia-Redakteurs in dieser Sache bereits erfolgt ist und die Angelegenheit versehentlich nochmals zur Verhandlung angesetzt worden ist.

Gegen Redakteur Duda-Dziewicz von dem N. P. R.-Orgen „Kurjer Slonski“ wurde in mehreren Prozeßsachen gleichfalls verhandelt. In einem Falle erfolgte Freisprechung, in anderen Fällen Verurteilung. Eine Prozeßsache gegen diesen Redakteur wurde durch Einstellung des Verfahrens als erledigt erachtet.

Eingestellt wurde des weiteren das Verfahren in einer Prozeßsache gegen Redakteur Dr. Hoffmann von der „Kattowitzer Zeitung“. Es handelte sich hierbei um einen beanstandeten Artikel über die Rybniker Anstalt für Geisteskranke.

Schreibmaschinenunterricht in den Schulen

Eine der größten Schreibmaschinenfabriken trat an das Kultusministerium mit dem Vorschlag heran, an mehreren hundert Volksschulen Schreibmaschinen zu liefern. Die Maschinen sollen den Schulen als Anleihe gewährt werden, doch macht die Firma die Bedingung geltend, daß in diesen Schulen Schreibmaschinenunterricht eingeführt wird. Die Kalkulation der Firma läuft darauf hinaus, daß die Nachfrage nach Maschinen mit der Zahl der Schreibkundigen steigen wird. Außerdem ist die Verteilung der Maschinen an die Schulen eine sehr gute Reklame für die Firma.

60 000 Zloty veruntreut

Schwere Unterschlagungen ließ sich der 36jährige Chauffeur Paul Owczarek zuschulden kommen, welcher zum Schaden der „Bank Slonski“ die Summe in Höhe von 60 000 Zl. veruntreute. O. erhielt am 2. d. Mts., von der Direktion der genannten Bank den Auftrag, bei der Bank Polski in Kattowitz die Summe abzuholen. Da der Chauffeur bis zum heutigen Tage nicht zurückkehrte, wurden seitens der Bank Slonski und der Bank Polski Rückfragen gehalten und festgestellt, daß Owczarek die Summe von 60 000 Zloty entgegennahm. Es wird angenommen, daß der Defraudant nach Deutschland geflüchtet ist. Die weiteren polizeilichen Ermittelungen sind im Gange. y.

Die „Pressefreiheit“

Die gestrige Nummer des „Volkswille“ wurde beschlagnahmt. Dem Herrn Zensor hat unser Leitartikel, „Brandfackeln über Ostgalizien“, nicht gefallen. Der Artikel war sehr sachlich gehalten und sprach eher für als gegen den polnischen Staat, fand aber keine Gnade bei dem Zensor.

Kattowitz und Umgebung

Im Zeichen der Wahlen.

Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Am Donnerstag abends fand im Saale des Zentralhotels die fällige Monatsversammlung der D. S. A. P. und Frauengruppe statt, welche sich eines guten Besuches erfreute. Gen. Peschka eröffnete mit Begrüßungsworten die Versammlung und erteilte, in Ermangelung des abwesenden Schriftführers, dem Gen. Kurz das Wort zur Protokollverlesung. Dieses wurde genehmigt.

Alsdann teilte der Vorsitzende mit, daß 13 Jugendliche zur Partei übertreten und dann innerhalb derselben, eine Gruppe Jungsozialisten bilden wollen. Des weiteren wurde auf die Generalversammlung der deutschen Theatergemeinde aufmerksam gemacht und die rege Teilnahme unserer Genossen, soweit sie dort Mitglieder sind, empfohlen.

Nun ergriff Genosse Kowoll das Wort zum politischen Referat, welches ausführlich die Ereignisse der letzten Zeit in Polen behandelte, wie Schließung des Sejms und Stellungnahme zu den Neuwahlen. In diesem Sinne berichtete der Referent auch über die Wahlpropositionen der D. S. A. P., welche, wie gewohnt, die Wahlen zum Warschauer Sejm und Senat, mit der P. P. S. schlagen, zum Schlesischen Sejm dagegen selbständig vorgehen wird. Es wird ein harter Kampf werden, denn der Sanacja werden alle

Wohlbeleibte Menschen können durch gewissenhaften Gebrauch des natürlichen **„Franz-Josef"**-Bitterwassers ausgiebigen Stuhlgang ohne Anstrengung erzielen. — Zu hab. i. Apoth. u. Drog.

Mittel recht sein, um Wahrheit und freie Meinung gewaltsam niederzuhalten. Trotzdem dürfen wir den Mut nicht verlieren, sondern müssen versuchen, unser Recht und unsere Idee bis zum Aeußersten zu verteidigen. „Nie kämpft es sich schlecht, für Wahrheit und Recht!" Das muß unsere Wahlparole sein und in diesem Sinne wollen wir versuchen, den Sieg zu erringen. Lebhafter Beifall dankte den Ausführungen des Redners.

Darauf erfolgte die Wahl der Delegierten zu der am kommenden Sonntag stattfindenden Bezirkskonferenz. Es wurden 4 Männer und 2 Genossinnen gewählt, hinzu kommen noch Gen. Peschka und Genossin Janta als Vorsitzende des Ortsvereins und der Arbeiterwohlfahrt. — Ferner berichtet Genossin Janta über den Beginn unserer Nähstube und fordert zur Teilnahme daran auf.

Da keine weiteren Wortmeldungen vorlagen, schloß Gen. Peschka vor 10 Uhr die Versammlung.

Was wird beraten?

Die nächste Stadtverordnetenversammlung, welche am Donnerstag, den 9. d. Mts., nachmittags 5 Uhr, im Sitzungssaal des Stadthauses, auf der ulica Pocztowa 2, in Kattowitz abgehalten wird, sieht 16 Vorlagen zur Erledigung vor, und zwar:

Ueberlassung einer Parzelle an der ulica Welnowska, zum Bau eines Touristenhäuschens, Wahl von Ergänzungsmitgliedern und Ersatzleuten in die Bezirks-Wahlkommission, zur Durchführung der Sejm- und Senatswahl, die Projekte für die Kanalisierung der ulica Opolska, sowie Ausbau der Damrota und Krasienskiego, Aenderung des Paragraphen 5 des städtischen Statuts gegen Verschandelung des Stadtbildes, Zuerkennung einer einmaligen Subvention für den Karitas-Verband in Kattowitz, Inkraftsetzung der Polizeiverordnung über Regelung des Straßenhandels mit Lebensmitteln durch Ausrufer, Wahl von 3 Kommissionsmitgliedern gemäß Paragraph 36 der Städteverordnung in der Angelegenheit betreffend Bereitstellung von Mitteln zur Deckung der Kosten zur Durchführung der Sejm- und Senatswahlen, Beitritt der Stadt Kattowitz zur Schlesischen Molkereigenossenschaft mit 3 Anteilen in Höhe von 375 000 Zloty, Bewilligung der Summe von 20 000 Zloty für die technische Durchführung der schlesischen Sejmwahlen, bezw. der Wahlvorbereitungsarbeiten, Wahl von Bezirksvorstehern und Stellvertretern. y.

Der „katholische Kulturbund".

Der „katholische Kulturbund", der irrtümlich den Namen „Deutscher Kulturbund" führt, veranstaltet alljährlich die sogenannten „Hochschulwochen". Gestern gelangte gleichfalls ein Vortrag zur Abhandlung, wozu der Pater Przywara als Redner erschienen war, welcher über „das geistige Leben der Gegenwart" sprach. Als Hörer waren überwiegend ältere Frauen erschienen, die, ihren Gesichtern konnte man es ablesen, wenig Verständnis für den Vortrag hatten.

Der Vortragende, der über schon erwähntes Thema sprach, konnte nicht umhin, den Vortrag objektiv zu behandeln. So hielt er es als seine Pflicht, für seinen österreichischen Politik-Bruder Reklame zu machen. Wenn wohl der Name Seipel nicht genannt wurde, so war doch sein eigentlicher Zweck, bei den Hörern für die Seipel-Idee und für eine vollständige Unterwürfigkeit der katholischen Dogma suggestiv einzuwirken. Ziehen wir in Betracht, daß dieser Vortragsabend von einem „katholischen Kulturbund" veranstaltet wurde, so ist dies verständlich, jedoch wäre es einem Kulturbunde, welcher sich „Deutscher Kulturbund" nennt, geraten, Vorträge zu wählen, die wirklich dieser Organisation entsprechen.

Wählern zur Beachtung! Seitens des Kattowitzer Magistrats wird ausdrücklichst darauf hingewiesen, daß die Listenauslegung in den einzelnen Lokalen der Wahlbezirke bis einschließlich zum 10. Oktober angeordnet worden ist und nicht, wie die irrtümliche Auffassung besteht, nur bis zum 3. Oktober. Im eigensten Interesse werden die Wähler gut tun, wenn sie die Wahllisten sofort einsehen und nicht bis zum letzten Tage warten. Nur auf solche Weise kann die notwendige Zeit gewonnen werden, um evtl. unterlaufene Fehler durch Beibringung der erwünschten Dokumente richtig zu stellen. y.

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 6. Oktober, abends 8 Uhr, Abonnement „Sturm im Wasserglas". Donnerstag, den 9. Oktober, abends 7½ Uhr, zum letzten Mal „Carmen". Montag, den 13. Oktober, abends 8 Uhr, Abonnement „Die neue Sachlichkeit". Donnerstag, den 16. Oktober, abends 7½ Uhr, „Mädi". Am Freitag, den 24. Oktober, abends 8 Uhr, findet im Stadttheater Katowice ein Klavierkonzert von Moriz Rosenthal statt. Die Presse schreibt über ihn: „Diese hochragende Meisterschaft des Pianistischen, diese absolute Abgeklärtheit des Stils kann schlechterdings nicht übertroffen werden. — M. R. ist der letzte jener großen Dynastie von Pianisten, die wir nur vom Hörensagen kennen!" —Kartenbestellungen für dieses Konzert werden schon jetzt an der Kasse des deutschen Theaters, ul. Teatralna, entgegengenommen. Telefonische Bestellungen von 8 bis 10 Uhr vormittags unter Nr. 1647. Siehe Inserat!

Zalenze. (Lade neinbruch.) Zur Nachtzeit drangen unbekannte Täter in das Kolonialwarengeschäft des Inhabers August Zgraja auf der ulica Wojciechowskiego ein. Die Eindringlinge stahlen dort eine Menge Lebensmittel, ferner mehrere Flaschen Fruchtwein, sowie einen Barbetrag von 1000 Zl. Nach den Einbrechern wird polizeilicherseits gefahndet. x.

Zalenze. (Errichtung einer neuen Volksküche.) Die städtische Wohlfahrtsabteilung in Kattowitz (Urzond Opieki Spolecznej) beabsichtigt, in den nächsten Tagen im Rathaus, auf der ulica Wojciechowskiego, im Stadtteil Zalenze, eine neue Volksküche für die dortigen Arbeitslosen und Stadtarmen zu errichten. Diese Küche soll noch vor Beginn des Winters eröffnet werden. y.

Eichenau. (Der rote Hahn.) Infolge Schornsteindefekts brach auf dem Bodenraum des Hauses ulica Hallera 3 Feuer aus, welches in kurzer Zeit durch Mannschaften der „Uthemannhütte"-Feuerwehr gelöscht werden konnte. Der Brandschaden wird auf etwa 500 Zloty beziffert. x.

Hohenlohehütte. (Brot und Arbeit nur für Sanacjaaufständische.) Wir leben in einer schweren Wirtschaftskrise. Diese zu beseitigen, würde eigentlich in Polen nicht so schwer sein, wenn es der Regierung und der besitzenden Klasse an einem Aufleben des gesamten Wirtschaftslebens im Staate gelegen wäre. Diese Wirtschaftskrise haben sich aber die Kapitalisten zu eigen gemacht, indem sie viel mehr Arbeiter reduzieren, als es in Wirklichkeit notwendig ist. Auf diese Weise gelingt es ihnen die Arbeiterschaft einzuschüchtern und für sich zu gewinnen. Das dem so ist, zeigt nachstehender Vorfall: „In dem Annahmebüro der Hohenlohegrube sitzt ein eifriger Sanator namens Kandzia. Durch gute Schmarotzerdienste avancierte K. von einem Tagelöhner zum Büroassistenten, wessen Vorteile man auch an seiner Figur merkt. Besonders hat der „pan" es auf die deutschen Arbeiter abgesehen. Und zwar sind im Frühjahr auf der Hohenlohegrube mehr Arbeiter entlassen worden, als es unbedingt notwendig war. Nun sieht sich die Verwaltung veranlaßt, von neuem Arbeiter einzustellen. Hierzu fühlte sich der K. berufen über die Annahme zu entscheiden. Er machte nämlich einem jeden angelegten Arbeiter klar, daß dieser nur dann arbeiten darf, wenn er dem Westmarkenvereine beitrete. Selbstverständlich ist es, daß Drohungen wie die angeführte, ihren Zweck erfüllen. Da dies jedoch nach der Arbeiterverordnung nicht statthaft ist, so wäre es angebracht, wenn der Demobilmachungskommissar sich mehr mit der Verwaltung dieser Grube, und diese wiederum mit ihren Angestellten. Oder gibt es wirklich nur Arbeit für Westmarkler. gestellten beschäftigt. Oder gibt es wirklich nur Arbeit für Westmarkter. Arbeiter! Wollt Ihr dagegen nicht Front machen, indem Ihr den Arbeiterorganisationen beitretet, die Arbeiterpresse unterzeichnen sind.

Preisabbau – Lohnabbau

Preisabbau in Deutschland eine Gefahr für die polnische Industrie? — 30 prozentiger Lohnabbau und 5 prozentiger Preisabbau wollen die Kapitalisten in Polen — Geschenke auf Kosten der Arbeiter — Keine Steigerung des Reallohnes — Die Arbeiter verlangen Preisabbau, lehnen den Lohnabbau entschieden ab

Vom Preis- und Lohnabbau wird gegenwärtig viel geredet. Am lautesten spricht man darüber in Deutschland. Die nationalistische Presse in Polen sieht bereits in dem Preisabbau in Deutschland eine große Gefahr für Polen, da sie der Ansicht ist, daß die Verbilligung der deutschen Industrieprodukte der polnischen Industrie jede Absatzmöglichkeit im Auslande nehmen werde. Man will in Polen der drohenden Gefahr dadurch begegnen, daß man die Löhne abbauen will. Die kapitalistischen Preßorgane sind zwar für den Preisabbau zu haben. Sie sind geneigt die Preise für Eisen, Kohle, Textilwaren u. a. zu ermäßigen, selbstverständlich auf Kosten der Arbeiterlöhne. Den polnischen Industriellen schwebt ein Lohnabbau zwischen 10 bis 30 Prozent vor. Ist die Lohnreduktion in dieser Höhe durchgeführt, dann wären sie geneigt, die Preise für die Industrieprodukte zwischen 2—5 Prozent zu reduzieren. Sie sind zwar geneigt die Preise abzubauen, der Allgemeinheit Geschenke zu machen, aber die Kosten sollen die Arbeiter bezahlen. Wenn die Arbeiter auf 30 Prozent des heutigen Lohnes verzichtet bezw. eingebüßt haben, dann werden die Kapitalisten die Produktionspreise um 5 Prozent herabsetzen. Die Kapitalisten verstehen ihr Geschäft nicht schlecht, denn sie wollen bei dem Preisabbau noch extra verdienen und die Profite steigern.

Der beabsichtigte Lohnabbau wird von der kapitalistischen Fachpresse eingehend begründet. Zwar sind die Löhne in den letzten Monaten nirgends gestiegen, aber sie behaupten, daß der Reallohn gestiegen ist. Der Reallohn ist durch die Verbilligung der Lebensmittel gestiegen. Die Getreidepreise sind um 30 bis 50 Prozent zurückgegangen. Auch die Fleischpreise sollen um 25 bis 30 Prozent zurückgegangen sein. Gewiß sind die Lebensmittelpreise auf dem Weltmarkte erheblich zurückgegangen, aber die polnische Zollpolitik hat uns wirtschaftlich von den übrigen Märkten völlig isoliert und der Preisrückgang im Auslande hat gar keinen oder einen sehr geringen Einfluß auf die Lebensmittelpreise in Polen. Wenn sie überhaupt einen Einfluß haben, so nur in der Richtung, daß die polnische Landwirtschaft die Lebensmittel nicht in solchen Mengen ausführen kann wie das in den ersten Nachkriegsjahren der Fall war. Die polnische Landwirtschaft versteht sich vor Preissenkungen auf den inländischen Märkten zu schützen und die Regierung steht ihr hilfreich zur Seite. Die hohen Ausfuhrprämien, die die Landwirtschaft von der Regierung erhält, erlauben ihr größere Partien Lebensmittel nach dem Auslande zu schaffen und den Preissturz im Inlande zu verhindern. In seinem letzten Interview hat der Marschall Pilsudski darauf hingewiesen, daß die Regierung in den Paar Monaten d. Js. bereits 30 Millionen Zloty Steuergelder an die Landwirte als Ausfuhrprämien ausgezahlt hat.

Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß die Verbilligung der Lebensmittel nicht eingetreten ist. Das geht selbst aus den statistischen Berichten der statistischen Aemter, die doch bemüht sind, die Wirtschaftslage im Staate im Rosalichte erscheinen zu lassen. So haben zum Beispiel 1927 die Unterhaltskosten in Warschau 100 betragen und 1930 betragen sie 99. Die Verbilligung macht also 1 Prozent aus. Wer da also von einer Steigerung des Reallohnes reden will, der lügt uns was vor.

Daß die Arbeiter für den Preisabbau sind, braucht keiner weiteren Begründung. Einen Lohnabbau müssen jedoch die Arbeiter entschieden ablehnen. Die Löhne in Polen sind die niedrigsten, die Arbeiter sind ausgehungert und die Arbeitrationalisierung hat eine grenzenlose Verarmung der Arbeiterklasse in Polen hervorgerufen. Hungerlöhne können nicht mehr abgebaut werden. Ein Preisabbau läßt sich trotz alledem ganz gut durchführen. Die polnische Industrie, die ausgezeichnet kartelliert ist, verstand bis jetzt die Allgemeinheit gründlich auszupumpen. Sie hat die Preise für alle Industrieprodukte bei jeder Gelegenheit erhöht, verstand eine Reihe von Begünstigung von der Regierung zu erlangen, wie Ermäßigung der Frachtspesen, Regierungsbestellungen, Kreditgewährung, Steuerbegünstigungen u. dergl. Die Kapitalisten waren bis jetzt immer die Nehmenden und haben durch die Arbeitrationalisierung gewaltige Lohnersparnisse erzielt. Wird die Produktionssteigerung durch die Rationalisierung in Erwägung gezogen, so arbeitet der Arbeiter gegenwärtig für den halben Lohn, da er doppelt so viel leistet wie vor vier Jahren. Die Arbeiter sind für den Preisabbau und für die Abschaffung von Ausfuhrprämien, lehnen aber entschieden den Lohnabbau ab.

Königshütte und Umgebung

Eröffnungsvorstellung des Oberschlesischen Landestheaters in Königshütte.

„Die Dollarprinzessin".

Operette in 3 Akten von Willner und Grünbaum. — Musik von Leo Fall.

Nun hat sich gestern abend in Königshütte das Operettenensemble der diesjährigen Spielzeit vorgestellt und man muß von vornherein bemerken, daß die Intendantur beim Engagement viel Geschick bewiesen hat.

Das Stück, das schon älteren Datums ist, hat immer noch seine alte Zugkraft bewiesen, wovon auch der stark besuchte

Boston

Roman von Upton Sinclair

131)

Er erzählte die Geschichte seines Lebens: von seiner Kindheit in Italien, seiner Knechtschaft bei einem Konditor, vom Zusammenbruch seiner Gesundheit und vom Tod seiner Mutter. Er erzählte, wie er nach Amerika gekommen war, von seiner Arbeit in dem großen, reichen Klub in Neuyork — er sagte nicht mehr „Klube" — und dann in dem vornehmen Restaurant, von seiner Arbeit auf der Ziegelei, im Steinbruch, an der Eisenbahn, beim Wasserreservoir von Worcester (in der Nähe von Richter Thayers Haus), dann in einer Drahtzieherei, dann für die Tauwerkfabrik in Plymouth. Er erzählte, er sei als Kriegsgegner nach Mexiko geflohen; er hatte inzwischen erfahren, daß man ihn nicht eingezogen hätte, und er wies darauf hin, anscheinend aber ohne jede Wirkung.

Er erzählte von seinem Fischhandel, — und die Verteidiger legten seine Lizenz vor, die ihn ermächtigte, Muscheln zu graben, und dazu Quittungen für seine Ware. An dem Tag, da in South Braintree das Verbrechen stattfand, hatte er den ganzen Vormittag hindurch in Plymouth Fische verkauft, — in der Sherry Street, in der Standish Avenue, am Sherry Court, in der Suosso's Lane, in der Castle Street. Kurz nach zwölf war er Rosen begegnet und hatte von ihm das Kleidungsstück mit dem Loch gekauft; es befand sich noch in Vanzettis Besitz und wurde als Beweismittel vorgelegt. Vanzetti hatte Rosen zu Mrs. Brini geführt, weil sie in einer Wollweberei arbeitete und etwas von Stoffen verstand. Am Nachmittag hatte er seinen Karren in dem Hof des Fischers Melvin Corl gelassen und war an den Strand hinuntergegangen, wo Corl soeben ein Boot strich, und genau zu der Zeit, als die Mordtat von South Braintree erfolgte, hatte er mit Corl geplaudert. Während ihres Gespräches war der Besitzer der Bootswerft, Gessi, vorbeigekommen, u. noch ein anderer Mann namens Holmes. Später hatte er Muscheln und Köder gesammelt, war nach Hause gegangen, hatte um sechs Uhr zu Abend gegessen und den Abend in Plymouth verbracht.

Er schilderte seine Handlungen in der Zeit vom fünfzehnten April bis zu seiner Verhaftung drei Wochen später. Er war in die Gruppo von Ost Boston gegangen und dort aufgefordert worden, nach Neuyork zu reisen, um sich nach Salsedo und Elia zu erkundigen. Hier aber fielen ihm Katzmann und Thayer ins Wort: es war die Absicht des Staatsanwaltes, zu behaupten, die Angeklagten hätten in der Nacht ihrer Verhaftung keinen Grund gehabt, sich zu fürchten und die Polizei zu belügen. Katzmann wollte behaupten, daß das Schlimmste, was Anarchisten zu fürchten hätten, eine freie Ueberfahrt nach Italien sei, daß, da Sacco ohnehin hinüberfahren wollte, die Berufung auf ihre Furcht offenbar töricht sei. Die gesamte herrschende Klasse von Massachusetts hielt sechs Jahre lang an diesem Argument fest; infolgedessen durften die Geschworenen nicht erfahren, daß siebenundsechzig Stunden vor der Verhaftung Saccos und Vanzettis ihr Freund und Genosse Salsedo aus dem vierzehnten Stockwerk des Park Row Building in Neuyork auf die Straße gesprungen oder zum Fenster hinausgeworfen worden war. Die Verteidigung kam immer wieder darauf zurück, aber sie sah sich an allen Ecken und Enden behindert, und die wahre Bedeutung der Sache konnte den Geschworenen nicht klargemacht werden.

Es war das Ziel des Anklagevertreters, nicht so sehr Vanzettis Aussagen zu widerlegen, als die Vorurteile der Geschworenen gegen ihn aufzustacheln, sie mit Gefühlen des Hasses und der Angst zu erfüllen, damit sie nicht mehr klar denken könnten, ihnen den anarchistischen Ketzer und Kriegsdienstverweigerer als einen verrotteten Lumpen darzustellen, der mehrmals den Tod verdiene. Als das Kreuzverhör begann, hatte Mr. Katzmanns erste Frage nichts mit dem Problem zu tun, ob Vanzetti in einem Banditenauto gesessen und mit einem Revolver aus dem rückwärtigen Fenster gezielt habe, sondern nur damit, ob die Geschworenen ihn schuldig befinden würden, einerlei, ob er in dem Banditenauto gesessen hatte oder nicht. „Mr. Vanzetti, Sie haben also im Mai 1917 Plymouth verlassen, um sich vom Kriegsdienst zu drücken, nicht wahr?" warf Katzmann ein.

Mr. Katzmann wußte natürlich sehr wohl, daß Vanzetti in Wirklichkeit damals gar nicht dienstpflichtig gewesen war; aber er fuhr fort, höhnisch und mit jener erheuchelten Entrüstung, die er sich in elfjährigem Staatsdienst angewöhnt hatte, zu fragen: „Als unser Land Krieg führte, sind Sie davongelaufen, um nicht als Soldat kämpfen zu müssen, was?" Der Staatsanwalt war nicht daran interessiert, Vanzetti bezüglich des Verbrechens von South Braintree zu befragen und zu beweisen, daß er dabei gewesen sei, der Staatsanwalt war nicht daran interessiert, den Versuch zu machen, Vanzettis Alibi zu widerlegen, er war nur daran interessiert, zu beweisen, daß Vanzetti die Polizei belogen habe, und daß er ein unpatriotischer Mensch sei.

Er beschäftigte sich mit dem Versuch des Angeklagten, eine Versammlung zu organisieren, u. mit dem unglückseligen Flugblatt, das Vanzetti entworfen hatte: „Sie wollten Männern, die im Krieg gewesen waren, in einer öffentlichen Versammlung Ratschläge erteilen? Sind Sie dieser Mann?" — „Ja, Sir," erwiderte Vanzetti ruhig, „dieser Mann bin ich, aber nicht der Mann, den Sie suchen." Die Zeitungen machten von dieser Szene viel Aufhebens; das war es, wonach ihre Leser lechzten. „Ein Augenblick von dramatischer Spannung," sagte der Bostoner „Traveler" und schilderte, wie der Anklagevertreter „gedonnert" habe. Der „American" schrieb: „Die Stimme des Staatsanwalts bebte vor Erregung. Ein Schauder durchlief das Publikum."

Aber erst bei dem Kreuzverhör mit Sacco erreichte des großen Staatsdieners Stimme ihren gewichtigsten Donnerton, erlebten das Publikum und die Zeitungsleser ihre köstlichsten Schauder. Nicola Sacco beherrschte die englische Sprache sehr schlecht und mußte den zu Hilfe rufen; ebenso war er sehr wenig Herr seiner Gefühle, ließ sich reizen und aufstacheln und zu Aeußerungen provozieren, die ihn zugrunde richten mußten. Der Staatsanwalt stellte ihm siebzehnhundert Fragen, und diese Fragen beschäftigten sich mehr mit Patriotismus als mit irgendwelchen anderen Dingen. „Haben Sie im Mai 1917 unser Land verlassen?" fragte Katzmann.

„Ich kann nicht mit einem Wort antworten," erwiderte Sacco.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Bauernhochzeit

Von Peter Scher.

Eines Tages erfuhr ich von einem Einödbauern — auf dessen Gehöft ich vor Jahren einmal „mit voller Pension“ zur Natur zurückgekehrt war —, daß in seiner Gegend eine Hochzeit bevorstehe, wie sie seit Jahren auf Meilen in der Runde nicht dagewesen sei.

Der Bauernaristokrat Aegidius Reinalter, Bauer am Rain auf der Langwanderhöh, und die Kreszentia Chlam, Hochbauerntochter von Irzenhausen, würden zusammengegeben.

Wir fuhren hin; es war ein schöner Tag.

Die Hochzeit wurde im Marktflecken gefeiert, im Gasthaus „Zum Schwan“; an hundertfünfzig Gäste hatten ihre Teilnahme zugesagt.

Der ganze Marktflecken war lebendig. Weißblaue Fahnen überall. Der Weg von der nahen Kirche bis „Zum Schwan“ war mit Tannengrün bestreut. Der heilige Korbinian auf dem Marktplatze strotzte von Blumen.

Es war merkwürdig zu sehen, wie sich die Gewerbetreibenden und Kaufleute des Fleckens, die bösen Beamten des Finanzamtes und alle die Menschen einer hastigen, neuen Zeit schon äußerlich von den würdig schreitenden Gestalten „in der Tracht“ unterschieden, wie jene diesen und diese jenen eine fast schaustellungsmäßige Aufmerksamkeit widmeten und wie am Ende doch die Gegensätze ineinander übergingen.

Als wir hörten, daß die Gäste sich in solche geschieden hatten, die der kirchlichen Feier beiwohnten und andere, die es vorzogen, gleich mit dem „Voressen“ im „Schwan“ zu beginnen, schlugen wir uns zu den letzteren; denn aus der Ferne klang ja die Musik ganz schön zum Frühstück.

Aus dem „Schwan“ duftete es uns so entgegen, daß wir uns gleich eilfertig an eine der langen Tafeln unter die Bauern warfen und ohne ein Wort, nur mit Gesten „das Nämliche“ bestellten. Und beim Bauche Falstaffs, es wurde uns eine Leberknödelsuppe zuteil, die ohne Beispiel war.

Hierauf gab es Weißwürste, deren jede einzelne ein Lobgesang war, dann für den Anfang einen kleinen Nierenbraten, bloß zur Probe. Auch dieser war ein Hymnus. Zwischendurch schalteten wir Obstschnäpse ein, deren Feuer uns begreiflich werden ließ, weshalb die umsitzenden Bauern schon zum Anfang in höllische Bewegung kamen.

Wir schnappten nach Luft und sahen uns die Umgebung an. Gegenüber saß ein siebzehnjähriges Mädchen, dem ich sogleich den Namen „das Kälbchen“ gab. Es trug ein Samtmieder; man hätte seine Taille mit zwei Händen umspannen können — so reizend schlank war es.

Das „Kälbchen“ stopfte, mit seinen großen braunen Augen in lieblichem Stumpfsinn glotzend, mit ruhiger Sachlichkeit eine Weißwurst nach der andern in seinen reizend frischen Mund. Einmal kam ein junger, stämmiger Bursche, beugte sich nieder und flüsterte so diskret, daß der ganze Saal es hören konnte: „An ganzen Tag g'hörscht mir!“

Worauf das Kälbchen, ruhig weiter an seiner Weißwurst muffelnd, Zustimmung nickte.

Die Bauern ringsum brüllten schon vor Festvergnügen. Auf einmal bumsten draußen Böller los, ein Geschrei ging über die Gasse: „Sie kommen!“ und alle stürzten hinaus. Eine ohrenzerreißende Blechmusik ertönte — der Hochzeitszug!

Der Hochzeitslader mit heiteren Sprüngen an der Spitze, dann die Musikanten, dann — mit drei Schritten Abstand von allen anderen — das Paar: die Braut im Samtmieder mit silberner Talerkette, breitem Perlhalsband, vor Feierlichkeit, blaß bis in die Lippen, er: auch dicke Taler vor dem Bauch, den Schnurrbart aufgewichst, die Knie durchgedrückt, mit einer langen rosaseidenen Krawatte, stolz und gockelhaft. Hinter den beiden ein endloser Zug von Dirndln und Buam, netten und häßlichen; auch kropfige alte Mädchen fehlten nicht, aber alle funkelnd von bunten Farben, goldene Riegelhauben auf den straffen Haaren. Ein Gebrüll erhob sich, daß der ganze „Schwan“ erbebte. Hinauf in die Festsäle!

In zwei Sälen lief die Tafel an den Wandreihen hin, auf dem Podium die Musik.

Jetzt ging es an.

Die Schwanenwirtin, wie ein Feldherr, warf Batterien fetten Ochsenfleisches gegen alle Fronten der von der Predigt ausgedörrten Fresser. Eine Ladung Kartoffelsalat in den vorderen, sechs Ladungen Weißwürste in den hinteren Saal.

Eine Stunde lang ging so das Vorscharmützel. Da erhoben auf dem Podium die Musikanten ein grauenvolles Geschmetter; die Männer, noch kauend, sprangen auf, pfiffen den Mädchen oder winkten ihnen gebieterisch mit der Hand, und los ging der Landler, daß die Balken krachten.

Dreimal — sechsmal herum. Dann wieder ein Exzgefecht.

Die Speisenträgerinnen stürzten, blaurot im Gesicht, treppauf, treppab. Das Einhämmern der Bierhähne, das Kreischen der Frauen über die Witze der Männer, jäh aufschießendes Gejuchze, vermischt mit fettem Brodem aus der Küche, Musik, Musik!

Und immer wieder Tanz nach neuen Gängen.

Wahrlich, ein kerniges Geschlecht!

Nach vier Stunden trat eine Pause ein. Man formte sich zum Zuge, und unter Vorantritt der Musik ging es — heim? Keineswegs, sondern hinüber zum „Roten Ochsen“ — zum Wein! Denn auch der „Rote Ochse“ will leben und die Bauern wollen, bevor sie im Tafeln weiterschreiten, erst einmal eine Anzahl Schoppen trinken.

Vom Weinwirt ging's zum Photographen. Da gab es wundervolle Stellungen zu sehen. Der junge Ehemann war im Hinblick auf das Bild — vielleicht das einzige Mal in seinem Eheleben — zärtlich.

Dann ging es im „Schwan“ weiter.

Gott mag wissen, wo die Bauern alles unterbrachten; ich sah das „Kälbchen“ noch in vorgerückter Stunde, hochroten Kopfes zwar, doch unverdrossen kauen — wenn es nicht gerade tanzte.

Spät abends folgt — wie in der antiken Komödie — das Satirspiel.

Jeder Gast ist verpflichtet, nach Rang und Selbsteinschätzung, seinen Anteil an den Kosten zu bezahlen; in einer Tüte übergibt er den Betrag dem jungen Ehemann. Dieser realistische Höhepunkt ist — offenbar zur Linderung der für Bauern immer besonders schmerzlichen Prodezur des Bezahlens — mit einer sonderbaren Tradition verbunden: jeder Gast ist berechtigt, dem Hochzeiter nachzusagen, was er gegen ihn auf dem Herzen hat. Eine Art Scherbengericht oder Haberfeldtreiben im kleinen.

„Acht Mark siebaz'g,“ sagt der Hintermoser, indem er seinen Anteil vor den Ehemann hinlegt — „und du bist scho' a' ganz a' hundsheiterer Bazi zweg'n dem und dem.“

Und er legt los mit beißender Kritik.

Unter allgemeiner Heiterkeit und nachdem er sein Sündenregister so vollhäblig wie noch nie im Leben beisammen gesehen hat, streicht der glückliche Ehemann das Geld ein.

Zuweilen kommt es zu einer Rauferei. Aber der Bader wohnt in der Nähe ...

Wir haben nichts

Wer alles hat, dem wird auch noch gegeben.
Wir haben nichts, das heißt wir haben Wut,
Weil wir an jedem Tag das liebe Leben
Mit Qual bezahlen müssen und mit Blut.
Was heißt Erlösung? Das sind nichts als Phrasen,
Mit denen sie uns alte Märsche blasen,
Weil sie zufrieden, aufgebläht und satt sind
Und weil wir müde, ausgedörrt und matt sind!

Uns drückt die Not. Ein Brot wär uns viel lieber,
Und auf dem Brot ein guter Happen Wurst!
Wir haben diesen Trost auf morgen über,
Wir haben heute Hunger, heute Durst!
Wir sollen glauben? Nein, wir wollen wissen!
Wir werden drohend unsre Aufruhrsfahnen hissen,
Solang die Herren aufgebläht und satt sind,
Solang wir müde, ausgedörrt und matt sind!

Wer gar nichts hat, wird morgen alles haben.
Nun schön, wir hättens heute alle gern,
Die alles haben, wollen wir begraben,
Die aufgeblähten und die satten Herrn!
Wir sollen handeln? Ja, wir werden handeln,
Zur guten Heimat diese Welt verwandeln,
Wir rücken an, bis alle Herren matt sind,
Wir rücken an, bis alle Menschen satt sind!

Max Barthel.

Die Straßenbahnfahrt

Von A. Jordan.

„Lehrer Hansen ist wirklich ein netter Kerl,“ Carlo betrachtet ein 25-Oere-Stück, das er sich mit einem kleinen Weg für Lehrer Hansen verdient hat. Es ist Pause, und er kann sich noch gerade etwas kaufen gehen. Im Fenster des Grünkramladens sind leuchtend rote Aepfel aufgestapelt — er kann ihnen nicht widerstehen. Carlo wählt sich den größten. „Wieviel kostet der?“ Der Grünkramhändler ist ein Kinderfreund. „Na sagen wir 10 Oere, junger Mann.“

Schon ist Carlo mit dem Apfel verschwunden. Er erreicht gerade die Schule, als es auch schon zum Unterricht läutet. Er kann weder sein Frühstücksbrot noch den Apfel vertilgen. Trotzdem strahlt er. Donnerwetter! Noch 15 Oere in der Tasche — das langt ja gerade zu einer Straßenbahnfahrt! Carlo hat einen langen Schulweg — und — in Gedanken genießt er schon die Fahrt — allein in der Elektrischen — himmlisch.

Wenn der Vater dabei ist, stehen sie nämlich immer auf der hinteren Plattform — werden geschubst und gepufft. Heute gehts aber rein in den Wagen.

Linie 10 hält an der Ecke. Carlo erobert sofort einen Eckplatz und legt die Schulmappe, das Butterbrotpaket und den Apfel neben sich. Dann macht er sich über das versäumte Frühstück her. Energisches Kinnbackengeschaukle. Bei der nächsten Haltestelle füllt sich die Bahn auf einmal bedenklich, und Carlo muß seine Mappe auf die Knie legen. Seine Bank ist vollkommen besetzt. Eine kleine, dürre Dame steigt ein und erspäht einen schmalen Streifen Platz neben Carlo. Sie quetscht sich dorthin so gut wie es geht. Unser Freund wird rot vor Aerger.

„Sind hier eigentlich mehr Sitzplätze als 10 auf dieser Seite?“ fragt er den Schaffner kampfbereit. Dieser lächelt so gewiß und murmelt irgendetwas, daß Carlo ja noch nicht erwachsen sei.

Eine große, üppige Dame kommt angepustet und sieht sich mit ihren Kulleraugen hilflos um. Die kleine Dürre von vorhin erhebt sich und pufft Carlo an: „Stehe auf und mache der älteren Dame Platz!“

Carlo denkt ja gar nicht daran.

„Ich habe meinen Platz bezahlt,“ entgegnet er energisch und jeden weiteren Einwand abschneidend. Ein Ausbruch des Entsetzens durchläuft die beiden Sitzreihen.

„Hat man sowas schon gehört! Solche Ungezogenheit! Die Jugend von heute, da sieht man's! Unerhört!“

Carlo entdeckt, daß er urplötzlich im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht. Er hat jetzt sein Margarinebrot verdrückt und beißt in den roten Apfel. Die vorwurfsvollen und anklagenden Blicke der gesamten beleidigten Damenwelt vermögen nicht, ihm den gesunden Appetit zu verderben.

Der eleganten, nach Luft ringenden Korpulenten hat man inzwischen Platz neben einer jungen Mutter verschafft, deren Kinder infolgedessen jetzt stehen müssen. Mit jedem neuen Fahrgast schwillt die Empörungswelle an — und nur wegen des apfelessenden Carlos in der Ecke.

Eine Gouvernantenseele erbarmt sich herablassend dieser verstockten Kinderindividualität: „Weißt du denn nicht, mein kleiner Freund, daß ältere Damen schneller müde werden als kleine Jungens ...?

„Nee ...“ sagt Carlo und beißt unbeirrt in den Apfel.

Die Mutter mit den beiden stehenden Kindern blickt triumphierend um sich und wendet sich dann an Carlo: „Du solltest Pfadfinder werden und lernen, auf andere Menschen Rücksicht zu nehmen!“

Die nächste Dame: „Ich habe auch einen kleinen Jungen, aber noch nie wurde ihm gestattet, in einer überfüllten Straßenbahn zu sitzen — zeige mir, daß du genau so wohlerzogen bist!“

Carlo kaut unangefochten weiter. Die allgemeine Indignation wächst. Worte wie: „Bolschewist“ und „Verbrechernatur“ durchschwirren den Wagen.

„Man sollte ihn rausschmeißen,“ schlägt eine quittegelbe Dame in autoritativem Tone vor, indem sie sich außerdem noch direkt an den Schaffner wendet. Dieser überhört indessen die gehässige Bemerkung. Im Grunde seines Herzens sympathisiert er nämlich mit Carlo, ohne daß er zu sagen wüßte, warum.

Linie 10 erreicht den Enghave-Platz. Carlo ist am Ziel.

Alles atmet erleichtert auf. Er kann gar nicht begreifen, weswegen er so erregt auf die Insassen gewirkt hat — aber er ist Kratzbürstigkeiten gewöhnt — Scheltworte gleiten an ihm ab.

Als ihm aber die kräftige Hand des Schaffners zuguterletzt einen betulich freundschaftlichen Schlag auf die Schulter verabreicht, blickt Carlo ihn verwundert an, und er kann nicht fassen, wieso ihm plötzlich die Tränen kommen ...

Oktober — der Monat des Brunsthirsches

Dies ist der Monat, der dem König unserer Wälder gehört. Durch die stillen Herbstnächte dröhnt sein herrischer Kampfruf: Herausforderung und Triumph!

Im Banne des Reporters

Von Erich Gottgetreu.

Der Weg meiner Reisen führt rund um Finnland. Wohin ich auch kam, und ich glaube, daß der Reiseplan stark vom Traditionellen abgewichen ist, — überall hieß es: „Ja, vor drei Tagen ist der Mann von der „Neuyork Times“ auch schon hiergewesen.“ Merkwürdig...

Die drei Tage waren nicht einzuholen. Die Neigung, den geheimnisvollen Reporter von der „Neuyork Times“, dessen Bahn ich ebenso treulich wie ungewollt nachzog, kennenzulernen, war ebenso groß wie das Pech, andauernd den stereotypen Satz zu hören: „Ja, vor drei Tagen...“

Bis der andere stehen blieb. Stehen blieb auf eine seltsame Weise, die zu erzählen sich lohnt.

Zwei Abende vor meiner Abreise wurde im Nationaltheater in Helsingfors ein interessantes finnisches Stück gespielt, in dem eine Schauspielerin besonders hervorragte: Ruth Snellmon. Als der Vorhang nach dem letzten Akt gefallen war, klatschten die Leute begeistert Beifall, riefen immer wieder ihren Namen, um sie selbst an der Rampe erscheinen zu sehen; einer der Nachbarn sagte: „Das ist die Tochter von Sibelius.“

Sibelius — der Name wirkte auf mich elektrisierend. Ich weiß nicht, ob Sie die richtige Vorstellung vom Wesen des Journalisten haben, und ob Sie begreifen können, daß einer sich glatt jahrelang Vorwürfe machen kann wegen der verpaßten Gelegenheit zu einem guten Interview, das die Oeffentlichkeit interessiert. An alles war in diesen vier Wochen gedacht worden, was von der Kalevala bis zu Nurmi die Finnen berühmt gemacht hat — an Sibelius, den bedeutendsten nordischen Komponisten, bekenn ich, kam die Erinnerung erst durch die flüchtig hingeworfene und zufällig aufgefangene Bemerkung eines fremden Theaterbesuchers. Wenn ein Reporter in solchen Stunden Zeit hätte, sich zu schälen, hätte ich es jetzt getan; so aber fuhr ich nach Jarvenpää, dem Wohnort des greisen Musikers.

Jarvenpää ist ein entzückend gelegenes Dorf westlich der Landeshauptstadt; den Hintergrund seiner roten Holzhauskette bildet ein silbernes Band mehrerer Seen, herrlich ist es hier. Das Auto, das seinen Haltepunkt an der Bahn hat, wäre gerade unterwegs, käme aber in einer halben Stunde zurück, sagt man, es wäre also zweckmäßig, in der Ravintola zu warten. Also wartet man in der Ravintola.

Da sitzt schon wer, spricht schwedisch auf den Wirt ein, der lacht verzweifelte Gebärden, weiß von nichts. „Aber, mein Herr, Ihnen muß doch da etwas bekannt sein.“ „Nein, mein Herr, wirklich nicht...“

Der Frager, ein langer Bursch mit roten Haaren und vielen Sommersprossen, stützt verzweifelt seinen Kopf auf, stützt, grübelt, grübelt — da kommt das Auto.

Der Wagen holpert einige herrliche Waldwege entlang bis zu der Villa von Sibelius, einem sehr hübschen Holzhaus in einem weiten, gepflegten Garten. Der Professor, jetzt einundsechzig Jahre alt, ist ein netter Herr. Er kramt allerlei Erinnerungen an Deutschland aus, was man mit Liebenswürdigkeiten über Finnland sehr aufrichtig erwidern kann, dann kommen wir auf die Sache — nein, wir kommen nicht auf die Sache. Sibelius spricht über Gott und die Welt, bloß nicht über Musik. „Ueber Thema darf nicht gesprochen werden“, — so heißt das journalistisch: „Laßt alle Hoffnung fahren.“ Ueber zwei Türen fand ich es bis jetzt: die eine war die von H. G. Wells in Grasse bei Cannes, die andere die von Sibelius.

„Sehen Sie“, sagte Sibelius, „da war vor drei Tagen...“ Bums. Was war das für ein verborgener Moses, Gesetzgeber von der „Neuyork Times“, dessen Willen man blindlings vollführen muß hier in einem Lande, das in seiner Landschaft Freiheit jubelt, das in seinem Volke Freiheit leben läßt, das in seiner Kunst Freiheit kündet? „Der Herr soll nun schon seit drei Tagen im Dorf herumsitzen und alle Welt ausfragen, was man von meinem Privatleben weiß, von meinen Ansichten über die moderne Musik, über die Prohibition — aber Sie sehen ja so trübsinnig aus?“

Ueber den Bäumen am stillen See von Jarvenpää strahlte der Mond auf. Langsam floß jetzt die Unterhaltung, Kaffee dampfte, Sibelius setzte sich ans Klavier, die Stunde, wo es schicklich war, sich zu verabschieden, näherte sich; ich ging, ging langsam durch den mächtigen Wald, da dämmerte ein Gedanke.

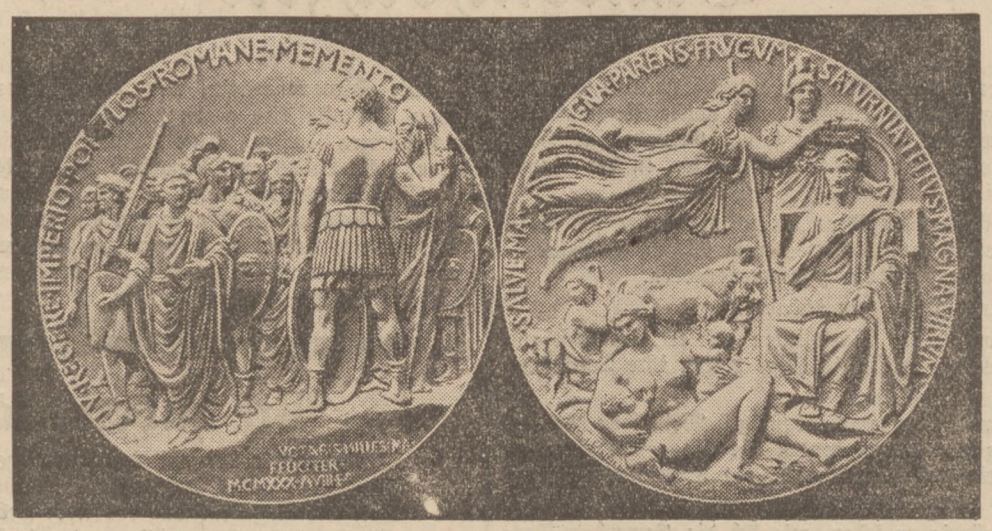
Der Gedanke war richtig.

Vor der Ravintola stürzte der lange Bursche auf mich zu, stellt sich vor, sprudelt los: „Brown, Reporter von der „Neuyork Times“, habe gesehen, daß Sibelius Sie empfangen hat, mich vor drei Tagen auch: Kollege, was hat er Ihnen gesagt? Mir alles, nur nichts über Musik, mein Blatt braucht das aber; Kollege, ich bitte Sie, mir auszuhelfen...“

Die geringen Auskünfte, die ich geben konnte, mußte Mister Brown notwendigerweise sehr deprimieren. Er schien sehr unglücklich zu sein. O ja, es gibt Dinge, über die Journalisten weinen können. Trotzdem mißlang ein Trostversuch, ein Hinweis auf Mister Browns doch sicher nicht eingetrocknete Phantasie, nicht ganz daneben. Wir kamen nach ungefähr zwanzig Kilometer Bahnfahrt auf andere Dinge zu sprechen, so berichtete ich Mister Brown auch, daß ich seinen Namen schon vorher gekannt habe, auf eine sehr seltsame Weise, ob er sich die erklären könne...

„O ja. Sie sind vor vier Wochen nach Helsingfors gekommen. Sie sind im Hotel Pennia abgestiegen. Sie hatten das Zimmer Nr. 80. Ich bezog es nach Ihnen. Und fand, geschrieben auf einen alten Briefumschlag, einen Reiseplan herumliegen, den Sie offenbar dort gelassen haben. Der Plan war ausgezeichnet. Ich habe ihn mitgenommen, benutzt, ich danke Ihnen. Vipuri, die erste große Stadt, ließ ich weg. Daher der Vorsprung von drei Tagen. Sie verstehen?“

Ich verstand. Im allgemeinen hilft man der Konkurrenz gar nicht so gern.



Zum 2000. Geburtstage Vergils

des großen römischen Dichters, der am 15. Oktober des Jahres 70 v. Chr. geboren wurde, hat die italienische Regierung diese Denkmünze prägen lassen.

Die Hilfe der Brüder und Schwestern

Am Tage vor der Entlassung aus dem Gefängnis hatte der Anstaltspfarrer ihn zum letzten Male kommen lassen und mit schöner Beredsamkeit ihm vorgestellt, daß er ein unsoziales Element gewesen sei, das nun geläutert und gebessert der Gemeinschaft wiedergegeben werde.

„Nicht alle Tage scheint die Sonne. Aber wenn es mal trübe aussieht, dann versündige dich nicht wieder gegen das siebente Gebot, sondern verlasse dich auf die Hilfe Gottes und der Menschen. Jeder wird dir gern helfen, denn wir sind ja alle Brüder und Schwestern.“

Diese vom warmen Herzen kommenden Worte vertieften noch seine Reue über den dummen Fahrraddiebstahl, der ihn ins Gefängnis gebracht hatte. Ehrlichen Willens gelobte er dem Herrn Anstaltspfarrer in die Hand, in seinen Mitmenschen künftig nur noch liebenswerte Brüder und Schwestern sehen zu wollen.

Sehr lange konnte Herbert diesen Vorsatz nicht aufrechterhalten. Sein Wunsch, die anderen Menschen als Geschwister zu betrachten, wurde von ihnen selten erwidert. Tag um Tag suchte er vom Morgen bis zum Abend nach Arbeit. Meist ohne Glück. War man aber bereit, einen Arbeiter einzustellen, dann verlangte man seine Papiere. Und in denen stand mit behördlich vorgeschriebener Achtung vor der Wahrheit, daß Herbert vorbestraft sei. Nein, einen neunzehnjährigen Burschen, der schon im Gefängnis gesessen hatte, den wollte niemand anstellen.

Herbert bekam keine Arbeit, weder in dem Beruf, den er erlernt hatte, noch in einem anderen. Seine Eltern lebten nicht mehr. Nur zwei ältere Schwestern, die er seit Jahren nicht gesehen hatte. Einmal ließ man auf der Fürsorge bissig eine Bemerkung fallen, bei den Schwestern sei doch etwas zu holen, warum er sich nicht an die wende. Aber diese Zumutung wies Herbert zurück. Er dachte dieser Schwestern nur mit Schaudern. Den Reden seiner verstorbenen Mutter nach mußten diese beiden Mädchen Raubtiere sein, reißende Wölfe, Abschaum der Menschheit. Er selbst hatte zwar im Gefängnis gesessen, aber er hatte auch geschworen, ein anständiger Mensch zu bleiben.

Als der kalte Herbstwind durch Herberts Kleider pfiff, weil sie abgewetzt und löcherig waren — als er nicht mehr im Freien nächtigen konnte, weil er nach den kühlen Nächten vor Husten kaum noch reden konnte —, als die Fürsorgegroschen auch mit dem Zuschuß erbettelter Pfennige nicht mehr zur Stillung des Hungers langen wollten, da überwand die große Not im Herbert die Scham. Er ging zum Herrn Pastor.

Nicht zu dem Gefängnispfarrer. Vor dem Gefängnis graute ihm. Sondern zu Herrn Pastor Schmattke, der ihn und seine Schwestern seinerzeit in der heiligen Konfirmation zu einem christlichen Leben vorbereitet und der auch seine verstorbenen Eltern mit Gebet und Predigt zu Grabe gebracht hatte.

Es dauerte ein Weilchen, ehe Pastor Schmattke ihn wiedererkannte, und das war auch nur unter Zuhilfenahme eines Notizbuches möglich. Aus dem ersah Pastor Schmattke aber auch, daß Herberts Schwestern einem unchristlichen und verwerflichen Lebenswandel anheimgefallen waren, und daß er selbst verwahrlost sei. Diese letzte Feststellung hätte Pastor Schmattke nicht aus seinem Notizbuche zu machen brauchen. Herbert war selbst davon überzeugt, wenn er sein heruntergekommenes Aeußere mit dem Raume verglich, in dem er dem Pfarrer gegenüberstand. Zum Sitzen forderte der Pfarrer ihn nicht auf. Aber er schenkte ihm schließlich fünfzig Pfennig, bedauernd, daß er unter den Umständen „leider Gottes“ nicht mehr tun könne.

Herbert nahm außer den fünfzig Pfennig auch die Ueberlegung mit, daß die Hilfe unter Brüdern und Schwestern doch wohl ein bißchen weitergehen könnte. Mit den fünfzig Pfennig stillte er den bittersten Hunger, die Ueberlegung aber wuchs in ihm bis zur Vernichtung des letzten Restes von Scham. Pastor Schmattke hatte ihm bestätigt, daß er heruntergekommen und verwahrlost sei. Er hatte ihm unter die Nase gehalten, daß seine Schwestern verworfene und verachtenswerte Geschöpfe seien. Jetzt war ihm schon alles gleich. Jetzt wollte er nur noch den letzten Beweis für die Unhaltbarkeit der Behauptung, alle Menschen hülfen sich wie Brüder und Schwestern. Das hatte er geglaubt. Aber keiner hatte ihm Arbeit gegeben, selbst wenn es möglich gewesen wäre. Mürrisch hatten die Fürsorgebeamten ihm die Groschen hingeblecht, zum Sterben zu viel, zum Leben zu wenig. Heruntergelumpt war er und hilb verhungert. Er wollte gar nicht mehr an die Menschen glauben. Er wollte stehlen, aber diesmal keine Lapperei. Und mit Bedacht. Vielleicht würde er sogar rauben und morden. Aber den letzten Antrieb zu diesem Entschluß, die Rechtfertigung dazu, die sollte ihm ein Fußtritt geben, der ihn endgültig in den Dreck beförderte. Und diesen Fußtritt würde er sich von seinen Schwestern holen. Mit Wollust malte er sich aus, wie sie über seine erbärmliche Verkommenheit lachen würden. Diese sicherlich geputzten Damen, die schon seine Mutter verabscheut hatte, die auch jetzt Pastor Schmattke verabscheuungswürdig und hoffärtig genannt hatte. Diese — — Huren! Sie sollten ihm den Rest geben — dann war er fertig mit der Welt.

In das Gesicht hatte Herbert den Schwestern seine Verachtung brüllen wollen. Sie sollten sich Samt und Seide schmutzig machen, wenn sie ihn anfaßten, ihn hinauszuwerfen. Aber es kam doch anders als Herbert sich die Sache ausgemalt hatte.

Zwei Mädchen waren da, die in Tränen ausbrachen, als sie ihn erkannten. Zwei Damen allerdings, wie es Herbert erschien, aber gar nicht hoffärtig. Nicht einmal in Samt und Seide. Und trotz seiner Verkommenheit drückten und umhalsten sie ihn, ohne Rücksicht auf ihre schönen Kleider zu nehmen. Und ihre Tränen flossen über seine Backen. Dann setzten sie ihm Essen vor und wetteiferten, wer ihm die besten Bissen zuschob. Sie ließen ihn baden und Emmi ging, Wäsche für ihn zu kaufen. Sie kämmten ihm das badnasse Haar und banden ihm einen weißen Kragen um. Und dann schlief er in einem Bett.

Herbert vergaß nicht, daß er bereit gewesen war, zu rauben und zu morden. Und er wußte auch, womit die Schwestern das Geld verdienten, mit dem sie den neuen Anzug für ihn bezahlt hatten. Er konnte daran nichts ändern und dachte nicht daran, sie deswegen zu verachten. War das nicht schön, wenn einer das Rauben und Morden unterließ, weil ihm Menschen halfen, die von den anderen verachtet werden?

Täglich ging Herbert, ausgeschlafen und gesättigt und sauber gekleidet, auf die Suche nach Arbeit, beruhigt in dem Bewußtsein, daß die Schwestern ihn stützen würden, bis er wieder auf eigenen Füßen stehen konnte. Sein Wille zur Arbeit würde ja auch einmal das Vorurteil gegen die Gefängnisstrafe überwinden.

Bis er einmal den Herrn Pastor Schmattke traf. Zufällig. Herbert konnte nicht gut vorübergehen, denn der Herr Pastor hielt ihn fest. Nun, da scheine ja der Herrgott wieder einmal ein Reislein, das schon am Verdorren war, zu neuer Blüte belebt zu haben. Ja, ja, Gott läßt keinen umkommen. Immer, wenn wir verzweifeln wollen, schickt er uns Menschen in den Weg, die nicht vergessen, daß wir alle Geschwister des einen Vaters sind. Herbert werde sich erinnern, daß auch der Pastor in der Not geholfen habe. Und wenn er wieder in besseren Umständen sei — die Kirche brauche immer wieder Erneuerung des Schatzes, der den Armen zur Hilfe in höchster Not werde. Und übrigens — welchen Mittels sich denn Gott bedient habe, um das Pflänzlein aus dem Sumpfe wieder in den fruchtbaren Garten zu versetzen? Die Schwestern? Pastor Schmattke entfiel vor Schreck der Schirm.

„Sie lassen sich von Ihren Schwestern unterstützen? Von diesen — —?“

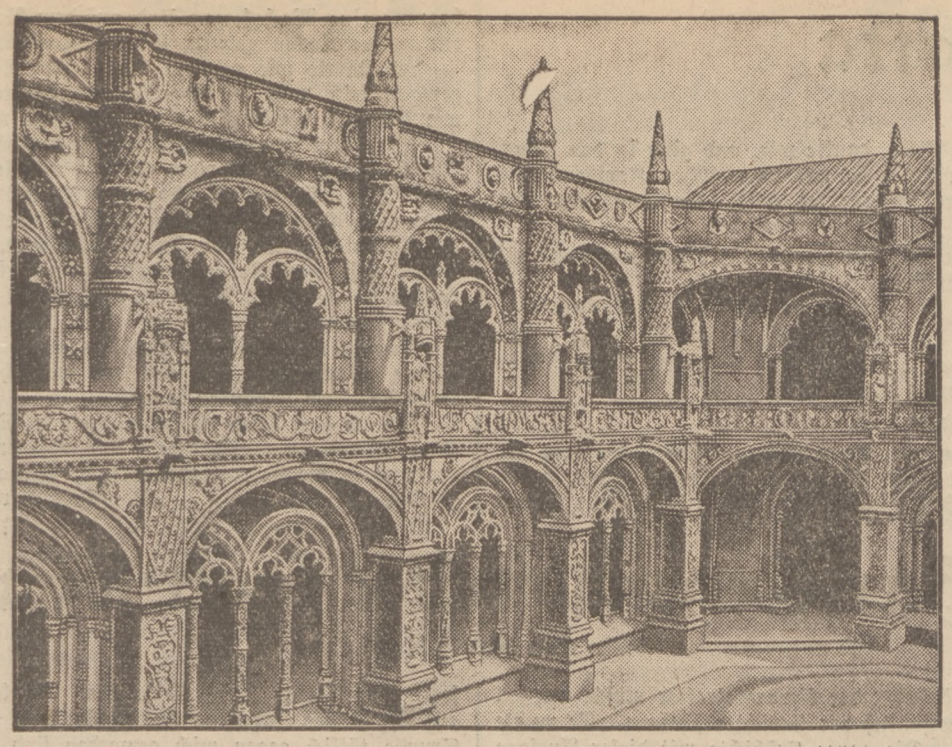
Herbert war ebenso erschrocken wie seine Schwestern, als zwei Tage später ein Polizist erschien, um ihn auf das Kriminalamt zu holen. Es sei eine Anzeige gegen ihn erstattet worden wegen Zuhälterei.

Jeden Zweifel ausschließend, im Gegenteil bestätigt durch das offene Geständnis aller Beteiligten, stellte das Gericht fest, daß der Herbert P. sich in der Wohnung zweier Prostituierten aufhalte und von dem Gelde lebe, das die Mädchen verdienten. Also Zuhälterei. Der Angeklagte sei der Bruder der Mädchen? Aber das sei ja nur straferschwerend. Ein höchst verwerfliches Tun des Burschen, der übrigens wegen Diebstahls vorbestraft sei. Die Schwestern, als Zeuginnen geladen, wiesen Steuerzettel des Finanzamtes vor. Wieso man ihren Beruf, der durch Steuerveranlagung staatlich anerkannt sei, durch diese Anklage herabsetzen könne? Das sollten sie mit dem Finanzamt abmachen. Sie fragten, ob sie den Bruder, um den sich niemand ernstlich gekümmert habe, hätten verkommen lassen sollen. Das Gericht erklärte, in Fürsorgefragen nicht zuständig zu sein. Hier handle es sich um eingestandene Zuhälterei. Oder ob die beiden Zeuginnen bestreiten wollten, daß sie von ihrem Bruder beschützt worden wären, wenn sich die — eh — berufliche Notwendigkeit ergeben hätte. Immerhin — mildernde Umstände seien ja nicht zu bestreiten.

Und infolge der zugestandenen mildernden Umstände wurde Herbert nicht zu Zuchthaus, sondern nur zu Gefängnis verurteilt. Darum wird er mit großer Wahrscheinlichkeit wieder in den Seelsorgebereich des Gefängnispfarrers eintreten, dem er seinerzeit in die Hand versprochen hatte, künftig in allen Menschen nur noch liebenswerte Brüder und Schwestern zu sehen.

Der verlorene Sohn

Gemälde des niederländischen Malers Hieronymus Bosch das auf der Auktion Figdor in Berlin den Rekordpreis von 385 000 Mark erzielte.



Der Kreuzgang des Hieronymiten-Klosters Belem bei Lissabon

eines aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts stammenden Prunkbaues, dessen spätgotischer Stil mit maurischen und Renaissance-Motiven gepaart ist.

Das Revolutionsstück

Von Julius Brauer.

Der Dichter Heinrich Garbe saß in einer Loge ganz allein. Das hatte er sich besonders ausbedungen für die Uraufführung seines Schauspiels „Der Tod auf der Straße", daß niemand anders einen Platz in der Loge erhalten dürfe. Er wollte nicht durch die unmittelbare Gegenwart Dritter gestört werden, jetzt, wo so viel für ihn auf dem Spiele stand. Seine künstlerische Zukunft, sein Glaube an sich selbst — ja sein Leben.

Er hatte an den Proben nicht teilnehmen können — woher sollte er das Geld nehmen für die mehrfachen kostspieligen Reisen? Er hatte hin und her überlegt, gerechnet und wieder gerechnet — es ging einfach nicht. Aber jetzt, zur Aufführung selbst, da mußte er hin, und wenn er das Geld hätte stehlen müssen. Irgendein Bekannter hatte es ihm dann gepumpt — im letzten Augenblick — nun saß er hier, im gleichfalls geliehenen, schlechtsitzenden Frack, nach flüchtiger Begrüßung mit dem fetten, jovialen Intendanten — der ihm gutmütig-beruhigend die Schulter klopfte: „Na, nur keine Bange, es wird schon werden — das ist ein Reißer, was Sie da geschrieben haben, Herr Garbe. Glauben Sie meiner Erfahrung." Der Dichter hatte den Wohlmeinenden fast ungezogen von sich geschüttelt, saß nun hier, stierte mit brennenden Augen auf den Vorhang, fieberte, wischte das von Schweiß nasse Gesicht ab und ließ ab und zu den Blick in den Zuschauerraum gleiten, wobei eine leise Angst, die sich nicht einfach abtun ließ, nach seiner Kehle griff. Das Theater war gut, sogar sehr gut besetzt — was schließlich bei einer Uraufführung nicht sehr verwunderlich war. Aber der Dichter war weit davon entfernt, hierüber Freude zu empfinden. Die tausend Augen schienen ihn anzustarren wie ihr Opfer, und das leise Summen ungezählter Stimmen erschien ihm wie das lüsterne Fauchen eines fabelhaften Untieres, das eben zum Sprunge ansetzte, ohne doch zu einer Entscheidung kommen zu können.

In diesem Augenblick schrillte die Glocke zum ersten Male um die Besucher zum Einnehmen ihrer Plätze aufzufordern. Während eine letzte unruhige Bewegung den Raum erfüllte, griff Heinrich Garbe nach seinem Herzen, das plötzlich wild und furchtbar zu klopfen begann. Jetzt, jetzt mußte sich erweisen, wie das Kind seines Geistes ausschauen würde, wenn ihm der Schauspieler den Hauch atmenden Lebens einblies.

Langsam, beinahe feierlich, glitt der Vorhang empor. Die Bühne war fast völlig dunkel — eine einzige Stelle war von dem matten Schimmer einer halb erloschenen Straßenlaterne erhellt. Zwei Personen sprechen flüsternd, es war so still im Zuschauerraum, daß man jedes hingehauchte Wort mühelos verstand. Die Gestalten wirkten in der fahlen, matten Beleuchtung wie Schatten; deutlich sah man dennoch die zaudernde Haltung des einen, die überredende, beschwörende Geste des zweiten. Der hob jetzt, von irgendeinem Geräusch erschreckt, den Kopf — der Schein der Straßenlaterne fiel für einen Augenblick voll auf sein Gesicht, das blasse, zerwühlte und fast tragische Antlitz eines Fanatikers. „Iwan Redlinski," murmelte der Dichter, „der Aufwiegler. Eine gute Maske, es ist, als hätte der Schauspieler meine Gedanken gesehen. Ich könnte die Rolle nicht besser geben." Er war etwas beruhigt. Trotzdem er jedes Wort seines Schauspiels auswendig konnte, verfolgte er die Vorgänge auf der Bühne mit zitternder Spannung. Sah, wie der andere, der Fabrikarbeiter Hans Martins, immer noch unschlüssig den Kopf schüttelte, Ausflüchte versuchte, eine abwehrende Stellung einnahm — Iwan hob seine Stimme, vergaß alle Vorsicht, schrie beinahe: „Und wenn wir schon leben müssen als Sklaven, sollen wir nicht wenigstens als freie Menschen sterben?" Der andere senkte den Kopf bei diesen Worten, schien nach innen zu lauschen, man merkte deutlich, wie er mit sich rang, ohne doch zu einer Entscheidung kommen zu können.

In demselben Augenblick hörte man schwere, dumpfe Schritte, das leise Klirren von Metall, von Waffen vielleicht. Die beiden Männer versanken spurlos in dem Dunkel der Nacht — die Schritte kamen näher, Licht huschte über Nickel und blankes Eisen, glänzendes Lederzeug — schon waren auch die patrouillierenden Polizeibeamten in einer dunklen rabenschwarzen Seitenstraße verschwunden. Für Minuten blieb der Platz leer — es war eine aufregende, bedrohliche Stille.

„Ausgezeichnet," dachte der Dichter. Er fühlte sich selbst irgendwie ergriffen. Das war doch etwas anderes, als das Bühnenmanuskript; mit einem Male stand er seiner eigenen Schöpfung wie ein Fremder gegenüber — gleichzeitig durchrann ihn das Bewußtsein, daß dies alles seinem eigenen Hirn entsprungen sei, wie das Feuer eines berauschendes Trunkes; wohlig, warm und etwas verwirrend.

Irgendeine Turmuhr schlug hinter der Bühne — vier-, fünfmal. Die Szene wurde ganz, ganz langsam hell — aber es war kein frohes Licht. Es war das kalte, bedrohliche Zwielicht eines grauen, unbarmherzigen Wintertages, so ein Licht, das einen frösteln läßt und alle Hoffnung, allen guten Glauben auslöscht. Jetzt sah man erst, daß die Bühne irgendeine vernachlässigte, häßliche Straßenecke aus einem Arbeiter- und Elendsviertel darstellte, mit kleinen, schmierigen, teilweise zerbrochenen Fenstern, den trostlosen hohen Fassaden häßlicher Mietskasernen und dunklen Kellern.

Wieder tauchte aus dem müden Licht die etwas schiefe, schlaksige und schlecht gekleidete Gestalt Redlinskis auf — aber es war nicht mehr Martins, der an seiner Seite ging, sondern ein Mädchen, blaß, schwarzhaarig, mit brennenden Augen. „Sonja," sagte der Dichter, so laut, daß man ihn in der Nachbarloge hörte und „Sssst, sst" machte. Garbe lehnte sich dicht an die plüschüberzogene Brüstung, und trotzdem er nur wenige Schritte von der Bühne entfernt saß und alles andere eher war als kurzsichtig, riß er doch das Glas an die Augen, um es gleich darauf, fast erschrocken, sinken zu lassen. Ein unheimliches Gefühl zerrte an seiner Seele. Hatte er die einzelnen Personen denn wirklich so genau beschrieben und charakterisiert, daß sie nun vor ihm standen, lebendig gewordene Ideen, ganz so, wie er sie sich geträumt und erdacht hatte?

Heinrich Garbe zwang sich gleich wieder ein Lächeln ab „Sicher," dachte er, „haben alle Dichter ähnliche Empfindungen, wenn sie zum erstenmal eines ihrer Werke auf der Bühne sehen. Das wird sich später mit der Zeit verlieren, glaube ich. Immerhin — es bleibt seltsam."

Redlinskis Worte, heiser, aus zerstörter Kehle hervorbrechend, tropfen inzwischen wie heißes, flüssiges Blei in den Zuschauerraum.

„Du mußt dich seiner annehmen, Sonja, mein Täubchen, mit List und Liebe. Verführe ihn meinetwegen — mach's, wie du willst, nur: er muß der Unserige werden, so sehr, daß er nicht mehr zurück kann. Wir brauchen die Arbeiter aus seiner Fabrik — und sie tun nichts ohne Martin; sie folgen ihm wie die Schafe."

Sonja schüttelte den Kopf. Redlinski hob die Faust.

„Was, du willst nicht? Mit einemmal melden sich Gefühlchen, was? Schämen sollst du dich, ist das deine restlose Hingabe an die Partei?"

Sonja wurde noch blasser, sie weinte hemmungslos. Schließlich nickte sie mit dem Kopfe.

Der Vorhang senkte sich, ein hörbares Seufzen ging durch den Zuschauerraum — ehe irgendein müßiges Theatergeschwätz die ganz offensichtlich ergriffene Stimmung beeinträchtigen konnte, ging der Vorhang bereits wieder hoch. Der Dichter hatte keine Pausen vorgesehen für dies Stück.

Die Szenen rollten immer rascher, in fast atembeklemmender Hast ab. Diese Eile entsprach durchaus der jäh gesteigerten, zusammengeballten Handlung, die mit Ungestüm der Katastrophe entgegendrängte. Ein einziges hemmendes, verzögerndes Moment — das unbeholfene Liebesgeständnis von Martins vor Sonja in dem kleinen, armseligen Stübchen seiner gelähmten seit Jahren ans Bett gefesselten Mutter. Es war die einzige Stelle, die Schauspieler und Zuschauer zur Besinnung kommen ließ, für flüchtige Augenblicke, in der atemlosen Flucht der Ereignisse. Und wenn es nicht so dunkel gewesen wäre, hätten die nahe der Künstlerloge Sitzenden bemerken können, daß Garbe aufgesprungen war und die süßen, traurigen Worte Sonjas mitgesprochen hatte.

In der Tat — der Dichter, dem sein Werk aus dem Eigensten emporgewachsen war, der nun erschüttert sehen mußte, wie jede seine erdachten Gestalten Blut und Leben gewann, dieser junge und ungeprüfte Dichter verlor langsam das Bewußtsein für Sein und Schein. Allmählich verwischten sich ihm die Grenzen zwischen Erdachtem, Ersehntem und Gespieltem, und er durchlebte nochmals und erschütternder die Schicksale seiner Helden, als wären es seine eigenen.

Einmal hatte Sonja ihn angesehen, sie hatte gelächelt in einer traurigen und hilfeflehenden Art, schien es ihm. Und als nun die gewaltige, furchtbare Szene mit dem Straßenkampf kam, als Martins mit seinen Kameraden auf den Barrikaden stand, aus allen Straßen das Knattern der Maschinengewehre, das Stampfen zahlloser Pferdehufe die Stille zerriß, als Sonja den Geliebten von seinem gefährlichen Standposten herunterzerren wollte, hunderte Schreie die Luft durchgellten — da fiel ein roter Vorhang über die Augen des Dichters. Mit einem Male wurde ihm das Spiel auf der Bühne zur blutigen Wahrheit, er erinnerte sich des Blicks, der ihn vorhin getroffen, und mit einem wilden, unartikulierten Schrei schwang er sich über die Brüstung, stürzte auf die Bühne und entriß Iwan die Waffe und schmetterte den Kolben auf das Haupt des Schauspielers.

Das Gewehr war zufällig keine Attrappe. Der Schauspieler fiel mit einem dumpfen Aufschrei vornüber, während das Blut in dünnen Fäden über die zertrümmerte Schädeldecke rieselte. Er war sofort tot. Die anderen Darsteller blieben sekundenlang wie erstarrt stehen — auch im Publikum regte sich niemand. Bis endlich der Vorhang sehr rasch niederrollte, einige beherzte Leute den Dichter packten und fesselten — der sich gar nicht zur Wehr setzte, sondern immer nur fast stolz auf die Schauspielerin blickte, die Sonja darstellte, und es durchaus nicht verstand, daß das Mädchen plötzlich die Hände vors Gesicht schlug und krampfartig zu weinen begann, indes das Publikum in großer Aufregung das Theater verließ, um noch stundenlang dies grauenhafte Ereignis und den seltsamen Fall einer plötzlichen geistigen Umnachtung zu besprechen.

Eine Mutter beugt sich nieder...

Sie lag da und erwartete ihn. Sie hatte die Fenster geöffnet hinter den wehenden weißen Gardinen und alle Süße der sizilischen Luft strömte in das Zimmer. Wie ein Traum hatte sie der Aeroplan von Neapel hierher gewiegt. Wann hatte sie mit dem Geliebten in der Kirche gekniet? Am Morgen dieses Tages?... Es war nicht möglich... Wann hatte sie ihn zum ersten Male gesehen? Vor sechs Wochen in Rom, unter der Decke der Sixtina? Aber sie erinnerte sich nicht mehr ihres Lebens vor diesem ersten Blick in sein sofort geliebtes Antlitz. Seine Frau... Er kam, um sie mit seinem Kusse an dieser Gewißheit zu wecken, seine Frau...

Er kam. Leibhaftig, schön wie eine Gottheit, das Haar naß vom Bade, in die Stirn hängend wie einem Buben, so jung in seinem weißen Nachtkittel.

„Geliebter", flüsterte sie. Sie setzte sich auf, sie lächelte ihm entgegen, mit diesem Lächeln schenkte sie sich ihm schon, es gab keine Seligkeit, größer als die dieses Augenblickes: er kommt zu mir...

Aber er sank nicht in diese schönen, weißen, ihm geöffneten Arme, er löschte gleichsam ihr Lächeln aus, indem er es übersah. Er kauerte neben ihrem Bett am Boden hin, er starrte sie an. Und da schrie sie auf, ihre Arme fielen hinab, wie hart geschlagen. Sie sah in seinem Blick, was sie durcheiste, versteinte: er haßte sie...

Jetzt? Jetzt! er haßte sie?...

Und er sagte — sie hatte diese Stimme nie gehört, kalt, unerbittlich, stählerne Männlichkeit:

„Du liebst mich? Sage noch einmal, jetzt, sage: Du liebst mich?"

„O", flüsterte sie, „Du fragst? Da bin ich; dein, dein Weib. Du —".

„Du liebst mich?"

Sie zitterte, es überlief sie, Angst und Entzücken:

„Dich — Dich!"

„Gut. Du sollst mich immer vergeblich lieben. Du sollst deinen Feind lieben, deinen Hasser. Ich bin dein Feind, ich hasse dich, ich werde dich langsam, langsam zu Tode quälen."

Sie lächelte. Er spielte. Sie begriff es nicht, aber er scherzte.

„Ich bin deine Frau. Wir haben in San Cesu geheiratet. Du hast dich mir verbunden, Geliebter, unlöslich."

„Ja, unlöslich. Um dir die Hölle zu bereiten. Die Hölle! Hörst du? Lebenslange Hölle!"

Da begriff sie, es war Ernst. Wieder schrie sie auf, sie keuchte, als umkralle er ihren Hals.

„Hölle! Hölle! Du sollst dich in Liebe winden, ich werde dich nicht einmal treten. Verachten, nicht sehen, nicht hören. Nichts werde ich tun, nie für dich da sein, die du dich nach mir verzehrst."

Sie schrie: „Du hast mich bis heute geliebt! Komödie? Warum, du? Warum denn?"

„Hör' zu", sagte er. „Alles Theater. Ich wollte dich verderben, es dir gründlich besorgen. Nur wenn ich dich ganz besaß, konnte ich dich ganz quälen. Jetzt hör' zu — vor zwei Jahren, nachmittags an einem Mai, fuhr ich auf der „Empreß of Ireland" aus Quebec den St. Lorenz hinab. Abends kam Nebel, mitternachts fuhren wir wie durch Watte und Rauch. Um ein Uhr in der Nacht rammte uns der Norweger „Storstad"... Nach zehn Minuten gab es keine „Empreß of Ireland" mehr... Nun, nichts von diesen zehn Minuten. Jede Nacht erlebe ich sie wieder. Genug: ich trieb im schwarzen Wasser, ringsum ertranken sie wie die Mäuse, aber schreiend heulend. Alles finster. Plötzlich ein Boot vor mir. Voll Frauen und Kinder. Ich werfe mich empor, schnelle aus dem Wasser, hänge mit der Linken am Bootsrand. Ich sehe eine Frau, ganz nackt, sie hat zwei nackte Kinder in den Armen. Wie sie mich sieht, streckt sie mir eine Hand entgegen, sie, die Mutter. Da schreit es: „Nein, wir sinken! Niemand mehr hinein! Es ist überlastet..." Und aus dem Nebel und Lärm, aus der Nacht, aus der Hoffnung beugt sich mir ein ganz junges Mädchen entgegen, im Hemd, aber voll Schmuck, Ketten, Armbänder, Ringe. Das hat sie gerettet. Und sie stößt meine Hand fort. „Bitte," schrei ich, „bitte, Hilfe, Hilfe!..." Ich lasse nicht los. Und da bückt sie sich und beißt, o, sie beißt in meine Hand..."

Die Frau im Bett ist zurückgewichen, mit hochgezogenen Knien, bis an die Wand, sie ist, weiß wie das Leinen, sie keucht. Sie sieht: der Mann da, das Haar naß in der Stirn, wie der Ertrinkende damals, hat die Linke am Bettrand; er klammert sich an, sie sieht auf der Hand eine Narbe... Eine Narbe, die sie als Braut so oft geküßt. Als Kind gefallen, hat er ihr erklärt. O, alles sieht sie wieder. Sie zittert, eisige Nachtluft, windige Kälte trifft sie, es riecht nach Meer, es schreit um sie, es heult.

„Zwei Jahre," sagt der Mann, „habe ich dieses Mädchen gesucht. Damals fischte mich die „Evelyne" auf, ich hatte unter dem Schmerz des Bisses loslassen müssen, aber das Bild des Mädchens war in mein Gehirn gehämmert. Ich suchte meine Mörderin... War sie nicht meine Mörderin?

...Sie töten? Nein! Aber ihr das Leben vergiften... Warum weißt du?" schrie er. „Du Mörderin! Bestie! Unmenschlich! Jene Mutter im Boot hat die Hand nach mir ausgestreckt, und sie hatte um zwei Kinder zu zittern. Du um deine Perlen, deinen Schmuck! Weine! Weine! Du wirst viel weinen müssen! Hast du mich nie erkannt?"

Aus Tränen und Zittern, Verzweiflung und Angst ging ein Blick ihm auf.

„Unmenschlich?" stammelte sie. „Mensch war ich. Ich war noch nicht Mutter. Ich war noch nicht barmherzig. Unverzeihlich, du? In jener Nacht? Alles Wahnsinn, Todesangst. Und ich soll büßen für — — War ich es denn damals, die das tat?"

„Du! Gerade du! Da warst du die Wahre, die Eigentliche. In solchen Augenblicken —"

Und zwei Menschen starrten sich in entsetzte und ratlose, so hassen wie lieben wollende Augen...

Abenteuer in Malta

Von E. Cartier.

Malta besitzt zwischen der Strada Vescove und dem Fort St. Elme ein sonderbares Stadtviertel, sehr schmutzig, aber ungemein lebendig und lärmend, es widerhallt von Gesang, vom Gezirp der Gitarren und Mandolinen, es riecht nach Anisette, nach gebratenen Fischen, und man sieht oft sehr schöne Mädchen in den engen Gäßchen. Ich versäumte es nie, mich hier fast jeden Abend einzufinden, es tat mir wohl, mich aus der britischen Kühle, aus den asphaltierten Straßen, aus den Tea-rooms und Klubs hierher zu flüchten. Die Weinschenken haben große, weite Torwölbungen, ich suchte mir meinen Platz in einem Winkel, so daß ich mich im Freien und doch geborgen fühlte, trank den schweren Wein, knackte gesalzene, geröstete Mandeln. Und ich wartete auf Nina...

Ich begegnete ihr das erstemal in der Via Tramontana, eines abends, da die letzten Sonnenstrahlen das graue Gestein wie in Flammen setzten und über die platten Dächer und die schmalen Balkone sich ein goldflirrender Schleier legte. Es war die Stunde, da sich die Wäscherinnen zur Abendrast einfanden, mit Gesang und übermütigem Lachen.

Dort sah ich Nina, ein wunderschönes Mädchen, braun, von runden Formen, und trotzdem schlank wie eine Nymphe, mit feurigen Schwarzaugen und einem glühroten Mund. Und der Blick, den sie mir zuwarf, setzte mich in Flammen.

Aber sie war sehr spröde, als ich sie ansprach und ihr meine jähe Liebe gestand. Sie lachte etwas mitleidig auf, sah mich an und sagte:

„Signor, du bist glücklich, weil du liebst... das genügt!"

Ich fand sie am nächsten Tage, durch Zufall, in einer kleinen Gasse bei der Arbeit. Das schmale, baufällige Häuschen besaß einen Torbogen, so daß Nina im Freien arbeiten konnte. Sie plättete mit großem Eifer, und erst als ich vor ihr anhielt, erkannte sie mich und lächelte mir zu: „Ah, Signor... guten Tag!" Wegen der großen Hitze trug sie nur ein Hemd und ein kurzes Röckchen, ihr blauschwarzes Haar war lose über dem feinen Nacken aufgesteckt, und mein Auge konnte sich an ihren herrlichen Formen erfreuen.

Sie hatte nichts dagegen, als ich ihre Hand streichelte, aber als ich kühner wurde und sie küssen wollte, schnellte sie zurück wie eine wilde Katze. Aber dann lächelte sie wiederum und sagte schmeichelnd:

„Ich habe so großen Appetit... wollen Sie mir nicht etwas zum essen bringen... für mich... und jemand... der dort oben wohnt?"

Und dabei warf sie einen Blick nach einem Fenster im ersten Stockwerk.

Ich kehrte nach einer Weile mit einem gebratenen Huhn, einem Laib Brot und einer Flasche Zyperwein zurück. Sie nahm es lächelnd in Empfang, bot die Wange zum Kuß und verschwand im Hause.

Ein andermal begleitete sie mich in meine Herberge, leistete mir beim Abendessen Gesellschaft. Die Matrosen und Hafenarbeiter, die ringsum saßen, riefen uns Scherze zu, die ich nicht verstand, auf die aber Nina lachend antwortete. Als sie an einer Traube naschte, fiel ihr eine Beere in den Lendausschnitt, zwischen die schwellenden Brüste. Ich haschte danach, und Nina hielt einen Augenblick ruhig. Dann steckte sie einige Früchte zu sich, fuhr mir schmeichelnd über die Wange und lief davon.

Seither hatte ich sie täglich gesehen, wenn der Abend schaltete. Sie setzte sich zu meinem Tisch, sprach nur wenig, hörte mich mit einem seltsam starren Lächeln an, wenn ich ihr von meiner Liebe sprach. Ich wußte bereits, daß ihr nichts eine größere Freude machen konnte, als wenn ich ihr einige Leckereien aufgehoben hatte. Wein und Obst. Sie nahm ihr rotes Kopftuch ab, band die Geschenke darein, gewährte mir einige unschuldige Liebkosungen und murmelte manchmal:

„Ja, ja, Signor... ich werde dich lieben... aber du mußt noch warten..."

Und dann war sie verschwunden.

Heute erinnere ich mich, daß sie damals jeden Abend seltsamer war, oft blickte sie ganz verstört. Und merkwürdig war auch, daß sie von mir nie ein Geldgeschenk annahm. Wenn ich tagsüber an dem kleinen Häuschen vorbeistrich, so sah ich sie stets allein, so fieberhaft arbeitend, daß sie gar nicht aufblickte. Und da ich ihr versprochen hatte, sie vor ihrer Wohnung nicht mehr anzusprechen, ging ich wieder meiner Wege, ohne daß sie mich gesehen hatte.

Eines Abends wartete sie bereits auf mich, mit einem völlig neuen Leuchten in den Augen, so daß mir ihr Blick beinahe wehe tat. Aber sie lächelte wie sonst, nahm mich bei der Hand und murmelte: „Heute, Signor..., werde ich mein Versprechen halten... ich werde dich lieben... Aber geh zuerst und kaufe mir in dem Geschäft der Strada Mercanti an der Ecke zwei Wachskerzen."

Fünf Minuten später war ich wieder bei ihr und sie führte mich bis zu dem kleinen Haus. An der Schwelle machte sie mir ein Zeichen: „Warte hier auf mich .. bis ich dich hole.." Sie nahm das kleine Paket, dankte mir, und ging in das Haus. Unter dem Torbogen hatte sie mit einer jähen Kopfbewegung das schwarze Haar frei gemacht, es rollte ihr lang über den Rücken.

Ich brauchte nicht lange zu warten. Sie kam wiederum die Treppe heran und winkte mir:

„Komm nun .... ich gehe voraus, um Licht zu machen."

Ich tastete mich auf der schmalen Holztreppe hinan. Als ich oben angelangt war, befand ich mich völlig im Dunkel. Aber Nina rief: „Hier herein... komm, Signor!"

Ich stieß die Tür auf...

Und ich sah Nina, mit ihren nackten Armen, über die der Lichtschein zuckte, mit ihrem schwarzen, wallenden Haar, neben dem Fußende eines Bettes stehen. Zu beiden Seiten des Bettes brannte eine Wachskerze. Und auf dem Bett lag ein Toter, in ein weißes Laken gehüllt, lang ausgestreckt...

Ich starrte wie gelähmt hin... Der Tote mußte noch jung gewesen sein, trotz der Bartstoppeln konnte man wahrnehmen, wie fein und regelmäßig die Gesichtszüge waren...

Und Nina stand neben dem Bett und sah mich starr an, wie ein Raubtier, das sich zum Sprung anschickt... War es Haß? Oder wollte sie mir durch diesen Anblick verständlich machen, warum ich sie nie mehr wiedersehen dürfe?

Ich wich zurück, von Furcht geschüttelt, polterte die Treppe hinab, lief die Gasse entlang bis zum Hafen... Ich hatte das Gefühl als hätte sich der Tote aufgerichtet und glitte beständig hinter mir einher...

In einer Hafenschenke hatte man mich aufgelesen, vom Fieber geschüttelt. „Der hat den spanischen Pips!" hörte ich einen deutschen Matrosen sagen.

In der Tat blieb ich beinahe einen Monat im Spital, mit einer bösartigen Kopfgrippe. Und morgen geht der Dampfer, der mich in die Heimat zurückbringt. Nina habe ich nicht mehr gesehen... (Deutsch von Franz Farga.)

Herr Generaldirektor denkt sozial

Von Kurt Rudolf Neubert.

Es war nicht zu ändern: der Generaldirektor mußte morgen früh zehn Uhr höchstpersönlich vor Gericht erscheinen. Er mußte eine Aussage beeiden. Die ganze Geschichte mit dieser Aussage kam daher, daß er den unseligen Einfall gehabt hatte, den Chauffeur mit dem Wagen vorauszuschicken und ein Stückchen Weges zu Fuß zurückzulegen. Unterwegs war es geschehen. Unter einer Laterne wurde er Zeuge der Tat: ein Mann wurde im Verlauf eines Wortwechsels halbtot geschlagen. Der Generaldirektor beging die zehnmal verwünschte Unvorsichtigkeit, sich unter die aus den umliegenden Häusern herbeiströmenden Leute zu mischen und einem auftauchenden Schupo impulsiv seine höchstpersönliche generaldirektorliche Zeugenschaft notieren zu lassen. Er glaubte der Gerechtigkeit dienen zu müssen.

Das blutbesudelte Gesicht des Niedergeschlagenen blieb auch noch den folgenden Tag in seinem Gedächtnis, dann entschwand es in der von schwerem Zigarrenrauch erfüllten Luft der Konferenzzimmer. Schließlich kam die Vorladung. Und in dieser Zeit brachte es eine alte, verhärmte Frau aus dem Volke fertig, an drei finsteren Portiers, vier Privatsekretärinnen und anderen Hindernissen vorüber bis in das Zimmer des Generaldirektors zu dringen. Die alte Frau war die Mutter des Angeklagten.

Vielleicht lag es daran, daß es schon zwei Tage hintereinander regnete oder nur daran, daß der Magen des Generaldirektors seit einiger Zeit nicht ganz in Ordnung war, oder es konnte auf ganz andere Umstände zurückzuführen sein, jedenfalls dachte der Generaldirektor einen Abend vor der Verhandlung darüber nach, wie man dem Arbeitslosen Buchard — das war der Angeklagte — helfen könnte. Als der Sekretär eilig mit der Unterschriftenmappe ins Zimmer trat, schien es, als wollte der hohe Chef nicht gestört sein, aber die Post mußte ja raus. Darum blieb der Sekretär leise hüstelnd neben dem Sessel des Generaldirektors stehen, die Mappe wie ein Gebetbuch unter dem Arm.

Der Sekretär wurde unruhig.

„Was haben Sie denn, Nemitz?" fuhr der Generaldirektor auf, der die Anwandlung seines Angestellten bemerkt hatte, „geben Sie die Post schon her!"

Er richtete sich im Sessel auf, wie ein verwundeter Despot, der mit der Faust auf den Tisch schlagen möchte, aber ein fremdes Messer sitzt ihm in der Brust, und er greift ächzend danach.

„Ich," der Generaldirektor, dachte er, „ich sitze hier und mache mir unnötigerweise Gedanken über einen Menschen, der mich nichts angeht. Der sein Schicksal verdient. Ich verderbe mir den Appetit, kann nachts nicht schlafen, weil ich den Gedanken nicht los werde, ich müßte jemand retten. Und dieser Mann hier, dieser Nemitz, den ich bezahle, dem der Arbeiter Burchard eigentlich näher stehen müßte, als mir, dieser Mann hier wird ungeduldig, weil die Post fünf Minuten später herauskommen könnte." Er nahm verärgert die Mappe.

„Wo ist der Brief an die Drag?" fragte der Generaldirektor nach der letzten Unterschrift verwundert und sah den Sekretär an. „Der war bereits in der ersten Post, Herr Generaldirektor!" lächelte verbindlich der Untergebene. Als er dann das Zimmer verlassen wollte, glaubte er noch an die morgige Verhandlung erinnern zu müssen. „Ich dachte daran!" sagte der Generaldirektor, „eben dachte ich daran. Meine Aussage wird den Mann ins Gefängnis bringen, Nemitz."

Der Sekretär machte eine bedauernde Bewegung.

Der Generaldirektor erhob sich jetzt und ging im Zimmer auf und ab. Der Sekretär sah ihn erstaunt an.

Der Sekretär sah ihn immer erstaunter an. „Stellen Sie sich vor, Nemitz!" setzte der Generaldirektor seine Gedankengänge fort, „ein halbes Jahr Gefängnis. Denken Sie, Sie müßten auf ein halbes Jahr ins Gefängnis, weil Sie aus irgendeinem Grunde tätlich gegen mich geworden sind. Mit diesem Messer hier — er hob ein scharfes, blitzendes Papiermesser vom Schreibtisch auf — und weil ich Sie entlassen habe."

„Herr Generaldirektor!" sagte der Angestellte erblassend.

„Beruhigen Sie sich. Aber Sie müssen wissen, der Fall liegt doch anders, als ich erst annahm. Ich war empört über die Roheit der Tat und meldete mich damals ganz impulsiv als Zeuge. Inzwischen aber habe ich erfahren, daß der niedergeschlagene Rönneberg in der ganzen Gegend nur „der Halsabschneider" genannt wird, daß er den Burchard, der schon lange arbeitslos ist und mit seiner Mutter und einem viertel Dutzend Geschwister bei Rönneberg eine elende Bude bewohnt, bis aufs Blut gepeinigt hat."

Der Generaldirektor hielt in seiner Erzählung inne. „Bin ich da?" dachte er.

Und der Sekretär sah ihn an, als wollte er sagen: „Verzeihung, aber ich kann das alles unmöglich begreifen."

„Vielleicht kann man irgend etwas für die Burchards tun," meinte er mechanisch. „Es wäre besser, ich hätte nichts gesehen, dann wäre seine Darstellung von Notwehr vielleicht glaubhafter gewesen."

Der kleine, graue Büromensch wurde eifrig.

„Es war doch schon dunkel und niemand im Augenblick der Tat anwesend als Sie..."

„Und?"

„Und — Herr Generaldirektor, wenn Sie wirklich wollten..."

Als hätte der Generaldirektor schon ähnliche Gedanken gehabt, meinte er: „Ich brauchte zum Beispiel nur zu sagen: der Mann im dunklen Anzug, statt der Mann im hellen Anzug, habe die Hand erhoben..."

Der Sekretär triumphierte: „Jawohl! Sofort würde sich die Verteidigung dieses Widerspruchs in ihrer Aussage bemächtigen, ihn aufblasen wie einen Luftballon. Ich sehe Burchard schon frei, Herr Generaldirektor."

„Frei? Was? Ganz frei?"

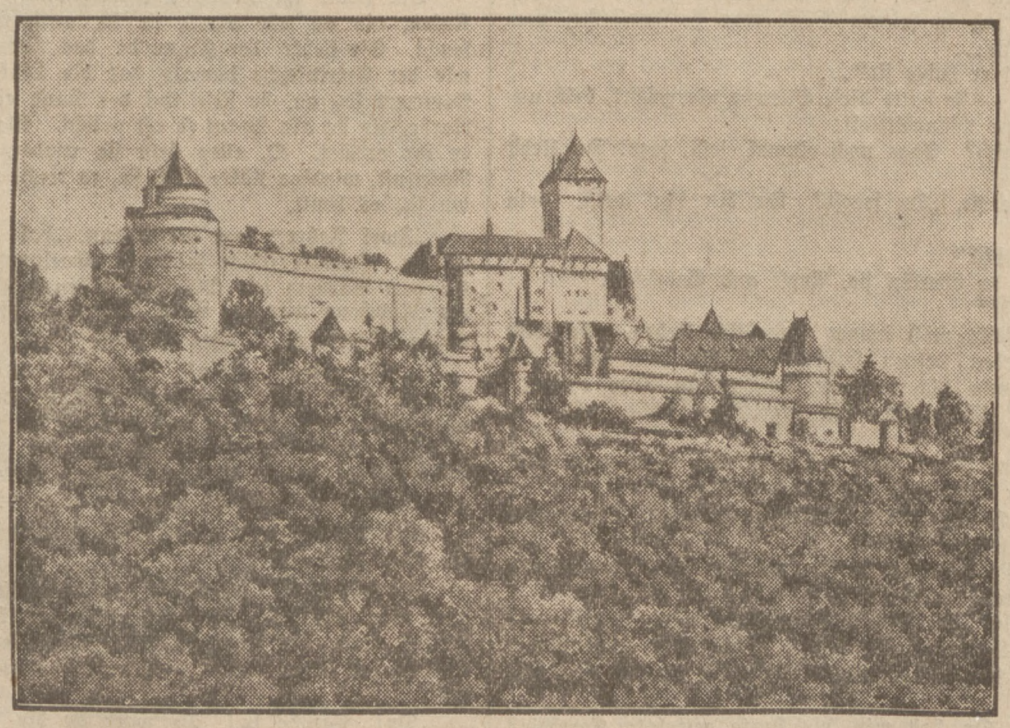
Der Generaldirektor blieb wie erstarrt stehen. „Frei?" wiederholte er langsam, als würde er aus einer Lethargie erwachen. „Was sagen Sie, Nemitz? Frei? Jemand schlägt einen Menschen halbtot und soll seiner gerechten Strafe entzogen werden? Frei?"

„Herr Generaldirektor!" stammelte der Sekretär verwirrt, „ich habe... doch... gleich... Ich dachte.., Sie wollten doch... Sie sagten doch vorhin... Ich begriff auch gar nicht..."

„Frei, Nemitz? Wo haben Sie ihren Verstand?" Der Generaldirektor war erregt. „Stellen Sie sich vor: Frei! Denken Sie mal diesen Gedanken zu Ende, Sie Hanswurst. Denken Sie weiter: wir müssen demnächst wieder fünfzig Arbeiter entlassen. Fünfzig neue Arbeitslose, die wie Burchard jemand halbtot schlagen und die freigesprochen werden wollen. Nemitz! Wahnsinn! Wahnsinn!"

Der Sekretär war vernichtet auf einen Stuhl gesunken.

„Ich dachte es mir doch gleich..." entschuldigte er sich. Er sah aus, wie von den fünfzig neuen Arbeitslosen zu Tode gehetzt, auf seiner niedrigen Stirn standen Schweißtropfen, seine Augen sahen angstvoll neuen Ausbrüchen des Generaldirektors entgegen. Aber der war jetzt sehr ruhig. „Gehen Sie endlich mit der Post, Nemitz!" sagte er etwas heiser, „sonst müssen Sie wirklich noch Ueberstunden machen."



Die Hohkönigsburg

in den Vogesen südwestlich von Schlettstadt, um 1150 genannt, um 1500 neu gebaut, 1633 von den Schweden verbrannt, nach 1900 im Auftrage Kaiser Wilhelms II. wiederhergestellt — heute französisches Nationaldenkmal.

Auskunft

Am Wilhelmsplatz in Dresden hält ein Auto; Erkennungsnummer: Preußen.

Der Herrenfahrer fragt einen Vorübergehenden:

„Bitte, wie fahre ich am besten? Ich möchte nach Meißen!

„Wo wolln Se hin?"

„Nach Meißen!"

„Ach nee! Nach Meißen wolln Se?"

„Ja, nach Meißen!"

„Nu sagn Se mal: was machen Se denn in Meißen?"

„Ich hab' dort zu tun."

„So? Ach, woll geschäfdlich — oder briwahd?"

„Beides."

„Soso, nu ja; das macht sich immer gans gud, so das Ahngenehme midn Nidzlichen vrbinden. Da hamm Se woll Vrwandschafd dorte?"

„Auch; aber ich möchte gern wissen, wie ich am besten fahre, nach Meißen!"

„Ach so, nadierlich, freilich! Wenn mr so gar nich Bescheed weeß, das is Sie immer enne dumme Sache, freilich. Aber los is Sie in Meißen gar nischd, das sag' 'ch Sie gleich vorneweg! 's schade ums Bensin, wenn Se hinfahrn. Ich hab' Sie nämlich enne Schwäsdr in Meißen, enne vrheirade. Das heeßd. was ihr Mann is, das is Sie ungefähr ä närrschr Zwiggl! Der weeß ooch nich, was 'r will. Egalford was anderschl Na, meine Schwäsdr hädde ooch än andern gegrichd; so ä hibschel Mädl, wie Sie das war. Aber wie Sie ähmd de jungn Mädl sin...:

„Tuut tuut!" hupt wütend das Auto und brescht los. —

„So — nur fährd der grade falsch' rum! Zu was 'r mich da erschd gefragd hadd!" Ludwig Waldau.

Saal zeugte. Die Handlung ist fast allgemein bekannt, die gesanglichen Darbietungen waren bis auf einige Stellen „tipp topp".

Die Aufführung war durchaus anerkennenswert. Kapellmeister Oberhoffer führte sicher sein Orchester und erzeugte eine vergnügte Stimmung, während Theo Knapp wieder einmal seine Regiekunst bewiesen hat. Nitta Rheingold als neue Kraft, lernten wir als eine sympathische Künstlerin kennen und ihre Stimme klingt gleich „reinem Gold". Ihr flottes Spiel ergötzte allgemein. Das gleiche kann von der Titelträgerin Emmy Neubauer gesagt werden, die im Gesang und Spiel eine fortschreitende Entwicklung zu verzeichnen hat. Zur größten Zufriedenheit hat sich als Chansonette Elisa Henning präsentiert. Theo Knapp als John Couder spielte einen „echten" Dollarkönig und hatte die Lacher auf seiner Seite. Die gesangliche Hauptrolle fiel Anton Wengerski als Fredy Wehrburg zu. Sein Spiel war einnehmend, die Aussprache angenehm deutlich, seine Stimme ist zwar nicht überwältigend gut, aber doch gefällig. Hans, Freiherr von Schlick, wurde von Martin Ehrhard mit vollem Erfolg verkörpert, und mußte sich in seinem „Wir tanzen Ringelreihen" zu einem „Da capo" entschließen. Die Nebenrollen wurden von Ludwig Dobelmann, Karry Wessely, Hansi-Mahler-Nunge und Karl Kornfeld gut zur Ausführung gebracht. Hermann Haindl hatte, wie immer, wirksame Bühnenbilder geschaffen und sie dem Dollarlande gut angepaßt. Die Tanzeinlage im 2. Akt, getanzt von Stefa Kraljewa und Lucie Lukas löste Bewunderung aus, wie überhaupt die tänzerischen Leistungen des ganzen Balletts.

Die Gesamtaufführung war auf voller Höhe und gut einstudiert, die Leistungen angemessen. Das Publikum amüsierte sich gut, wovon der starke Beifall Kunde gab. Verschiedene gesangliche Nummern mußten wiederholt werden. Somit hat die „Dollarprinzessin", trotzdem sie uns keine unbekannte ist, in Königshütte eine gute Aufnahme gefunden. m.

Aus der Magistratssitzung.

In der gestrigen Magistratssitzung wurde u. a. beschlossen, das Privileg der Staatsbeamten, betreffend des Nachlasses der Kommunalsteuer, auch auf die hiesigen städtischen Beamten auszudehnen. Nach diesem Beschluß, würden die städtischen Beamten von einer noch bekanntzugebenden Zeit von der Bezahlung der Kommunalsteuer befreit werden. Der Stadt würde dadurch ein jährlicher Betrag von 35 000 Zloty entzogen, dessen Ausfall sich die Stadt nicht leisten kann. Die nächste Stadtverordnetenversammlung wird sich mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen haben. Wie wir hören, wird sich ein großer Teil der Stadtväter gegen die Vergünstigung aussprechen, weil es nicht angeht, daß einem Teil der Bevölkerung ein Steuernachlaß gwährt wird, während man andererseits nicht genug an die Steuereintreibung herangehen kann. Im übrigen ist die Finanzlage eine derart schlechte, daß es sich die Stadt nicht leisten kann, auf einen solchen hohen Betrag zu verzichten.

Als zweiter Zahnarzt für die Zahnuntersuchungen der Schulkinder und deren Behandlung, wurde Dentist Morkowski angestellt. Somit dürfte einem langgehegten Wunsch Rechnung getragen werden, denn es war ausgeschlossen, daß ein Zahnarzt die Untersuchung in 16 Volksschulen bestreiten konnte.

Der Redenbergsaal, der gegenwärtig einen sehr schlechten Eindruck macht, soll im nächsten Jahr neu restauriert werden, wo besonders größere Aenderungen an der Bühne vorgenommen werden sollen. Nach Ausführung der geplanten Arbeiten, soll die Verpachtung der gesamten Redenbergrestaurationsräume neu ausgeschrieben werden. Dem gegenwärtigen Pächter Stanczyk, dem auch die Bewirtschaftung des „Hotel Polski" obliegt, wurde die Pacht um ein Jahr verlängert. — Eine Konzessionsangelegenheit wurde bis zur Erledigung des Verfahrens vertagt. m.

Verlängerte Geschäftszeit. Auf Grund der bestehenden Bestimmungen und mit Genehmigung des Demobilmachungskommissars können heute die Geschäfte und Verkaufsstellen ausnahmsweise bis um 8 Uhr abends offen gehalten werden. m.

Errichtung einer Lautsprecheranlage. In den letzten Jahren hat die Stadtverwaltung anläßlich der Staatsfeiertage, Wahlen usw. eine Lautsprecheranlage auf Kosten der Stadt in Tätigkeit setzen lassen. Die Leihgebühren, die dafür entrichtet werden mußten, waren in der letzten Zeit derart hoch, daß man erwogen hat, ob es nicht zweckmäßiger wäre, eine eigene Anlage zu beschaffen. Nach einigem Hin und Her wurde in der letzten Magistratssitzung der Beschluß gefaßt, eine Lautsprecheranlage käuflich zu erwerben, die dann bei feierlichen Anlässen, sowie zur Unterhaltung der Bevölkerung, in Tätigkeit gebracht werden soll. Ueber die Notwendigkeit der Anschaffung kann man sehr geteilter Meinung sein. Aus Sparsamkeitsgründen und der chronischen Ebbe des Stadtsäckels hätte man die Anschaffung vorläufig unterlassen, bezw. überhaupt nicht tätigen sollen. Es sind bestimmt andere Anschaffungen notwendiger, als eine solche der Lautsprecheranlage. m.

Mit der Axt auf den Kopf geschlagen. Zwischen den Mieterinnen Stefania W. und Anna E. von der ulica Mickiewicza kam es zu einem Streit, in dessen Verlauf die W. nach einer Axt griff und ihrer Gegnerin einen Schlag auf den Kopf versetzte. Die Polizei mußte einschreiten und die Ruhe wieder herstellen. m.

Ein Eierliebhaber. Der Händlerin Eva Dizaner aus Kongreßpolen wurde auf dem Wochenmarkt eine Kiste mit 720 Eiern gestohlen. Der Verdacht, den Diebstahl ausgeführt zu haben, lenkte sich auf einen gewissen Julius B. von der ulica Mieszkiego. Bei einer vorgenommenen Haussuchung wurde tatsächlich das gestohlene Gut vorgefunden. m.

Festgenommene „Kaufleute". Auf Veranlassung der Gerichtsbehörden wurden wegen betrügerischen Bankerotts ein gewisser Fritz A. und Stephan D., wohnhaft in Kattowitz, von der Königshütter Polizei festgenommen und dem Königshütter Gerichtsgefängnis zugeführt. m.

Aus Wut in den Hüttenteich geworfen. Die „Promenade" am Hüttenteich bietet lichtscheuem Gesindel einen bevorzugten Aufenthalt, wo auf Grund dessen verschiedener grober Unfug getrieben wird. Ueberfälle, Schlägereien und Anremplungen sind daselbst nichts Neues und nehmen stetig zu. Ein ganz besonders krasser Fall ereignete sich in den Abendstunden, wo es zwischen einem gewissen Paul P. von der ulica Bogdaina und der, unter polizeilicher Kontrolle stehenden Marta B. von der ulica Styczynskiego, zu heftigen Auseinandersetzungen kam. Hierbei stieß der Mann die B. in den Teich, diese wäre ertrunken, wenn sie nicht wieder herausgeholt worden wäre. Die erschienene Polizei schaffte die Frauensperson in das städtische Krankenhaus. der „Liebhaber" wurde festgenommen und bis zur Untersuchung festgehalten. Infolge der verschiedenen Auswüchse, die sich daselbst zugetragen haben, müßte die Polizei öfter nach dem Rechten sehen. m.

Sport am Sonntag

Am Sonntag herrscht in Oberschlesien ein Sporthochbetrieb. Eine große Veranstaltung jagt die andere. Das größte Interesse wird wohl dem Fußballrepräsentativkampf Oberschlesien — Mittelschlesien entgegengebracht werden. Eine große Anziehungskraft werden auch die Gastkämpfe der Breslauer Boxer ausüben. Auch die Frauen-Leichtathletikmeisterschaften, im Fünfkampf um die Meisterschaft von Polen, welche in Königshütte stattfinden, versprechen interessant zu werden. Einen Massenbesuch wird auch das Sportfest, welches der A. T. V. Kattowitz anläßlich seines 70jährigen Bestehens veranstaltet, und an welchem internationale Größen der Leichtathletik von Deutschland, Danzig und Polen teilnehmen, aufweisen. Ferner findet in Gieschewald das Motorradrennen um die Meisterschaft von Oberschlesien statt. Da am Sonntag im Fußball Spielverbot herrscht, so werden schon am Sonnabend etliche Freundschaftsspiele ausgetragen.

Amatorski Königshütte — Orzel Josefsdorf.

Ueberraschenderweise gelang es den Adlern, am vergangenen Mittwoch den Meisterschaftsfavoriten Amatorski auf eigenem Platz 3:1 zu schlagen. Durch diesen Sieg ist Orzel punktgleich mit Amatorski, so daß für den heutigen Sonnabend vom Verband aus das Entscheidungsspiel angesetzt wurde. Das Spiel steigt um 3 Uhr nachmittags im Stadion Königshütte. Man muß darum gespannt sein, welchem Verein es gelingen wird, den Sieg davonzutragen und so den Meistertitel zu erringen. Daß das Spiel sehr scharf durchgeführt werden wird, ist vorauszusehen; darum ist bei diesem Spiele Bedingung: ein energischer Schiedsrichter.

Polnisch-Oberschlesien — Mittelschlesien.

Zum achten Mal stehen sich am kommenden Sonntag die Bezirke Polnisch-Oberschlesien und Breslau gegenüber. Bisher hat unsere Elf drei Siege zu verzeichnen gehabt, ein Spiel verloren, und dreimal gingen beide Mannschaften ohne Entscheidung auseinander. In der Aufstellung unserer Elf wurden vom Verbandskapitän einige Aenderungen vorgenommen. Lober (B. B. S. V.) wird in der Verteidigung spielen, Görlitz ist aus dem Sturm in den Lauf zurückgezogen worden. Ob er da seinen Posten zur vollen Zufriedenheit Aller ausfüllen wird, ist sehr fraglich. In seinen letzten Spielen hat er gerade auf diesem Posten keine besonderen Leistungen gezeigt. Der Mittelstürmerposten ist darum in Nastulla (Naprzod Lipine), welcher für Görlitz diesen Posten einnimmt, gut besetzt.

In der Mannschaft, die Mittelschlesien diesmal ins Feld stellt, sind neben den alten, vielfach bewährten Repräsentativen eine Anzahl jüngerer Kräfte erstmalig berufen, die Farben ihres Bezirks würdig zu vertreten. Der Großteil der Elf ist der bekannte Breslauer Bezirksmeister „Sportfreunde" und Verein für „Bewegungsspiele". Im großen ganzen ist die Mannschaft der Gäste gut zusammengestellt, so daß man mit einem interessanten Spiel, wenn es nicht regnen sollte, rechnen kann.

Ferner spielt eine Kattowitzer Bezirkself gegen Czenstochau und eine Königshütter Mannschaft gegen Sosnowitz.

Ruch Bismarckhütte — Warszawianka Warschau.

Ruch empfängt zum fälligen Ligaspiel auf eigenem Platz nachmittags 3 Uhr die Warszawianka. Dieses Spiel ist für beide Mannschaften von großer Bedeutung, da beide Vereine das Ende der Tabelle einnehmen. Ruch wird darum versuchen, sich für die in der ersten Serie erlittene 1:0-Niederlage zu revanchieren und alles daran setzen, einen Sieg zu erzielen. Es ist darum mit einem interessanten Spiel zu rechnen. Vorher spielt die 1. Ref. Ruch gegen 1. Ref. Slonsk-Schwientochlowitz.

Frauen-Fünfkampf-Meisterschaft von Polen.

Am Sonntag finden im Königshütter Stadion die Frauen-Fünfkampf-Meisterschaften von Polen statt. Die einzelnen Kämpfe versprechen sehr interessant zu werden. Von oberschlesischer Seite sind bis jetzt folgende Meldungen eingelaufen: Stadion Königshütte: Orlowski, Sikorski, Hofinski. Rosdzin-Schoppinitz: Rakoczy. Sokol-Grazyna Warschau: Hulanicka, Grabicka, Schadinski, Lubecko. A. Z. S. Warschau: Konopacka, Wojnarowski. Robotniczy Klub Sportowy Legja Krakau: Babrawjow, Szeleznik, Stempniowska.

70 Jahre A. T. V. Kattowitz.

Einer der ältesten, wenn auch bürgerlichen Turnvereine begeht sein siebzigstes Stiftungsfest. Wir wollen nicht auf die internen Angelegenheiten des Vereins weiter eingehen. Von besonderem Interesse ist das anläßlich dieser Feier veranstaltete Sportfest, welches für Polnisch-Oberschlesien wirklich eine Sensation ist. Denn es werden daran die bekanntesten Leichtathletikgrößen der Deutschen Turnerschaft aus Deutschland, Danzig und Polen teilnehmen.

Das Programm ist folgendes:

Sonnabend, den 4. Oktober auf dem Turngemeindesportplatz am Südpark ab 2,30 Uhr nachmittags: a) Läufe: 100, 200, 400, 800, 1500, 3000, 5000 Meter; b) Sprünge: Hoch-, Weit-, Drei- und Stabhochsprung; c) Würfe: Kugel-, Diskus- und Speerwurf; d) Staffeln: 4×100 und olympische Staffel.

Sonntag: Ab 9 Uhr vormittags Fortsetzung der leichtathletischen Wettkämpfe bis zur Entscheidung. Ab 11.30 Uhr Handballwettspiele: Wartburg Gleiwitz 1. Jugend — A. T. V. Kattowitz 1. Jugend; Reichsbahn-Turn- und Sportverein Oppeln, Oberliga — A. T. V. Kattowitz, Meister der D. T. in Polen. Am Nachmittag, 3 Uhr findet in der Reichshalle ein Länderkampf im Geräte-Kunstturnen zwischen den Länderriegen der Deutschen Turnerschaft Deutschland — Freistaat Danzig — Deutsche Turnerschaft in Polen statt.

Motorradrennen um die Meisterschaft von Oberschlesien.

Sonntag, nachmittags 2 Uhr, findet auf der bekannten Rennstrecke in Gieschewald das Motorradrennen um die oberschlesische Meisterschaft statt. Das Rennen selbst verspricht sehr interessant zu werden, da zahlreiche Meldungen von bekannten Rennfahrern abgegeben wurden.

Breslauer Boxer in Laurahütte, Königshütte und Orzegow.

Bekanntlich weilen Breslauer Boxer in Oberschlesien. Sie kämpfen am heutigen Sonnabend in Orzegow; am morgigen Sonntag vormittags 10 Uhr, in „Zwei Linden", sind sie Gast beim Amateurboxklub in Laurahütte und Montag boxen die Breslauer gegen Fortuna in Königshütte. Die Kämpfer und die einzelnen Kampfpaarungen haben wir bereits in einer der vorigen Nummern des „Volkswille" bekanntgegeben.

Zyd. K. S. Kattowitz — Pogon Kattowitz.

Heute, Sonnabend, nachmittags 3 Uhr, begegnen sich obige Gegner in einem Freundschaftsspiel auf dem Kolejowy-Platz. Das Spiel selbst verspricht einen interessanten Verlauf zu nehmen.

K. S. Kosciuszko Schoppinitz — Preußen Zaborze.

Anläßlich seines 5jährigen Bestehens veranstaltet der K. S. Kosciuszko ein Sportfest, bei welchem die 1. Mannschaft ein Pokalspiel gegen Preußen Zaborze austrägt. Man muß gespannt sein, wie Kosciuszko gegen die zur deutschoberschlesischen Oberliga gehörrenden Preußen abschneiden wird.

Siemianowitz

Die sonderbare Meldemethode. Auf Richterschächte verunglückte über Tage der Schiebebühnenwärter Willi Morawski. Beim Vorziehen der Eisenbahnwaggons, kuppelte sich der Haken des Anzugsseiles los, traf den M. in den Rücken und verletzte ihn schwer in der Nierengegend. Auf dieser Anlage scheint eine sonderbare Meldemethode eingerissen zu sein. Das Unglück passierte in der Zeit von ½8 Uhr abends; die Angehörigen haben erst am nächsten Tag vormittags von dem schweren Unfall Kenntnis erhalten und dies nur durch Zufall. Sie wähnten den Verunglückten in einer Beischicht. Alle Verletzten fanden Aufnahme im Knappschaftslazarett.

Beamtenentlassung. In der Fitznerschen Kesselfabrik sind 25 Angestellten die Kündigung zugestellt worden. Die Kündigung ist infolge der ungünstigen Wirtschaftslage, die die Kesselfabrik beherrscht, erfolgt.

Apothekendienst. Sonntagsdienst versieht die Stadtapotheke„ Wochentagsnachtdienst die Berg- und Hüttenapotheke auf der Richterstraße.

Michalkowitz. (Bergmannslos). Vorgestern nachts stürzte auf der Marzgrube ein Pfeiler ein, unter sich den Häuer Stanislaus Pawelczyk aus Michalkowitz begrabend. Trotz sofort vorgenommener Rettungsaktion konnte der Verunglückte nur noch als Leiche geborgen werden.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Hohenlinde. (Maskierte Banditen überfallen einen Kaufmann.) Der Kaufmann Emanuel Minkus aus Lagiewniki machte der Polizei darüber Mitteilung, daß vor einigen Tagen in sein Geschäft zwei maskierte, mit Revolvern und Messern bewaffnete Banditen eindrangen und ihn unter schweren Drohungen zur Herausgabe des Geldes aufforderten. Auf die Hilferufe des Ueberfallenen hin, ergriffen die beiden schleunigst die Flucht. r.

Kamien. (Der tägliche Fahrraddiebstahl.) Aus dem Kellerraum des Gemeindeamtes wurden von einem unbekannten Täter zum Schaden des Geni und Komora zwei Herrenfahrräder gestohlen. Es handelt sich um die Fahrräder Marke „Rywal" Nr. 666 149 und die Marke „Herdalue" Nr. 1586. Vor Ankauf der beiden gestohlenen Fahrräder wird polizeilicherseits gewarnt. r.

Rybnik und Umgebung

Schwerer Einbruch in ein Knurower Juweliergeschäft.

Zur Nachtzeit wurde in das Juweliergeschäft des Inhabers Josef Pohl ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort u. a. 13 goldene Damenuhren, 8 silberne Herrenuhren, 32 vernickelte Herrenuhren, 10 goldene Damenringe, besetzt mit rotem Steinchen, 4 Trauringe, sowie andere Wertgegenstände. Der Gesamtschaden wird auf 4000 Zloty beziffert. r.

21. polnische Staatsklassenlotterie

V. Klasse — 21. Tag

15 000 Zł gewannen Nr. 122119 142198.

10 000 Zł gewannen Nr. 49613 165711 3922 190148.

5000 Zł gewannen Nr. 127142 119354.

3000 Zł gewannen Nr. 6339 22318 65339 100237 109624 198405 58921 148182 161839 179253 201632 202473.

2000 Zł gewannen Nr. 3928 71311 128928 1093 88204 120100 120250 120522 158700 179167 203825.

1000 Zł gewannen Nr. 3455 6768 14811 24184 24864 32133 34066 46755 61018 62360 90322 128359 189122 201443 8054 61971 84132 86329 88135 115343 123922 164002 186138 191112 197257 203543.

600 Zł gewannen Nr. 3645 36952 45044 59945 85945 85609 88646 117104 150214 150377 171360 185918 192178 5423 38979 39634 74399 76199 98875 100593 106276 109237 114885 118381 154452 163832 171181 177851.

500 Zł gewannen Nr. 2640 2893 4384 7762 11241 14122 23387 26854 32493 38931 42655 45252 59488 59912 62513 66535 68101 68700 72040 75289 77266 79853 81020 81899 83820 85179 89640 91643 94911 96691 97325 98159 100640 102296 102447 109299 104181 106477 108871 113167 120090 124881 129496 129917 135053 137864 141298 142432 143662 144741 146916 147497 150017 151739 152565 157731 163084 168441 168799 171303 173376 173433 174132 175569 176186 177425 182371 182634 184518 187540 187664 190439 194820 197050 202730 203044 207324 207691 208856 209007 1414 4154 5988 10715 12373 55250 17034 17216 18214 21224 21463 21811 24762 24940 25853 34680 36372 37272 38762 49525 50133 52250 52752 62523 63516 64734 77180 80606 81986 82681 84889 45370 96367 97233 98439 98706 99613 103056 104177 123175 124731 126462 128507 135769 136934 141318 143292 143656 147713 148595 149934 156128 159963 163506 164288 164420 165836 167541 169039 170036 178576 181176 186578 182127 182425 187035 188673 196353 201233 201927 203518 204264 205551 206360 208384 209909.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita". nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice. ul. Kościuszki 29.

Sichert Euch das Wahlrecht!
Sehet die Wählerlisten ein!

Wanderarbeiter in Amerika

Die Jagd nach dem Gelde und die Hast nach geschäftlichen Erfolgen sind die belebenden Elemente des Durchschnittes der amerikanischen Bürger. Trotzdem leben jenseits des Ozeans mehr Menschen, die auf diese Dinge verzichten und ihren eigenen Weg gehen, als man in Europa annimmt. Es wird in Amerika nur weniger davon gesprochen. Man übersieht lieber das, was nicht in den geordneten Rahmen paßt. Solange aber der Mensch drüben nicht mit dem Staate oder der öffentlichen Meinung in Konflikt gerät, kann jeder sein Leben so einrichten, wie er will. Und die Weite des Landes, die Verschwendung, die sich ein reiches Land leisten kann, haben im Rande der bürgerlichen Ordnung eine Menge Existenzen groß werden lassen, die wenig zu dem Bilde passen, das man sich bei uns von USA. macht. Niemand fragt danach, wer dabei zu Grunde geht. Jeder ist sein eigener Herr, aber auch allein für sein Schicksal verantwortlich. Soziale Hilfe und Fürsorge für aus der menschlichen Gesellschaft Entgleiste gibt es kaum. Das ist die äußerste Konsequenz der kapitalistischen Lebensanschauung: frei von allen Bindungen, aber auch frei von jeder menschlichen Gemeinschaft und Unterstützung zu sein. Es mag stimmen, daß die Hilfeleistung von Mensch zu Mensch drüben trotzdem größer als anderswo ist, weil jeder denkt, ob er nicht mal in die gleiche Lage geraten kann. Für den Staat jedoch existieren die nicht mehr als wohlgeordnete Glieder geltenden, ruhelos umherziehenden Menschen erst dann, wenn sie mit dem Gesetz in Konflikt geraten.

Das Land ist ja so groß, daß die meisten sich durchschlagen, wie es die Zeit gerade erlaubt, und die wird freilich auch für diese Leute immer schlechter. Das Leben der amerikanischen Landstreicher, Tramps genannt, hat Jack London vortrefflich in seinen Werken geschildert. Das einst so beliebte Blindfahren auf den Güterzügen ist heute jedoch ein gefährlicher Sport geworden, da die Bahnpolizei in U. S. A. jeden Blindfahrer nach Anruf erschießen darf, nachdem die Bahnberaubungen in solch erschreckendem Maße zugenommen haben. Nun können die amerikanischen Walzbrüder aber nicht wie bei uns durch das Land tippeln mit Packsack und Wanderstab, dazu sind die Entfernungen zu groß. Dafür nehmen Lastautos und für den sauber Angezogenen auch Privatleute ziemlich jeden auf, der auf der Landstraße dahergeht, und an den Wegkreuzungen sieht man manchen mit seinem Bündel sitzen, der in philosophischer Ruhe auf einen „Ride" wartet. Auf diese Weise durchkreuzen viele mehrmals im Jahre den Kontinent. Andere haben sich von irgend einem Schutthaufen einen alten Motor geholt, ein paar Kisten und vier Räder daran montiert, und fertig ist das eigene Auto, das auch mit in der Statistik zählt, nach der jeder fünfte Amerikaner sein Auto hat. Der Betriebsstoff zum Fahren wird erbettelt oder durch Autowaschen schnell verdient.

Ueberhaupt hat der Tramp in Amerika größere Freiheit und ist selten so heruntergekommen wie sein europäischer Bruder, denn irgend eine schnelle Gelegenheitsarbeit bietet sich immer mal. Nicht selten greift man aber auch zu bequemeren Methoden, um zu Geld zu gelangen. So geschah es in einem kleinen Städchen des äußersten Westens, daß eine ganze Truppe von Tramps mit ihren Autos angekommen, die Hauptstraße versperrte und jeden Vorübergehenden um Geld anging. Um Unannehmlichekiten zu ersparen, gab jeder etwas, und ehe die Polizei kam, waren alle auf und davon, trotzdem die wackeren Gesetzeswächter sie wahrscheinlich auch nur in den nächsten Ort gejagt hätten, um ihre Ruhe zu haben und damit die nächste Polizeistation auch ihre Freude haben soll.

So irren diese freiheitsliebenden Abenteurer durch Prairie und Steppe und durch das Hochgebirge, ja, gelegentlich als blinde Passagiere oder Trimmer sogar nach Australien oder Südamerika. Keiner ist ihnen Freund, als Himmel und Erde und ein zufälliger Kamerad. Sie kennen oft jeden Platz auf der halben Erde, verstehen mehrere Sprachen und sind oft froh, nur ein Nachtlager zu erhalten, um am nächsten Morgen weiter zu wandern, immer auf ihrer ewigen Jagd nach dem Wunder.

Von den Tramps sehr verschieden sind die Wander- und Saisonarbeiter. Sie sind überall dort, wo gut verdient wird, erarbeiten sich rasch eine Menge Geld und verjubeln das Ganze in ein paar Wochen in der nächsten Stadt. Sie sind eigentlich unsympathischer als der Tramp. Oft findet man unter ihnen rohe und unehrliche Gesellen, während die meisten Vagabunden verträumte Gemüter sind, oft junge Menschen aus europäischen Ländern, die sich in das auf den Dollar eingestellte Amerika nicht eingewöhnen können. In Massen treten die umherziehenden Arbeiter bei der Weizenernte in der Prairie auf. Da sind sie unentbehrlich. Für ein paar Wochen gibt es dann bei äußerst schwerer Arbeit sehr hohe Löhne und erstklassiges Essen, da sonst die Leute weglaufen würden. Und man braucht sie dringend, um die Ernte vor dem ersten Schneesturm hereinzubringen. Hier wird die eiserne Reserve für den langen und schweren Winter verdient.

In der Stadt aber sind diese wandernden Arbeiter mit ihren geringen kulturellen und geistigen Ansprüchen eine unangenehme Konkurrenz für die ansässige Arbeiterschaft und sind deshalb oft verhaßter als die bettelnden Landstreicher. Meist wird ja in der Großstadt nur der Verdienst ausgegeben und dann geht es wieder hinaus auf die Farmen. Bald im Süden in der Orangenernte, bald in Kalifornien oder in Mexiko, dann wieder im Norden zur Heu- und Getreideernte jagen diese Menschen im Lande umher, oft mit eigenen Zelten im Auto, überall und nirgends zu Hause. Viele von ihnen, und fast alle Tramps, sind wohl schon als junge Burschen von zu Hause ausgerückt, als ihre Abenteuerlust nicht mehr zu bändigen war. Für sie ist dieses Leben die einzige Erlösung. Nur wenige fassen später noch mal festen Fuß und lassen sich irgendwo nieder. In der neuen Welt ist auch für sie noch Raum genug, während in Europa nur Gendarmenhelm und Gefängnisgitter auf sie warten, wenn man von den wenigen, mustergültigen Anstalten in manchen Großstädten absieht, die durch den Druck der Arbeiterschaft auch für unsere ruhelosen Brüder eingerichtet sind. In jedem Menschen schlummert ja noch ein Stück Landstreichertum und ohne Freiheitsliebe und Sehnsucht nach Abenteuern wäre die Welt ein armseliger Jammer. Nur die Wege dahin sind verschieden. Manche wandern langsam und bedächtig, andere jagen ohne Ruhe rastlos und dämonisch vorwärts ....

Karl Möller.

SCHACH-ECKE

Georg Chocholous †.

Mit Georg Chocholous, der im September dieses Jahres im Alter von vierundsiebzig Jahren gestorben ist, hat die böhmische Problemschule einen ihrer ältesten und hervorragendsten Vertreter verloren. War doch der kürzlich verstorbene Meister ein Zeitgenosse ihres Gründers Anton König, ein Zeitgenosse Johann Dobruskys, mit dem vereint er die neue Richtung der ersten Blüte entgegenführte. Mit Feuereifer verfocht. Chocholous die Prinzipien der Oekonomie, der Formschönheit und Reichhaltigkeit des Inhaltes, die speziell Dobrusky in seinen Werken zur Vollendung brachte, und trug nicht allein durch seine große schöpferische Kraft, sondern auch durch seine literarische Tätigkeit ungemein zur Kenntnis und Verbreitung des neuen Kunststils auch außerhalb der Grenzen Böhmens bei. Obwohl Chocholous auf fast allen Gebieten des Problems Bedeutendes geleistet, blieb doch der direkte Dreizüger seine Lieblingsform, in welcher er auch seine größten Erfolge erzielte. Ein langes, äußerst tätiges, der Problemkunst geweihtes Leben ist erloschen. Jeder wahre Freund der Schachpoesie, möge er auch einer andern Richtung angehören, wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Wir geben hier einen 3 Züger aus seiner Problemsammlung wieder, welcher den Verstorbenen als guten Problemkomponisten charakterisiert. Weiß: König h8, Dame f1, Turm f8, Turm g7, Läufer g1, Bauern b2, a5. Insgesamt sieben Steine.

Schwarz: König e4, Dame a2, Läufer e6, Bauern a4, c3, f5. Zusammen sechs Steine. Weiß zieht und setzt im dritten Zuge matt.

Vom Schachbund.

Der Schachbund ersucht die angeschlossenen Ortsvereine, die ihre Qualifikationsturniere noch nicht ausgetragen haben, diese in der nächsten Zeit zu erledigen, da im Monat Dezember vom Bunde ein individuelles Turnier in mehreren Gruppen veranstaltet wird, an dem die Spieler der Spielstärke entsprechend in den verschiedenen Gruppen teilnehmen können. Auch soll nach dem ein Mannschaftsturnier abgehalten werden, um das Stärkeverhältnis der einzelnen Ortsvereine festzustellen.

Kattowitz.

Den Bemühungen des hiesigen Vereins ist es gelungen, für die Kattowitzer Schachler mit einer besonderen Veranstaltung aufzuwarten, denn wie bekannt, gelangt das 4 Städteturnier zur Austragung, wozu der veranstaltende Verein alle anderen Ortsvereine einladet. Treffpunkt der dem „Freien Schachbund" angeschlossenen Spieler ist das Zentral-Hotel, von wo sie sich nach dem „Christlichen Hospiz" begeben. Nach den Wettkämpfen wird die Kattowitzer Arbeiterjugend ein Theaterstück, wie auch Volkstänze vorführen. Anschließend hält der veranstaltende Verein sein diesjähriges Herbstvergnügen ab.

Bismarckhütte.

Hiermit allen Vereinen zur Kenntnisnahme, daß Zuschriften an den Arbeiterschachverein unter Cwienk Paul, ul. Konopnicki 8, zu richten sind. Aufnahmen können während der Spieltage und zwar jeden Montag und Donnerstag, abends um 7 Uhr und Sonntag vormittags um 10 Uhr im Spiellokal (Hüttenkasino) erledigt werden. Sonntag nachmittags fährt der Verein nach Kattowitz. Treffpunkt in Kattowitz um 2 Uhr im Zentral-Hotel.

Aus dem Siemianowitzer Schachleben.

Am Donnerstag wurde von seiten des Arbeiterschachvereins eine Schwimmabteilung gegründet, welcher 23 Schwimmer beigetreten sind. Auch wurde an dem selben Abend für die Musikabteilung ein Mandolinenorchester gegründet. Da dadurch der Schachverein den Charakter eines Sportverein angenommen hat, so wird diesem entsprechend die Aenderung des Vereinsnamen am morgigen Sonntag während der Versammlung vorgenommen. Die Versammlung findet vormittags um 10 Uhr im Vereinslokal H. Duda an der ul. Bytomska 2, statt. Nachmittags fährt der Vereine nach Kattowitz, wo das 4 Städteturnier im „Christlichen Hospiz" zur Austragung gelangt, und zwar spielt Kattowitz mit Beuthen und Siemianowitz mit Hindenburg. Beginn um 2 Uhr. Näheres darüber während der Versammlung.

Rosdzin-Eichenau.

Die Mitglieder treffen sich am morgigen Sonntag im Kattowitzer Zentral-Hotel, von wo sie um 2 Uhr mit den anderen Vereinen nach dem „Christlichen Hospiz" abmarschieren.

Die besten Schachkomponisten.

In der letzten Zeit wurde eine Zusammenstellung derjenigen Komponisten vorgenommen, die sich in den vergangenen Jahren an internationalen Problemturnieren beteiligt hatten. Die fünf ersten Stellen in dieser Zusammenstellung nehmen Kubbel, Lewmann, Schiffmann, Wrobel (Polen) und Hertmann ein. In Frage kamen die Komponisten, welche sich mit „Zwei"- und „Drei"-Zügern, wie auch mit „Selbstmatt"-Aufgaben befaßt hatten.

Allerlei.

Das Neueste auf dem Gebiete des Schachspieles, um das lästige Umfallen der Figuren zu verhindern, sind Schachfiguren, die mit einem kleinen Magneten in Hufeisenform versehen sind, der an dem metallenen Schachbrett die Figuren sogar seitlich halten kann, ohne daß sie herunterfallen.

Lösung der Aufgabe Nr. 25.

Galitzky. Matt in drei Zügen. Weiß: Ke3, Dg1, Lb1 (3). Schwarz: Ka1, Lb7, Bb2 (3).

1. Dg1—e1 Lb7×b1 2. De1—d1 Ka1—a2. 3. Dd1—a4 matt; 1. .... L beliebig anders 2. Lb1—c2+ Ka1—a2 3. De1—a5 matt.

Partie Nr. 26 — Französisch.

Im Meisterturnier zu Bad Stuben siegte überraschenderweise der junge Ungar Lilienthal mit 9 Punkten. Es folgten: Pirc 8, Flohr, Gilg und Opocensky je 7½, Steiner 7, May 6½ u. a.

Der erste Preisträger gewann folgende hübsche Partie.

Weiß: **Lilienthal** Schwarz: **May.**

1.	e2—e4	e7—e6
2.	d2—d4	d7—d5
3.	Sb1—c3	Sg8—f6
4.	Lc1—g5	Lf8—e7

Wenn der Schwarze hier ein einfaches, sicheres Spiel haben will, so spielt er d5×e4.

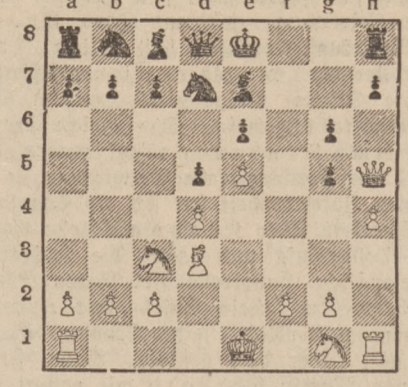
5.	e4—e5	Sf6—d7
6.	h2—h4	.....

Dr. Alechins geniale Angriffsfortsetzung. Diese Spielweise ist sehr weit und genau analysiert, die Annahme des Bauernopfers ist ungünstig für Schwarz.

6.	.....	f7—f6
7.	Lf1—d3!	.....

Die schärfste Fortsetzung. Es ergeben sich jetzt sehr komplizierte Wendungen.

7.	.....	f6×g5
8.	Dd1—h5+	g7—g6?



Der Weltmeister gibt hier als besten Zug Ke8—f8 an. Die Folge könnte sein: Th3 g×h Tf3+ Sf6 Sh3 De8 D×h4 Kg8 e×f6 L×f6 T×f6 g×f D×f6 und Weiß hätte für die Qualität Angriff.

9.	Ld3×g6+	h7×g6
10.	Dh5×h8+	Sd—f8
11.	h4+g5	c7—c5
12.	0—0—0	c5×d4
13.	Td1×d4	Le7×g5+

Der Weiße Angriff ist überwältigend. Weiß spielt jetzt nicht f2—f4, um seinem Turm die f-Linie für das entscheidende Eindringen offen zu halten.

14.	Kc1—b1	Sb8—c6
15.	Td4—d3	Lg5—e7
16.	Th1—h7	a7—a6
17.	Td3—f3	Sc6×e5

Schwarz versucht, sich durch Materialrückgabe zu befreien. Infolge der entblößten Königsstellung erweist sich aber auch das als ungenügend.

18.	Tf3×f8+	Le7×f8
19.	Dh8×e5	Dd8—d6
20.	De5—f6	Lf8—e7
21.	Df6—f7+	Ke8—d7
22.	Sc3—a4!	.....

Gegen diesen Ansturm der weißen Figuren ist Schwarz wehrlos.

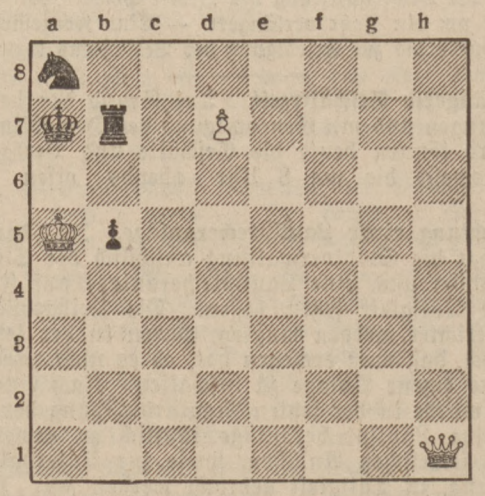
22.	.....	b7—b5
23.	Sa4—b6+	Dd6×b6
24.	Df7×e7+	Kd7—c6
25.	Sg1—f3!	.....

Der erste Zug dieses Springers.

25.	.....	d5—d4
26.	Sf3—e5+	Kc6—d5
27.	De7—g5	Kd5—d6
28.	Se5—f7+	Kd6—c6
29.	Sf7—d8+	Kc6—d6
30.	Dg5—f4+	e6—e5
31.	Df4—f6+	

Schwarz gab auf.

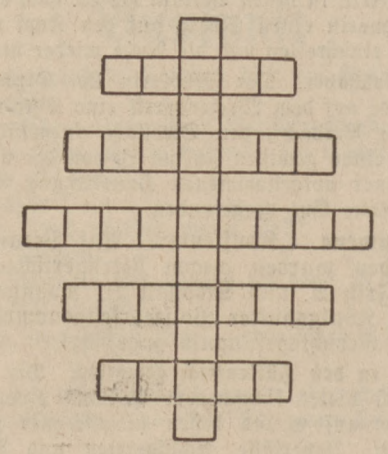
Aufgabe Nr. 26 — C. L. Filch.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Rätsel-Ecke

Balkenrätsel



a a a b c d e e e e e e g i i k n n n o p r r r r r r r r r r s s s s s s s t t u u.

Vorstehende Buchstaben sind so in die leeren Felder zu setzen, daß die senkrechte Reihe den Namen einer Kunstepoche ergibt. Die waagerechten Reihen ergeben Worte folgender Bedeutung: 1. Figur aus „Iphigenie auf Tauris", 2. deutscher Komponist, 3. Stadt in der Tschechoslowakei, 4. Frauenfigur aus der griechische Sage, 5. Bezeichnung für „Held".

Auflösung des Bilderrätsels

Guter Mond, du gehst so stille.

Der gute Rat

Ich saß im Cafe „Mondschein“ und hatte einen Cinzano getrunken und Zeitungen gelesen.

Der Tag war zur Neige gegangen und die Boulevards füllten sich mit ziellos umherschlendernden Leuten, die sich in der kühlen Dämmerung auf den Rostflächen der Luftkanäle der Metro wärmten.

Aus dem Schatten einer Bretterwand, die einen Neubau umgab, trat ein Mann an mich heran, indem er grüßend einige Finger an seine Sixpence-Mütze legte. Das machte er mit einer sehr wirkungsvollen Straßenräubergebärde. Ich mußte mich also gewissermaßen geehrt fühlen, denn nach Boheme sah ich prinzipiell nicht aus, da es meiner Anschauung widerspricht, meine Beziehung zu Kunst und Literatur durch Samtjacke, Schlapphut und Troubadourmiene zu demonstrieren. Das ist nach meiner Meinung Sache der Dilettanten.

„Entschuldigen Sie, aber sind Sie nicht der berühmte Schriftsteller Hansen?“

„Ja, gewiß,“ erwiderte ich und kassierte die „Berühmtheit“ mit derselben Nonchalance ein, wie sie mir der Fremde zubilligte.

„Ja, ich habe Sie schon früher in diesem Cafe gesehen und der Kellner erzählte mir, wer Sie seien. Ich kann wirklich nicht unterlassen, Ihnen zu erklären, daß Sie einfach glänzend schreiben.“

Der Mann war klein, aber mit diesem Ausspruch wuchs er in meinen Augen um einige Ellen. Ich fand ja eigentlich, daß er eine gewisse Apachenvivacität hatte und seine Kleidung kam mir etwas derangiert vor, aber natürlich, man kann ja von einem Menschen mit Verständnis für Kunst und Literatur nicht verlangen, daß er elegant gekleidet sein soll. Um zu erfahren, welches von meinen geistigen Produkten den unauslöschlichsten Eindruck auf ihn gemacht hatte, fragte ich mit beglücktem Lächeln:

„Was haben Sie denn letzthin gelesen — von mir also?“

„Letztlich? Tjaa — ich vergesse so leicht die Titel, die ich mir auch meistens nicht merke, aber eine Sache mit einem Schlüssel hat einmal großen Eindruck auf mich gemacht!“

„Schlüssel!“ wiederholte ich und dachte intensiv nach. „Schlüssel?“

Der Mann betrachtete mich nur.

Ich durchwühlte meinen Gedächtniskasten. Es schien mir recht töricht und sonderbar, daß man sich nicht mal selbst daran erinnern konnte, was man eigentlich geschrieben hatte, wenn andere so freundlich gewesen waren, es sich zu merken.

„Schlüssel! Schlüssel!“ Ich stierte ins Dunkel, dort wo der düstere Bretterverschlag stand. „Sie entsinnen sich nicht, welche Art von Schlüssel es war?“ fragte ich vorsichtig tastend.

„Absolut nicht! Ich entsinne mich nur, daß es etwas mit einem Schlüssel war!“ Mir kam es vor, als ob der Tonfall des Mannes etwas barsch war, aber ich nahm es ihm nicht weiter übel. Darauf folgten noch einige Minuten peinlichen Schweigens. Während dieser Zeit fuhren alle Sorten von Schlüsseln durch meinen armen Kopf: bronzene, eiserne, deutsche, französische, amerikanische, Dietriche und Sicherheitsschlüssel. Es half nichts. Der Mann wurde wieder liebenswürdig und sagte einschmeichelnd:

„Sie müssen ja massenhaft Geld verdienen!“

„Ne —“ lachte ich etwas geniert, denn ich wollte ihm ja gerade nicht meine Jahreseinnahme auf die Nase binden: „Das ist nicht so überwältigend!“ sagte ich, indem ich mich bemühte, zweideutig zu lachen, um eine bestimmte Zahl jedenfalls von der Diskussion auszuschließen.

„Ich will Ihnen einen guten Rat geben,“ sagte der Mann plötzlich. Er schraubte seine Stimme zu einem Flüstern herab und faßte mich vertraulich beim Mantelkragen.

„Schreiben Sie Filme!“ Diesen weisen Rat hörte außer mir absolut keine Seele — das ist sehr wichtig. Absolut niemand hörte es.

Ja, Sie haben vollkommen recht,“ erwiderte ich und ließ mein Gesicht in allen Regenbogenfarben des Entzückens schimmern, um so gut wie möglich zu verbergen, daß ich schon sämtliche Filmtreppen hinuntergeschmissen worden war, die zu ersteigen ich mich erdreistet hatte. Stets wurden Türen hinter mir zugeschmettert und irgendeine Radauschnauze zeterte, ob ich denn die Makulaturproduktion der Welt um jeden Preis vergrößern wolle.

„Ich habe einen Freund,“ fuhr der Mann unbeirrt fort.“ Er heißt nebenbei Thomsen, denken Sie Thomsen, er ist ein Lümmel und ein Tunichtgut, der in der Hauptsache davon lebt, daß er seine Freunde um Geld anpumpt. Aber dann und wann, wenn alle anderen Umwege ums Geldverdienen verschlossen sind, nimmt er sich zusammen! Dann macht er seinen Rundgang durch die verschiedenen Bars und Wirtschaften, sucht sich einige „Typen“ und näht daraus einen Film zusammen. Den sendet er an eine Adresse in Washington, und einen kleinen Monat später — einen sehr kleinen Monat später, möchte ich ausdrücklich betonen — kommt eine Anweisung über 800 oder gar 1000 Dollar! Das müßten Sie doch auch fertigkriegen! Herrgott, gibt es denn nicht genug Bars und Dancings und Künstlercafes in Paris? Da müßten Sie doch Typen finden können? Gehen Sie ins Noctambuir, wo die losen Vögel des lateinischen Viertel sich nächtlicherweise versammeln, wo das Negerorchester lärmt, bis das Tageslicht sich mit dem Schein der roten Laternen in der engen Straße vermischt.

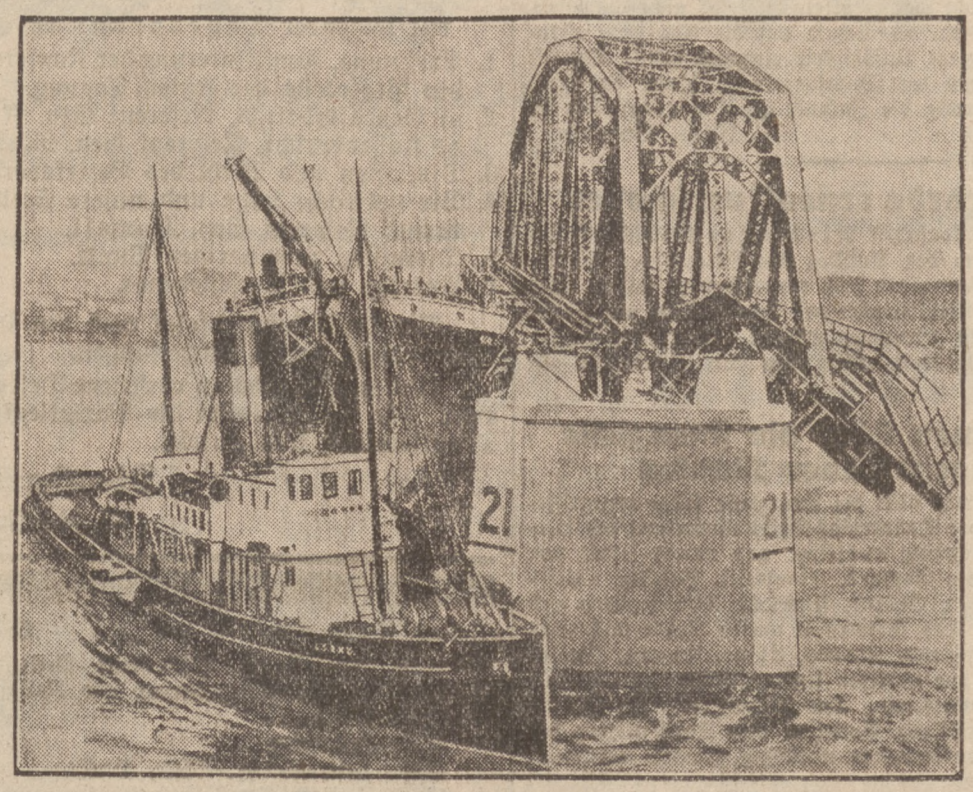
„Natürlich kann man hier in Paris auf Schritt und Tritt Typen finden — eine glänzende Idee...“ Ein bißchen Liebe, ein bißchen Raubmord, ein bißchen Cocktail und Whisky, ein Grammophonplattenkönig, irgendein perfekter Casanova, ein Lattenfritze, eine lasterhafte Frau in „bois de rose“ mit routiniertem Lächeln und einem unehelichen Kind, wissen Sie, all das müssen Sie zu einem Universalkuchen zusammenbacken und — fertig ist der Film. Das können Sie mit ihrem Talent ja viel besser als ich. Das ist eine Idee für Sie, nicht wahr?“

„Das ist wirklich eine glänzende Idee für mich, ist eine von jenen Ideen, die zum Stolpern nahe liegen, daß man nachher einfach nicht begreift, warum man nicht selbst darauf verfallen ist. Das ist eine Idee die alles Geld wert ist!“ Sachkundig und überzeugt gestikulierte ich mit meiner rechten Hand.

„10 Francs!“ sagte der Mann kaltschnäuzig, während er verschlagen mit den Augen kreiste...

Ich zog meine Börse und bezahlte dafür, daß ich die Rolle eines absonderlichen Idioten gespielt hatte und — für die epochale Idee natürlich.

C. Hansen.



Schwergewichtsheben eines Schiffes

Durch eine Verkettung besonderer Umstände wurde kürzlich eine Brücke über den Columbia-Fluß (Nordamerika) zerstört. Ein Frachtdampfer wurde durch die Strömung unter die Brücke gedrückt und unter ihr festgeklemmt. Die steigende Flut hob den Dampfer, so daß er den hundert Meter langen Brückenbogen aus den Lagern hob und beiseite drückte. Der Schaden wird auf eine Million Mark geschätzt.

Karten, Kaffeesatz und Glaskugel

Jemand hat einmal das kluge Wort gesagt: „Es gibt keine Dummheit der Weltgeschichte, die nicht immer wieder gemacht würde.“ Die Geschichte der menschlichen Dummheit gibt ihm tausendmal recht. Unsere Zeit, die es so herrlich weit gebracht hat, macht darin wirklich keine Ausnahme. Wenn wir die Menschen des Mittelalters bedauernd belächeln, weil sie in jedem Muttermal ein Hexenzeichen sahen, dann wollen wir nicht vergessen, auch unsere Zeitgenossen zu bedauern. Der Aberglauben unserer Zeit ist nicht viel geringer als vor 500 Jahren. Die Zahl 13, der schwarze Pudel, die Katze am Morgen und die Spinne am Abend spuken noch im 20. Jahrhundert im Hirn des Europäers. „Ja, du lieber Gott, man ist ja schließlich aufgeklärt, aber, wissen Sie, so ganz ohne .... mir ist da neulich etwas passiert ... es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde ...“

Besser ist besser. Die vielen Tausende, die gläubig zur Kartenschlägerin gehen, wissen sehr gut ein Telephon zu bedienen und wundern sich gar nicht darüber, wenn ihnen morgen der Bildfunk den „Lohengrin“ aus dem Opernhaus überträgt. Was sie jedoch zur modernen Wahrsagerin treibt, ist die Sehnsucht, die Quellen des Glückes, die noch irgendwo im Verborgenen unaufgedeckt sind, recht bald erloschen zu sehen. Das Leben ist kurz, und wenn die Karten auch nur ein Quentchen dazu beitragen, verborgene Glücksmöglichkeiten in den Bereich der Möglichkeit zu schaffen .... warum auch nicht! Jeder ist ja so hungrig nach diesem bißchen Lebensglück. Nicht nur der Arbeiter, der kleine Handwerker und Angestellte, nein, auch die Leute, die im Frühjahr an die Riviera fahren und den Sommer in der Schweiz verbringen, wollen noch mehr ausgeschüttet haben aus dem Füllhorn Fortunas. Sie alle gehen — daß sie von niemandem gesehen werden — in der Abenddämmerung zur Kartenlegerin.

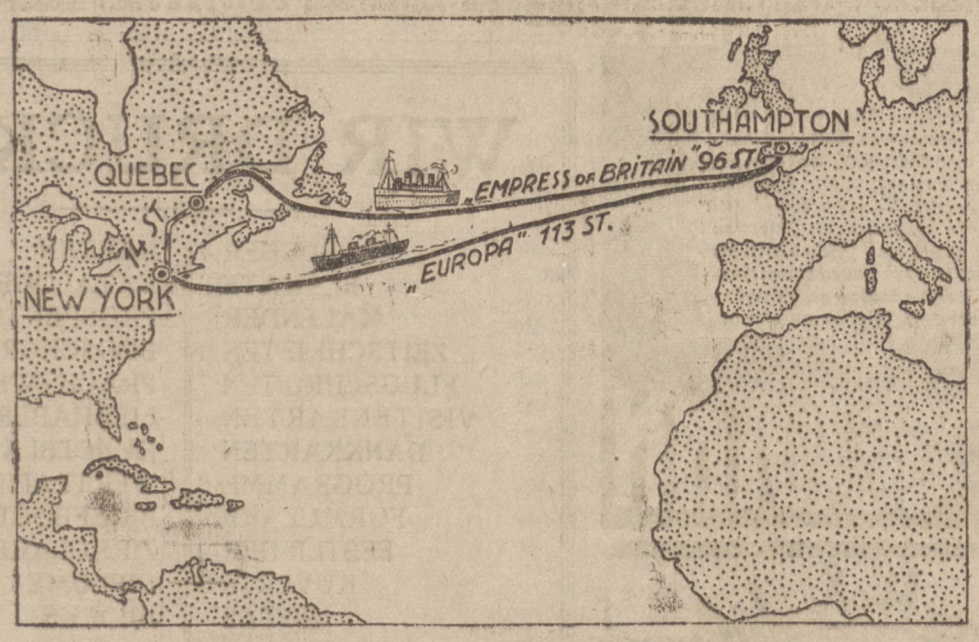
Die Kartenlegerkunst ist eine alte „Wissenschaft“. Schon vor zweihundert Jahren erschien in Leipzig ein Buch „Anleitung zu den kuriosen Wissenschaften“, in dem die Kunst des Kartenlegens gelehrt wird. Madame, die Kartenlegerin, läßt ihre Kunden — nicht immer gehören sie allein dem weiblichen Geschlecht an — die Karten dreimal abheben und wieder zusammenlegen. Dann nimmt sie die Karten einzeln herunter, wobei sie mit geheimnisvollem Flüsterton von Sieben anfängt, die Karten bis zum Aß zu zählen. Wenn die abgedeckte Karte mit der gezählten zusammentrifft, so wird diese auf die Seite gelegt. So geht es noch zweimal. Nun liegen drei Karten nebeneinander. Jetzt geht der Blick in die Zukunft. Die „Anleitung in die kuriosen Wissenschaften“ gibt uns die Fingerzeige. Rot ist Liebe und Eheglück, Eichel ist Geschäftserfolg, Grün ist Unglück, Schellen bedeutet Vorsicht vor bösen Widersachern. Dann die Personen: König bedeutet einflußreiche Leute, Ober heißt unbedeutende ältere Persönlichkeiten, Buben junge Männer, Acht sind junge Mädchen, Neun sind Witwen, Zehn sind ältere Damen. Eine rote Acht bedeutet für den jungen Klienten baldiges Liebesglück. Grüner König heißt: eine hohe Persönlichkeit bringt Unglück; roter König kündet: eine einflußreiche Persönlichkeit hat nichts gegen eine glückliche Heirat einzuwenden usw.

Ein feineres Handwerkszeug ist der Kaffeesatz. Die weise Frau schüttet auf eine Untertasse ein bißchen fein gemahlenen Kaffeesatz, der mit etwas Wasser gemischt ist. Der Besucher bläst dreimal kräftig in das Gemisch. Dadurch entstehen seltsame Linien und Figuren. Wenn die Linien auseinanderstreben, ist baldiges Glück zu erwarten, das Gegenteil, wenn sich geschlossene Linien bilden.

Die vornehmste und bestbezahlte Vertreterin dieses einträglichen Berufszweiges aber ist die Kristallomantin. Sie sitzt in einem geheimnisvollen, düsteren Kabinett und betrachtet durch eine Kristallkugel mit sorgenvollem Gesicht ihren Besucher. Nach Minuten unheimlichen Schweigens, während dem Wahrheitssucher die Schauer mystischer Urangst über den Rücken säuseln, kommt der Spruch: „Dunkle Kräfte sind am Werke, ein großes Glück, das Sie beinahe in Händen haben, zu zerstören. Wenn es Ihnen gelingt, durch einen geschickten Gegenzug die Kraft, die Ihnen Böses will, zu vernichten, wird das Glück strahlend zu Ihnen kommen. Nicht alles, was Sie unternehmen, wird Ihnen gelingen. Wenn Sie aber standhaft bleiben, können Sie auch über das Ungemach trotzen .... Für meine Bemühungen habe ich zehn Mark zu beanspruchen. Die Kasse ist links im Zimmer nebenan.“ — Die klare Glaskugel hat gesprochen.

Man braucht nicht erst zu Wahrsagerinnen zu gehen, um ein Geheimnis zu erfahren. Draußen auf dem Lande liegen diese Dinge viel offener und klarer. Da ist man in weiten Volkskreisen noch davon überzeugt, daß es Hexen gibt, böse Frauen, die sich nachts in Katzen verwandeln und die Kuh krank machen, die Kinder behexen und alles Ungemach, das erdenkbar ist, über Haus und Hof bringen. Die moderneren Hexenprozesse, die da und dort die Gerichte beschäftigen, offenbaren nur einen kleinen Teil dessen, was an Hexenglauben im Volke steckt.

Es gibt aber auch noch Kräfte, die vor diesen bösen Hexen schützen. Wer sein Kind vor diesen Satansweibern bewahren will, der legt zu unterst in die Wiege kreuzweise eine Schere. Das Kreuz ist überhaupt das Zeichen, das alle Hexen verscheucht. Ueber den Brotteig zieht man drei Kreuze, dann gelingt es der Hexe nicht, das Brot beim Backen festsitzen zu lassen. Schweine, die



Englands Aufmarschplan zum Kampf um das „Blaue Band“

Der Kampf um das „Blaue Band“, das durch die Lloyddampfer „Europa“ und „Bremen“ für Deutschland erobert wurde, wird im nächsten Frühjahr aufs neue entbrennen. Zu diesem Zeitpunkt wird der drittgrößte Dampfer der englischen Handelsflotte, die im Juni vom Stapel gelassene „Empreß of Britain“ (links) ihre Jungfernfahrt nach Amerika antreten. Die „Empreß of Britain“, die zum Schiffspark der Canadian-Pacific-Eisenbahn gehört und jetzt ihre Ausrüstung erhält, wird mit einem neuartigen Röhrenkessel ausgestattet, der ihr eine besonders hohe Geschwindigkeit geben soll. Eine weitere Möglichkeit, die Dauer der Fahrt Southampton—Neuyork abzukürzen, ergibt sich auf folgendem Wege: die „Empreß of Britain“ kann die 4982 Kilometer lange Strecke Southampton—Quebec in 4 Tagen (= 96 Stunden) zurücklegen. Ihre Passagiere können in Quebec einen Expreßzug der Canadian-Pacific-Eisenbahn besteigen, der Neuyork in 14 Stunden erreichen würde. Hiermit würde sich für die Strecke Southampton—Quebec—Neuyork eine Gesamtfahrtzeit von 110 Stunden ergeben. Diese Fahrtdauer würde um 3 Stunden die Fahrtzeit der „Europa“ unterbieten, die die 5564 Kilometer lange Strecke Southampton—Neuyork in 4 Tagen 17 Stunden (= 113 Stunden) zurücklegt.

nicht fressen, sind verhext. Wenn man diese Befürchtung hat, gehe man rückwärts in den Stall, schlage ein Brotmesser in Form eines Kreuzes dreimal über den Trog — und die Schweine fressen wieder.

Ganze Dörfer sind schon durch den Hexen-Aberglauben bis in den untersten Grund aufgewühlt worden. Alte Frauen, vielleicht noch mit einem körperlichen Gebrechen behaftet, werden jahrelang gequält und verfolgt, und der Hexenbanner geht ein und aus. Damit die Hexerei nicht ausgeht, wird ein bißchen „Vorsehung" gespielt. Es ist nicht allzu schwer, durch ein unauffälliges Streichen am Bauch entlang einem Kalb den Nabel einzudrücken, daß es verendet. Und eine Nadel, geschickt mit einem Kohlblatt einer Kuh gereicht, bewirkt deren sicheren Tod. Ein Pferd zu verhexen, ist eine Kleinigkeit: man schmiert Iltisfett auf die Deichsel, und das Pferd wird rabiat.

Aufklärung kann hier gewiß viel helfen. Aber die Trägheit des Geistes ist nicht leicht wachzurütteln. Ist es nicht bequemer, wenn die Kuh krank wird, die Schuld auf die böse Hexe abzuschieben, als sich die eigene Unfähigkeit einzugestehen? Und ist es nicht verlockender, von der Wahrsagerin zu hören, daß bald das Glück kommt, als ewig die Zukunft grau in grau sehen zu müssen?

Albert Ansmann.

Aufstieg Piccards erneut verschoben

Augsburg. Die Ballonfabrik Riedinger beabsichtigte infolge des guten Wetters den Aufstieg des Piccardschen Höhenforschungsballons am Sonnabend früh vornehmen zu lassen. Wie die Telegraphen-Union hört, ist aber von dem Aufstieg am Sonnabend endgültig Abstand genommen worden. Wann der Ballon aufsteigen wird, ist wiederum völlig von der Wetterlage abhängig.

Das Abkommen über die finanzielle Hilfe angegriffener Staaten

Genf. Das Abkommen über die finanzielle Hilfe angegriffener Staaten wurde in der Donnerstag-Vollversammlung des Völkerbundes zur Unterzeichnung ausgelegt und wurde sofort von 28 Regierungen, darunter England, Frankreich, Belgien, Oesterreich, Dänemark, Spanien, Estland, Finnland, Griechenland und Holland unterzeichnet. Das Abkommen wurde bisher noch nicht unterzeichnet von Deutschland, Kanada, China, Ungarn, Italien und Indien. Es liegt zur weiteren Unterzeichnung im Generalsekretariat des Völkerbundes aus. Das Inkrafttreten des Abkommens ist von der endgültigen Annahme und Ratifizierung des allgemeinen Abrüstungsabkommens abhängig gemacht worden.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12: Aus Warschau. 13: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15.40: Stunde für die Kinder. 16,20: Aus Warschau. 16,55: Schallplatten. 17,15: Aus Warschau. 17,40: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20: Literarischer Vortrag 20,30: Volkstümliches Konzert. 21,10: Vortrag. 21,25: Suitenkonzert. 22,15: Solistenkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 14,30: Plauderei über Radiotechnik. 16,15: Für die Kinder. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Tanzmusik. 18,45: Literarische Stunde. 19,15: Vorträge. 20,30: Operettenaufführung. 22,15: Schallplatten. 23: 4. Akt von der Oper „La Boheme".

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 13: Symphoniekonzert. 14: Vrträge. 15,40: Stunde für die Kinder. 16: Vorträge. 16,55: Schallplatten. 17,40: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 19,40: Schallplatten. 20: Für Warschau. 20,30: Volkstümliches Konzert. 21,10: Literarische Stunde. 21,25: Suitenkonzert. 22,15: Chansons.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 14,30: Vorträge. 16,15: Für die Kinder. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Tanzmusik. 19,10: Vortrag. 19,25: Schallplatten. 20: Vorträge. 20,15: Operettenaufführung. 22,15: Konzert. 23: Tanzmusik.

An die Ortsvereine der D.S.A.P.

Genossen u. Genossinnen!

Der Bezirksvorstand hat beschlossen, die fällige

Bezirkskonferenz

für **Sonntag, den 5. Oktober, vormittags 9 Uhr nach Königshütte, Volkshaus, ul. 3-go Maja Nr. 6,** mit folgender Tagesordnung einzuberufen:

1. Eröffnung, Konstituierung der Konferenz u. Verlesung des Protokolls der letzten Tagung.
2. a) Geschäftsbericht, Referent Gen. Kowoll.
   b) Kassenbericht, Referent Gen. Matzke.
3. Diskussion und Wahl des Bezirksvorstandes.
4. Die politische Lage und unsere Stellung im Wahlkampf, Referent Gen. Kowoll.
5. Diskussion zum vorigen Punkt.
6. Anträge und Verschiedenes.

Die Beschickung erfolgt nach den im letzten Rundschreiben gegebenen Anweisungen.

Nur mit Mandaten versehene Delegierte haben Zutritt. Für Gäste genügt die Parteilegitimation. Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt.

Die Parteileitung.
J. A.: Joh. Kowoll.

Gleiwitz Welle 253. **Breslau Welle 325.**

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, 5. Oktober. 7: Frühkonzert. 8,50: Aus Berlin: Stunden-Glockenspiel der Potsdamer Garnisonkirche. 8,55: Aus Berlin: Katholische Morgenfeier. Anschließend: Glockengeläut des Berliner Doms. 11: Orgelkonzert auf Schallplatten. 11,45: Aus der Staatsoper Dresden: Festkonzert. 13,10: Mandolinenkonzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14,20: Schachfunk. 14,35: Körperkultur und Sport im Wandel der Zeiten. 14,45: Verkehrfragen. 14,55: Von Segelfischen und Flugbarben. 15,05: Was der Landwirt wissen muß. 15,20: Kinderstunde. 15,50: Ziele proletarischer Kulturarbeit. 16,10: Klaviermusik. 16,40: Aus Gleiwitz. Polizeitage in Oberschlesien. 17,10: Unterhaltungskonzert. 17,30: Das Buch des Tages. 17,45: Unterhaltungskonzert. 18,25: Wettervorhersage; anschließend: Käthe Braun-Prager liest eigene Dichtungen. 19: Wiederholung der Wettervorhersage; anschließend: Eine heitere Monatsconference. 19,30: Aus Berlin: Die Seufzerbrücke. 22,30: Fortsetzung der Abendberichte. 22,45: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 6. Oktober. 15,45: Lieder. 16,15: Das Buch des Tages. 16,30: Kleines Konzert. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht; anschließend: Welche Aussichten eröffnet uns die 7. Große deutsche Funkausstellung? 17,25: Kulturfragen der Gegenwart. 17,40: Geschichtlich berühmte Schlesier. 18,10: Blick in Zeitschriften. 18,25: Materie und Leben. 18,40: Wettervorhersage für den nächsten Tag: anschließend: Abendmusik. 19: Wettervorhersage, anschließend: Das wird Sie interessieren! 19,30: Abendmusik. 20: Wiederholung der Wettervorhersage; anschl. Schlesiens Schicksal — Deutsches Schicksal. 20,30: Aus Gleiwitz: Das heitere Oberschlesische Funkquartett singt. 21,10: Kammermusik. 22,20: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,40: Aufführungen des Breslauer Schauspiels. 22,55: Funktechnischer Briefkasten. 23,15: Funkstille.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Zur Eröffnung der Wintersaison veranstaltet obiger Bund am 12. Oktober einen Theaterabend. Beginn der Vorstellung um 7 Uhr abends. Preise der Plätze 1 Zloty. 0,75 Zloty und 0,50 Zloty. Da alle Plätze numeriert sein werden, möge ein jeder der auf einen guten Platz reflektiert seinen Bedarf im Vorverkauf decken. Vorverkauf im Metallarbeiterbüro und im Restaurant bei Niestroj.

Versammlungskalender

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 4. Oktober: Falkenabend.
Sonntag, den 5. Oktober: Mädchentagung. Heimabend.

Kattowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 5. Oktober, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentral-Hotel Zimmer 15 die fällige Mitgliederversammlung statt. Gäste willkommen.

Zalenze. (Laborista-Esperanto-Societo „Konkordo".) Am Sonntag, den 5. Oktober 1930, nachm. 2½ Uhr findet die fällige Monatsversammlung im Vereinslokal bei Herrn Spyra Zalenze, ul. Wojciechowskiego Nr. 106 statt. Gäste herzlich willkommen.

Bismarckhütte. (Freidenker.) Am Sonntag, den 5. Oktober, vormittags 10 Uhr, findet eine Mitgliederversammlung in unserem Vereinslokal statt. Gäste willkommen.

Schwientochlowitz. (Touristen-Verein „Die Naturfreunde".) Am Freitag, den 10. Oktober 1930, abends 7,30 Uhr, findet im Lokale des Herrn Bialas die Versammlung der Jugendgruppe statt. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen erwünscht. Gäste willkommen!

Am Mittwoch, den 15. Oktober 1930, abends 7,30 Uhr, findet im Lokale des Herrn Bialas die Mitgliederversammlung statt. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen Ehrensache. Gäste willkommen!

Am Sonnabend, den 18. Oktober 1930, 7 Uhr abends, findet im Saale des Herrn Bialas ein Bauernfest statt. Um gütigen Zuspruch bittet der Vorstand.

Königshütte. (Freie Radfahrer.) Die Mitgliedersitzung des Arbeiter-Radfahrer-Vereins „Solidarität" findet am Sonntag, den 5. Oktober nachmittags 2 Uhr im Vereinszimmer Volkshaus statt.

Königshütte. (Achtung, Freie Radfahrer.) Trotz der schlechten Wirtschaftslage, ist es uns gelungen, vor einem Jahre unsere Radsportbewegung ins Leben zu rufen. Mithin begeht der Arbeiter-Radfahrer-Verein „Solidarität" am Sonnabend, den 4. Oktober im großen Saale des Volkshauses, abends 7 Uhr, sein erstes Stiftungsfest, verbunden mit Tanz und Reigenaufführungen. Zu diesem Feste laden wir sämtliche Kulturvereine, Gewerkschafts- und Parteigenossinnen und Genossen ein. Die Preise sind volkstümlich gehalten. Also, Frisch Auf am Sonnabend nach dem Volkshaus.

Siemianowitz. (Freie Turner.) Am Sonnabend, den 4. Oktober, abends 7 Uhr, findet im Lokal Kozdon die fällige Mitgliederversammlung statt. Vorher und zwar um 6 Uhr Vorstandssitzung.

Siemianowitz. (Arbeiter-Schachverein.) Sonntag, den 5. Oktober, vormittags um 10 Uhr, hält obiger Verein eine wichtige Versammlung im Vereinslokal bei Herrn Duda ab. Pünktliches und bestimmtes Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht. — Nachmittags Fahrt nach Kattowitz zum 4-Städteturnier, welches vom Kattowitzer Verein veranstaltet wird

Myslowitz. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 5. Oktober, um 10 Uhr vormittags, findet die Mitgliederversammlung statt, und zwar bei Winterstein (früher Chylinski) am Ringe.

Myslowitz. (Freie Sänger.) Am Sonntag, den 5. Oktober, nachmittags 3,30 Uhr, Chorprobe. Geld für Photographien von der Maifeier in Sadola, und für rückständige Beiträge ist mitzubringen. Der Vorstand!

Nikolai. (Masch. und Heizer.) Am Sonntag, den 5. 10., nachm. 5 Uhr, findet im Lokal Janotta am Ringe die Mitgliederversammlung statt. Restloses Erscheinen aller Mitglieder erwünscht. Referent erscheint.

Nikolai. (Touristenverein „Die Naturfreunde".) Am Sonntag, den 5. 10., nachm. 6½ Uhr, findet im Lokal Janotta am Ringe die Mitgliederversammlung statt. Als Referent erscheint der Gauleiter Sowa.

Deutsche Theatergemeinde
Tel. 3037. Stadttheater Katowice Tel. 3037.

Montag, den 6. Oktober, abends 8 Uhr:
Abonnement! Abonnement!
STURM IM WASSERGLAS
Komödie in 3 Akten von Bruno Frank

Donnerstag, den 9. Oktober, abends 7½ Uhr:
Vorkaufsrecht für Abonnenten!
CARMEN
Oper in 4 Akten von Bizet

Montag, den 13. Oktober, abends 8 Uhr:
Abonnement! Abonnement!
DIE NEUE SACHLICHKEIT
Schwank von heute in 3 Akten von Toni Impekoven u. Carl Mathern

Donnerstag, den 16. Oktober, abends 7½ Uhr:
Vorkaufsrecht für Abonnenten!
MÄDI
Operette von Robert Stolz

Montag, den 20. Oktober, nachm. 4 Uhr:
Schülervorstellung! Schülervorstellung!
MINNA VON BARNHELM
Lustspiel von Lessing

Montag, den 20. Oktober, abends 8 Uhr:
DIE DREIGROSCHENOPER
Ein Stück mit Musik in einem Vorspiel und 8 Bildern nach dem Englischen des John Gay, übersetzt von Elisabeth Hauptmann. Deutsche Bearbeitung von Bert Brecht. Musik von Kurt Weill

Freitag, den 24. Oktober, abends 8 Uhr:
Klavierkonzert! **Klavierkonzert!**
MORIZ ROSENTHAL

1 Töpfchen
der vom Oedenhardter Bürgermeister H. Oesterle schon vor 50 Jahren hergestellten
Oedernhardter Augensalbe
(Heinrich Oesterle)
heilt die schwierigsten Fälle entzündeter und tränender Augen.
Tausende Dankschreiben!
Preis Mk. 4.— franko.
Herstellerin
Frau Hauptlehrer Buchenroth
Hochberg a. N.
Post Ludwigsburg
Württemberg A 1

TEEKANNE
Rot
gehaltvoll, aromatisch, die reine
Indo-Ceylon-
Teemischung feinster Auslese
bei leichtem Aufguss ohne, bei kräftigem mit Sahne zu empfehlen

INSERIEREN
Die Tatsachen beweisen es; denn alle bedeutenden Unternehmungen von Welt sind, nach den eigenen Aussagen ihrer Gründer, mit in erster Linie durch ihre umfassende u. zielbewußte Insertion groß geworden. Ziehen wir die Nutzanwendung daraus; vertrauen wir weiter unsere geschäftlichen Chancen der Zeitungsanzeige an.
IST GEWINN

Beyers Mode-Führer
mit Schnittbogen
der 20 der wichtigsten Schnitte enthält
Wieder 2 Bände
Band I Damenkleidung
Band II Jungmädchen- und Kinderkleidung
Überall zu haben, sonst unter Nachnahme vom
Verlag Otto Beyer, Leipzig-L

Weiße Zähne erzielen Sie schon durch 1—2 malig. Putzen mit der herrl. erfrischend schmeckend. Zahnpaste **Chlorodont.** Gegen üblen Mundgeruch wird auch mit Erfolg **Chlorodont**-Mundwasser verwendet.

WIR DRUCKEN

BÜCHER	KARTEN
PLAKATE	KATALOGE
KALENDER	PROSPEKTE
ZEITSCHRIFTEN	BROSCHÜREN
FLUGSCHRIFTEN	PRACHTWERKE
VISITENKARTEN	LIEBHABERWERKE
DANKKARTEN	KUNSTBLÄTTER
PROGRAMME	WERTPAPIERE
FORMULARE	BRIEFBOGEN
FESTLIEDER	ZIRKULARE
KUVERTS	DIPLOME
NOTAS	BLOCKS

SCHWARZ U. FARBIG

SETZMASCHINENBETRIEB / ROTATIONSDRUCK
STEREOTYPIE / BUCHBINDEREI
VERLANGEN SIE VERTRETERBESUCH

„VITA" NAKŁAD DRUKARSKI
KATOWICE, ULICA KOŚCIUSZKI 29 - TELEFON NR. 2097